

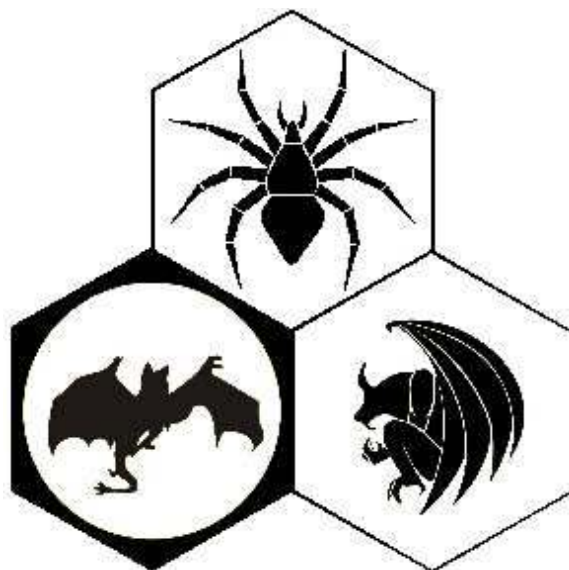


**Vom
Auftauchen und Wirken
der
SUBSTANZ VON MHJIN**

**Teil 2.01
Yddia**

**Vom
Auftauchen und Wirken
der
SUBSTANZ VON MHJIN**

**Teil 2.01
Yddia**



IMPRESSUM:

VOM AUFTAUCHEN UND WIRKEN DER SUBSTANZ VON MHJIN – TEIL 2.01 – YDDIA ist eine Kulturbeschreibung der MAGIRA-Gruppe SUBSTANZ VON MHJIN (Spinne, Fledermaus & Gargyle) innerhalb von FOLLOW (Fellowship of the Lords of the Lands of Wonder). Sie wird herausgegeben durch (auch verantwortlich in Sachen des Presserechts) Peter Emmerich, Wittmoosstr. 8, 78465 Konstanz, Tel.: 07533.1087 eMail: siehe Kontaktformular unter <http://substanz.markt-kn.de>

Der V.i.S.d.P. als Herausgeber der Kulturbeschreibung haftet gegenüber dem Fantasy Club e.V. Darmstadt, dass alle Beiträge/Bilder etc. keine Rechte Dritter verletzen.

Das Copyright aller Beiträge und Illustrationen verbleibt bei den Autoren/den Zeichnern.

Inhaltsverzeichnis

Illustrationen	7	
Mitarbeiter	8	
Vorwort	9	Peter Emmerich
Synopsis	11	Joachim Krönke
Zum Gebrauch der Enzy	13	Peter Emmerich
Dalgani Etrak	14	Peter Emmerich

Die Yddia

Zeittafel Vesturgoi	16	Peter Emmerich/Joachim Krönke/ Jörg Schukys
Zeittafel Longa	18	Peter Emmerich/Joachim Krönke/ Jörg Schukys
Zeittafel Nor-Yddia	19	Peter Emmerich/ Christina Schwanitz
Aaron-Koh	29	Peter Emmerich

Taramon (27ndF – 28ndF)

Ranabar	30	Harald Schäfer
Reise zur Westlichen Welt	31	Harald Schäfer
Wu-Shalin	32	Harald Schäfer
Der Heilige See	36	Harald Schäfer
Maraneiras Brief	39	Harald Schäfer/Anja Teske
Die Übergabe	48	Harald Schäfer

Die Liolin (30ndF)

Der Tempel am Ende des Seins (Vorzeit)	49	Harald Schäfer
Der Rächer	51	Uwe Gehrke

Der Überlebende	52	Uwe Gehrke
Der Kopf des Schmiedes	53	Klaus Erichsen
Metamorphosis	58	Henning Duve

Ashra (30ndF)

Ruf der Träume	62	Peter Emmerich
Freiheit !?.....	66	Peter Emmerich
Im Labyrinth	67	Peter Emmerich
THOTHAMON	70	Peter Emmerich/Joachim Krönke

Shub-Nigurath – Tigersöldner (36ndF – 45ndF)

In der Yddia (36ndF)	78	Uwe Gehrke
Die Gefangene im Turm (37ndF)	94	Uwe Gehrke
Die Spur der Dunklen Götter (37ndF)	97	Uwe Gehrke
Die Flotte im Nichts (45ndF)	106	Uwe Gehrke

Wu-Shalin (45ndF)

Ruf in der Stille	109	Harald Schäfer
Die Legende von den Liolin	111	Uwe Gehrke
Rätselhafter Liolin	112	Uwe Gehrke

Anhänge

Shub-Nigurath	151	Joachim Krönke
Wu-Shalin	161	Joachim Krönke/ Christina Schwanitz

Illustrationen

Reitechse in Wu-Shalin	1	Josef Schwab
Kartenausschnitt: Die ALTE WELT	14	Jörg Heinemann
Karte: Die WESTLICHE WELT vor der Finsternis	15	Jörg Schukys
Karte: Vesturgoi	16	Jörg Schukys
Karte: Longa	18	Jörg Schukys
Karte: Neu-Hondhor, 27 ndF	20	Rüdiger Hasenauer
Karte: Shub-Nigurath und Wu-Shalin, 30 ndF	21	Klaus Pelz
Karte: Die YDDIA, 31 ndF	22	Anonymus
Karte: Nor-YDDIA, 41 ndF	27	Bettina Emmerich
Der Herr von Ankhör	34	Christian Holl
Im Dschungel von Wu-Shalin	35	Josef Schwab
Liolin	37	Josef Schwab
Maraneira – wie Taramon sie sich vorstellt	40	Susanne Hellmann
Finyen del Lian – nach Taramons Beschreibung	42	Josef Schwab
Baumfestung in Wu-Shalin	43	Josef Schwab
Der FÜRST DER TIEFE formt sich aus der SUBSTANZ	46	Beate Rocholz
Wejari-Orn	50	Josef Schwab
Rhjimir	53	Josef Schwab
Goldsack	55	Josef Schwab
Die Großen Alten	59	Klaus Pelz
Blasphemie	64	Klaus Pelz
THORAGs Symbol	67	Klaus Reichel
Ashra	69	Josef Schwab
Priester des TOTHAMON	71	Josef Schwab
Ankhör	73	Josef Schwab
Ashra in Dalgani Etrak	75	Josef Schwab
Heilige Stätte	79	Josef Schwab
Falsche Lugarer ?	82	Josef Schwab
Calaryen	87	Josef Schwab
Kämpfer der SUBSTANZ	90	Josef Schwab
Drucci	92	Josef Schwab
Siranda	94	Klaus Pelz
Deidra	95	Josef Schwab
Der Turm von Sarn	101	Josef Schwab
Mataswintha	103	Josef Schwab
Ein Traum ?	108	Klaus Pelz
Sumpfvögel	111	Josef Schwab
Caballero	113	Josef Schwab
Sira	123	Josef Schwab
Heilige Städte	125	Josef Schwab

Inhalt		Substanz von Mhjin
Rhjimir	128	Josef Schwab
Diener der Dunklen Herren	134	Julia Wulf
Sina	138	Josef Schwab
Sanjuro	140	Josef Schwab
Perlentaucherin	143	Josef Schwab
Späher aus Aleija-Kish	148	Josef Schwab
Karte: Shub-Nigurath	155	Bettina Emmerich
Karte: Wu-Shalin	161	Bettina Emmerich
Baumdorf in Wu-Shalin	165	Josef Schwab
Liolin	167	Josef Schwab
Narandihütte	176	Josef Schwab
Reitechse in Wu-Shalin	181	Josef Schwab
Ork	182	Josef Schwab

Mitarbeiter

Autoren

- Henning Duve
- Peter Emmerich
- Klaus Erichsen
- Uwe Gehrke
- Joachim Krönke
- Harald Schäfer
- Christina Schwanitz
- Anja Teske

redaktionelle Mitarbeit

- Christina Schwanitz

Illustratoren

- Bettina Emmerich
- Rüdiger Hasenauer
- Jörg Heinemann
- Susanne Hellmann
- Christian Holl
- Klaus Pelz
- Klaus Reichel
- Beate Rocholz
- Jörg Schukys
- Josef Schwab
- Julia Wulf

Vorwort

Einige Enzygedanken zur Substanz von Mhjin

von Peter Emmerich

Nach über zweijähriger Vorbereitungszeit konnte ich rechtzeitig zum Fest der Fantasie 2010 voller Stolz den ersten Band¹ einer *Enzy* über die *Substanz von Mhjin* den Fellows vorstellen. Noch nie zuvor hat unser Clan ein solch umfangreiches Werk mit dem gesammelten *Substanz*wissen präsentieren können.

Fast ein Jahr später ist nun der zweite Band fertig gestellt, der sich mit der *Substanz* auf der *Yddia* (*Westliche Welt*) befasst. Basis aller Recherchen war erneut das *SUMPFGEBLUBBER* 50², die allererste Enzyveröffentlichung der *Substanz* aus dem Jahre 1991.

Es war nicht einfach, galt es doch, die *magiranische Geschichte*, die sich in 25 Realjahren zugetragen hatte, zu sichten, aufzuarbeiten und auf den neuesten Stand zu bringen. Eigene Unterlagen gab es kaum, begründet auch durch meine langjährige *Follow*abstinenz.

EWS-Spielberichte aus *FOLLOW*, ältere Veröffentlichungen im *SUMPFGEBLUBBER* und vor allem auch das Erinnerungsvermögen einiger *Fellows* haben schlussendlich zur *Yddia-Zeittafel* geführt, welche die Grundlage der vorliegenden Enzyklopädie bildet. Besonders hervorheben muss ich in diesem Zusammenhang *Uwe Gehrke* und *Christina Schwanitz*. Ohne die tatkräftige Unterstützung dieser zwei *Fellows* hätte dieser zweite Enzyband über die *Substanz* nicht realisiert werden können.

Und dann kam die Erkenntnis, dass das ganze vorhandene Material nicht in einem Band zu veröffentlichen ist. Je weiter die Entwicklung der *Zeittafel* voranschritt, je mehr Material gesichtet wurde, desto mehr wurde ich darin bestärkt, die *Yddia*-Enzy aufzuteilen. Bestärkt darin wurde ich noch durch den Umstand, dass es Erzählungen gab, die vor einigen Jahren begonnen wurden und wohl erst in 2011 beendet werden. Zusätzlich begannen auch *Christina Schwanitz* und *Uwe Gehrke* damit, auf der Basis der *Zeittafel* Geschichten zu schreiben, um Lücken aufzufüllen und Dinge zu erklären. Dem magiranischen Rückzug von *Mhjintrak Morguun* (*Harald Schäfer*), dem Enzytod von *MyoCastor*, *Theokrat von Ankhor* (*Joachim Krönke*) und den Geschehnissen beim *Ewigen Spiel* muss einfach Rechnung getragen werden.

Damit ist der Themenkreis des dritten (*Yddia*-)Enzybandes bereits heute festgelegt und wird die nachfolgenden Bereiche umfassen:

- Aufstieg der *Theokratie von Ankhor* in *Iringoi* und der *Templergarde*;

¹ *Vom Auftauchen und Wirken der SUBSTANZ VON MHJIN – Teil 1.01 Alte Welt*, Eigenverlag – Juli 2010

² *Sumpfgeblubber* ist der Name des Clanzines der *Substanz von Mhjin* und wird sowohl für claninterne Rundschreiben wie auch für Veröffentlichungen in *FOLLOW* verwendet.

- Folgen des Verschwindens von *Mhjintrak Morguun* für *Wu-Shalin*, *Ankhor* und *Aleija-Kish*;
- Abbruch des Feldzuges der *Theokratie* in die *Estliche Welt*;
- Abkehr der Hohepriesterin *Syldra-Nar* von der *Templerschaft*, ihre Übernahme der Stadt *Aleija-Kish* und die sich daraus ergebende Entwicklung;
- Tod des *Mhjintrak MyoCastor* in der Zitadelle im Blauen Leuchten;
- und einiges mehr.

An dieser Stelle möchte ich noch ein *Danke* sagen an alle Mitarbeiter, die die Veröffentlichung der *Substanz-Enzy* ermöglicht haben.

Peter Emmerich – 12. Juli 2011

Synopsis

Die Substanz von Mhjin³

Seit Anbeginn der Zeit herrscht im Universum ein neidischer Konkurrenzkampf zwischen den Göttern und Götzen des dunklen Chaos und des ordnenden Lichtes um die Verehrung durch die Sterblichen und um die Herrschaft über die Welten. Vor Äonen gelang es einigen Göttern der lichten Ordnung, eine Welt zu erschaffen, in der es keinen Einfluss der Finsternen Götter geben sollte. Sie hielten ihre Absichten vor den Gegnern wohlverborgen. So wurde unsere Welt, die heute den Namen *Magira* trägt, mit ihren Kontinenten und Inselreichen als Juwel des Lichtes in der Dunkelheit des Universums erschaffen. Als die Mächte der Finsternis dies entdeckten, zürnten sie und sann auf Rache! Die dunklen Götter kamen zwischen den Sternen zusammen und konzentrierten aus ihrer Mitte eine Essenz ihrer Wesenheiten, die *Substanz von Mhjin*. Als die *Substanz* entstanden war, da wurde sie von den finsternen Göttern auf die Schöpfung der Lichtmächte geschleudert, um das Werk der ordnenden Götter zu verderben. Doch auch diese waren wachsam, und so errichteten sie, da sie die mit Macht geschleuderte Waffe der Finsternis nicht völlig aufzuhalten vermochten, einen Schutzschild über der *Alten Welt*, wo die Essenz der dunklen Götter aufzutreffen drohte. Dieser Schild hatte jedoch nicht die Kraft, die gesamte *Substanz* zu stoppen.

Ein Teil wurde abgelenkt und erst nach einer weiten Reise zwischen den Sternen wieder nach *Magira* zurückgeführt. Der Hauptteil der *Substanz* traf, von Lichtmagie in Bann geschlagen, in der Nähe der legendären Stadt *Sarn* auf, wo sie in einem mythanischen Turm gefangen gehalten und mit machtvollen Symbolen der Ordnung betäubt wurde. Viele Zeiten hindurch lag die Waffe der finsternen Götter gefangen in diesem Turm im *Nor* von *Urassu* und wurde bewacht durch eine Reihe von *Siegelhütern* aus dem Volk von *Sarn*, welches längst untergegangen war.

Einige Tropfen der Substanz waren beim Auftreffen in den Sümpfen von *Tuomila-Batak* nahe *Sarn*, aller Lichtmagie zu Trotz, versprengt worden, und so fand "Das Böse" Eingang in diese Welt. Über Generationen wurden diese dunklen Splitter weitergegeben, und viele von ihnen konzentrierten sich schließlich in *Thorag*, dem obersten Diener der finsternen Götter am Hofe des *Kiral Eadgil* von *Lugaristan*.

Thorag erkannte schließlich seine Aufgabe als Inkarnation des "Schattenlords", eines Herrschers der *Substanz*, deren Macht nach äonenlanger Ruhe zu erwecken. Gemeinsam mit dem "Fürsten der Tiefe", dem Herrscher des einstmals abgetrennten Teils der finsternen Essenz, der als *Keanor* nach *Lugaristan* zurückgekehrt war, vereinigte er sich wieder mit dem Hauptteil der *Substanz von Mhjin*.

³ Joachim Krönke, DAS EWIGE SPIEL IV, Fantasy Club e.V. – Darmstadt, 2000

Dadurch gelang es, die Energien der *Substanz* neu zu entfachen, die Barrieren aus Lichtmagie zu überwinden und die *Substanz* zu befreien, welche seither das Böse auf *Magira* verstärkt und von diesem wiederum selbst gestärkt wird.

Die Essenz der finsternen Götter hat Macht, jegliches Material, jegliche Form und Gestalt nachzubilden. Solcherart (nach dem Willen ihrer Herrscher) geformten "Personen" kann ein jedes Wissen und jede Fertigkeit verliehen werden, die einmal in die *Substanz von Mhjin* Eingang gefunden hat. Auf diese Weise könnten Heere von Schwertmeistern, Gruppen von Zauberkundigen oder auch Berge von Gold geschaffen werden, um die Macht über *Magira* zu erlangen, doch liegen die Ziele der *Substanz* und ihr Weg dorthin weiterhin im Dunkel der Unwissenheit verborgen.

Längst ist *Magira* keine Welt des reinen Lichtes mehr, die *Substanz von Mhjin*, das Pantheon der finsternen Götter des Chaos, trägt das Böse in die Herzen der Bewohner dieser Welt. Sie unterwandert die Herrschaft in den Reichen *Magiras*, spinnt ihre Intrigen gegen die Mächte des Lichtes und verbreitet Angst und Schrecken, wo immer ihr Wirken offenbar wird!

Zum Gebrauch der Enzy

Abgesehen von der *Zeittafel* ist die *Enzy* der *Substanz von Mhjin* eine Endloserzählung mit Geschichten innerhalb von Geschichten, die durch Einführungen und Kommentare eines Chronisten miteinander verbunden sind.

Im Laufe der Zeit haben Chronisten gewechselt, vor allem kamen neue hinzu mit neuen Erkenntnissen und neuen Dokumenten, die dann die Arbeiten ihrer Vorgänger in ihre eigenen Recherchen eingebettet haben. Doch niemals wurden Texte der vorangegangenen Chronisten verändert, ihre Authentizität ist also absolut gewährleistet. Die teilweise stattgefundenen Ergänzungen der originalen Niederschriften sind eindeutig als solche zu erkennen.

Zum besseren und eindeutigen Verständnis sind die einzelnen Ebenen der Erzählung bzw. die einzelnen Chronisten jeweils in einer anderen Schrift dargestellt:

Der aktuelle Chronist ist Aaron-Koh. Seine Aufzeichnungen hat er im Jahr 45 ndF begonnen. Für ihn wurde die Schrift „Albertus“ gewählt. In seine Erzählung eingebettet sind die Schriften von ...

...**Taramon**, einem Zauberkundiger aus *Lugaristan*, und **Ashra**, über die nichts näheres bekannt ist. Die Texte von **Taramon** sind wahrscheinlich aus Jahr 29 ndF und die von **Ashra** aus dem Jahr 31 ndF. Beide sind in der Schrift „Times New Roman“ aufgezeichnet.

Alle genannten Chronisten sind an Dokumente und Erzählungen anderer Autoren gelangt und haben diese ohne Änderungen übernommen. Diese Erzählungen sind in der Schriftart „Arial“

gehalten und in zwei Spalten gesetzt. Die Autoren werden sowohl im Inhaltsverzeichnis wie auch in den entsprechenden Fußnoten genannt.

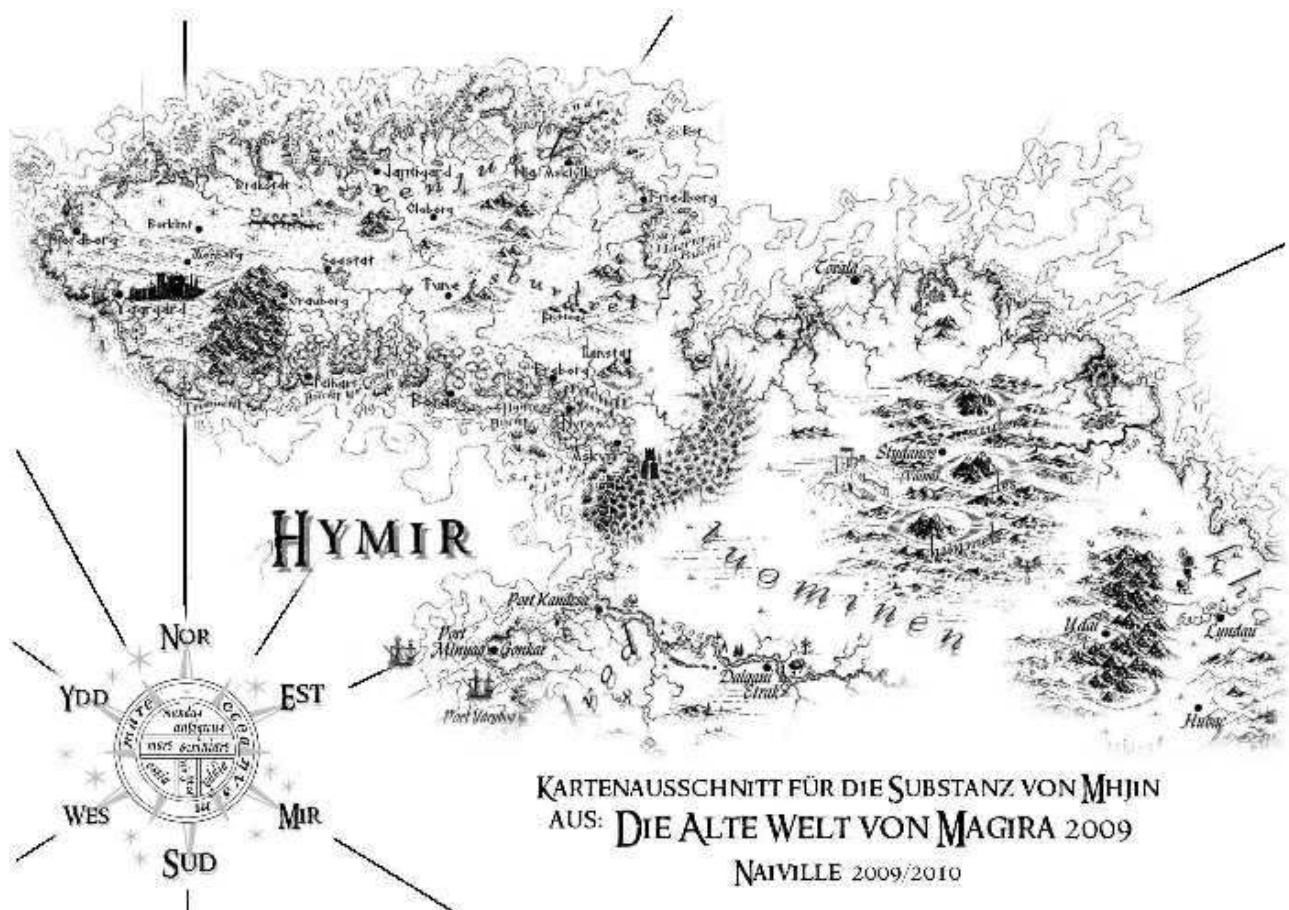
In der jetzt vorliegenden *Enzy* wurden gegenüber den bisherigen Veröffentlichungen einige Jahreszahlen korrigiert bzw. an die Geschichte der *Westlichen Welt* (*Yddia*) angepasst. Die Grundlage hierfür bildete sowohl *FOLLOW 300* und die Bücher *DAS EWIGE SPIEL*, *Bände IV und V* und die Eintragungen in der *FollowPedia*. Trotzdem: Irrtümer sind nie auszuschließen! Der aktuelle Chronist ist hier für jeden Hinweis, der sich entsprechend belegen lässt, dankbar!

Dalgani Etrak

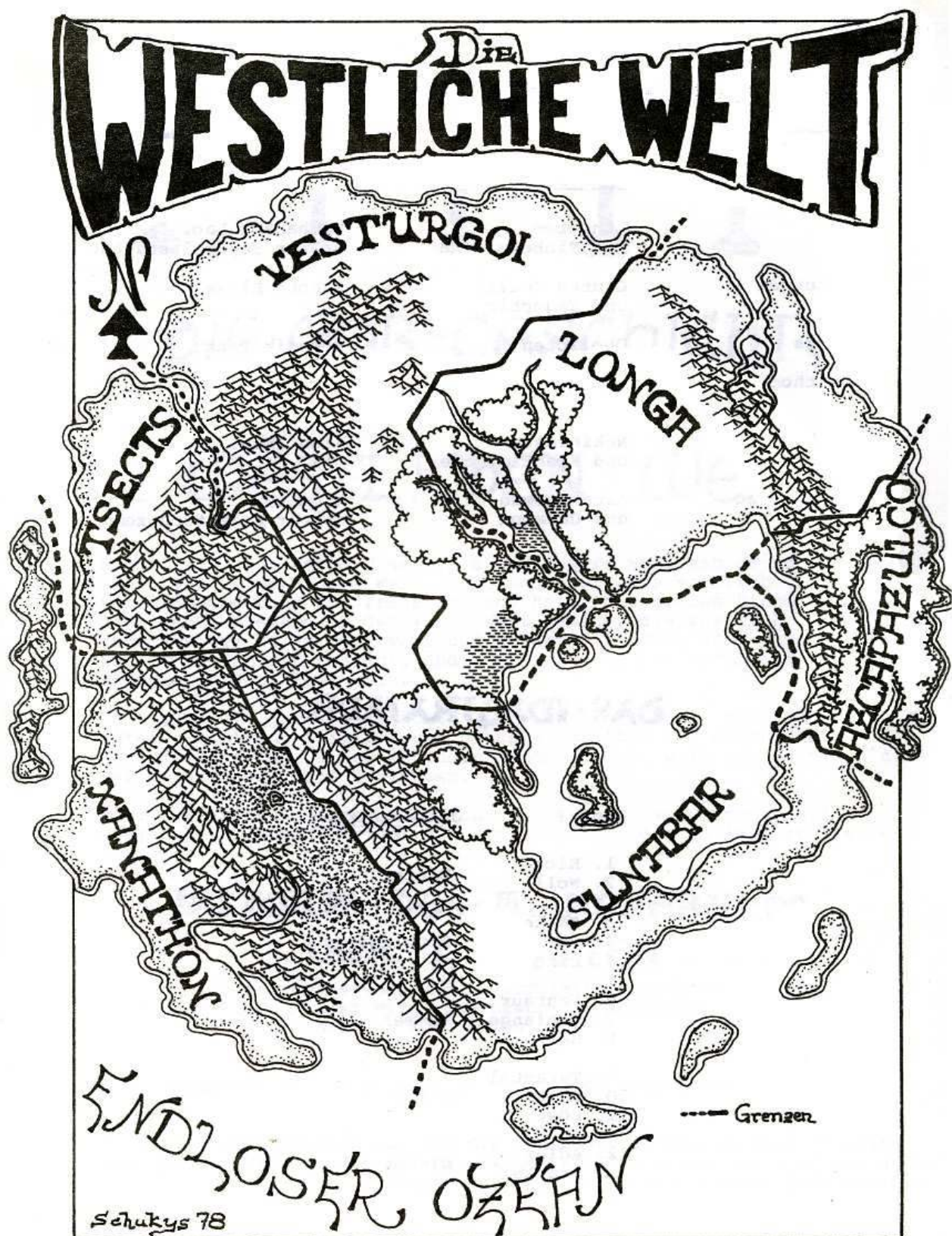
Alle Fäden der *Enzy* laufen immer wieder in *Dalgani Etrak*, einer ehemals lugarischen Stadt, zusammen. Dort gibt es unterirdisch gelegene Katakomben, die zu einem großen Teil nicht entdeckt sind und nur von zahlenmäßig geringen Eingeweihten betreten werden können. Erstmals erwähnt werden die *geheimen Katakomben* in den Erzählungen um *Thorag*, sie dienten ihm als Basis für seine Tätigkeiten.

Nach dem Weggang von *Thorag* scheinen die Katakomben – unabhängig von den Machthabern an der Oberfläche - unter dem direkten Einfluss der *Substanz von Mhjin* zu stehen. Fest steht wohl, dass es in den Katakomben eine Bibliothek gibt, die alles Wissen um die *Substanz* enthält. Regelmäßig wird diese von Chronisten besucht, die hier ihre neuesten Entdeckungen niederschreiben. Es ist nicht bekannt, warum die *Substanz* das Wissen um ihre Existenz so zentriert anhäuft.

Zumindest muss es zwei magische Portale geben, über die man Zugang zu den Katakomben erhält. Eines davon muss im *Turm von Sarn* existieren, ein weiteres Portal in einem Tempel in *Dyliath-Nor* auf der *Yddia*. Wie man auf anderen, „normalen“ Wegen in die verborgenen Katakomben gelangt, ist nicht bekannt.



Die Yddia



Zeittafel - Vesturgoi

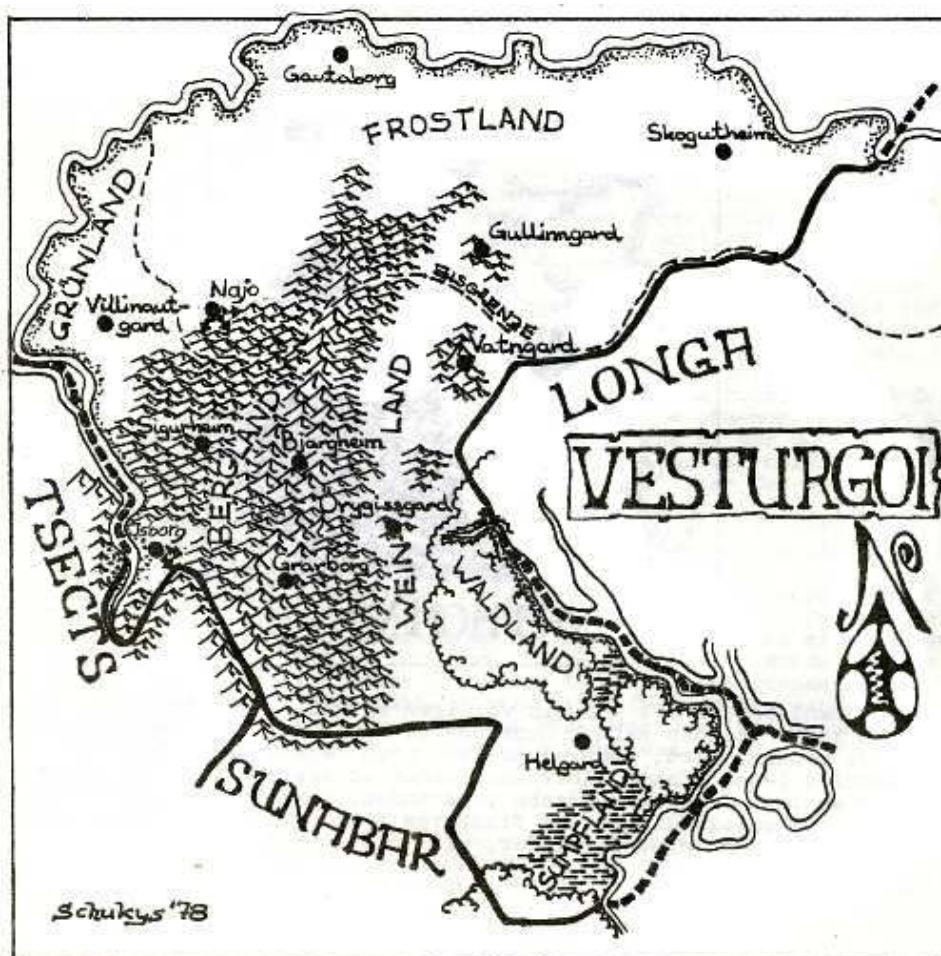
Vor der Finsternis

1047 nK-1048 nK

- Landnahme durch die *Gauten* unter *Werir Elfse*, der den Titel *Numokh* der *Neguctic* annimmt. Das neue Reich wird *Vesturgoi* genannt.

1050 nK

- Hereinbrechen der Finsternis über *Magira*.



Während der Finsternis

Während der *Finsternis* verlassen viele *Gauten* die *Yddia* und kehren auf die *Alte Welt* in ihre Heimat *Waligoi* zurück. Andere *Wali* weichen nach *Sud* aus und erobern später das alte Reich *Azcapazulco*. Eine gewisse Anzahl der Eroberer, die sich inzwischen mit der Urbevölkerung arrangiert hat, bleibt jedoch in *Vesturgoi* zurück, dessen Strukturen sich rasch auflösen.

Jahr 1 der neuen Zeitrechnung (nZ):

- *Noumokh Olvson* einigt die Stämme der *Newalutic* und überschreitet den Fluß *Ok-ha'wis* gen *Ydd*.
- Vor *Scamzen* unterwerfen die *Newalutic* das Volk der *Tsecc* in der Feldschlacht auf der *Keagyhl-Ebene*.

Jahr 5 nZ

- *Olvson* fällt in den *Meithlikk-Bergen* einem Hinterhalt der *Tsecc-Freischärler* zum Opfer.
- Die Stadt *Ysborg* wird drei Monde lang belagert, bevor *Bakhee-Krieger* die letzten *Tsecc-Krieger* besiegen.
- *Benga Olvsdottyr* heiratet und erklärt ihren Mann *Jurghan* zum *Hetmann* aller *Shud* und zum *Noumokh* der *Newalutic*.

Jahr 17 nZ

- Im norlichen *Khu-Nar-Gebirge* stürzt bei Schachtarbeiten eine Kupfermine ein. Es wird die Öffnung zu einem großen Höhlensystem unter dem Berg *Rudshubak* freigelegt. Eine Erkundungsmannschaft und ein folgender Trupp bleiben verschollen, die Sippenangehörigen der Vermissten verhindern ein Zuschütten der Öffnung.

Jahr 19 nZ

- Unter *Noumokh Bengason* beginnen die Kämpfe der *Bakhee-* und *Thuga* Stämme gegen die *Höhlentitanen*.

Jahre 20-37 nZ

- Die *Titanenkriege* zwingen die Truppen der *Newalutic*, sich aus *Tseccs* und von den norlichen Eilanden im Eismeer zurückzuziehen. Die Grenzen des *Nebellandes* können gegen die nachrückenden Barbarenhorden mit Erfolg gehalten werden.

Jahr 41 nZ

- Die "*Schwarzeis-Titanen*" werden von *Noumokh Y'uhre* unter Mithilfe einer Horde gezähmter *Hügelriesen* in den Ruinen von *Bjargheim* vernichtend geschlagen. In der geschleiften Stadt erhebt sich ein mysteriöser Turm aus gigantischen, braunen Quadern, dem selbst die Riesen nichts anhaben können.

Jahr 43 nZ

- Die *Titanenkriege* finden ihr Ende.

Jahr 50 nZ

- *Noumokh Helfasdottyr* erringt die Königswürde der *Newalutic* durch den Tod ihres Mannes. In der Ratshalle von *Najo* verkündet sie die Einheit aller drei Völker innerhalb der Grenzen *Shub-Niguraths*. Als neue Hauptstadt soll *Dyliath-Nor* ("*Stolze Fackel der Menschen des Nor*") aus den Ruinen von *Bjargheim* entstehen, ein Symbol für die Macht der vereinigten Stämme, welche schon die *Titanen* niedergerungen hatte.

Zeittafel - Longa

Vor der Finsternis

300 nK

- Während des *Großen Kataklysmus* wüten auf der *Yddia* verheerende Flutkatastrophen; das *Sirenenmeer* entsteht durch abschmelzende Gletscher, deren Wassermassen die mächtigen Urstromtäler im Zentrum des Kontinents entstehen lassen.

ab 850 nK

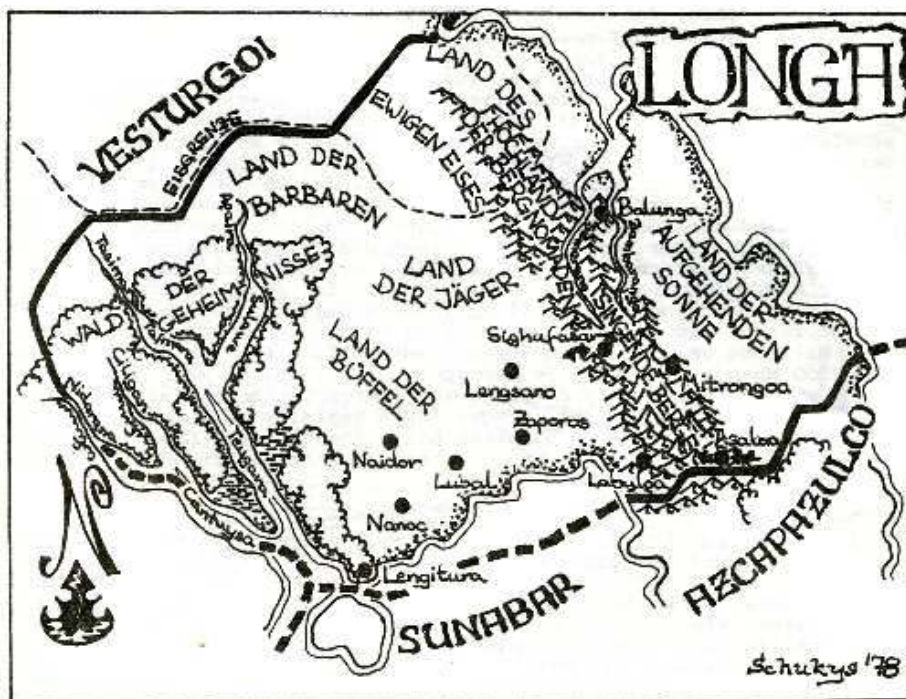
- Der Priesterkönig *Tenayuco* von *Azcapazulco* ringt die Barbaren im Tiefland des *Estens* nieder. Seine Armeen stoßen sogar bis zu den *Eismeer*en des *Nor* und über die Tiefländer des *Wes*, *Epectla* genannt, bis zu den finsternen Wäldern der großen Ströme vor. Kontakte zu den Völkern der *Rhjimir* und *Narandi* sind nicht überliefert; wahrscheinlich verlief hier die *yddliche* Grenze des Reiches der *Aztamapoquu*.

965 nK

- *Azcapazulco* verliert die Kontrolle über seine bis 902 nK eroberten Besitzungen.

1048 nK

- Das zentrale Strom- und Waldland ist Teil der durch die Landnahme des *walischen* Stammes der *Gauten* und des Volkes der *Longoten* entstandenen Reiche *Vesturgoi* und *Longa*. Die *Longoten* nennen das Gebiet "Wald der Geheimnisse", was darauf hinweist, dass sie es nie wirklich erforscht und erschlossen, sondern allenfalls ihren Anspruch darauf geltend gemacht haben. Kontakte zu den Völkern der *Rhjimir* und *Narandi* sind nicht bekannt.



Zeittafel – Nor-Yddia

Nach der Finsternis

27 ndF

- Das Jahr 27ndF ist das Jahr der Landnahme in der Yddia (*Westlichen Welt*). Die alten Reiche existieren nicht mehr. Statt dessen erobern neue Völker die Welt. Bekannte und unbekannte Flotten können zum ersten Mal seit der *Finsternis* die von den Göttern geschaffene Barriere durchdringen.⁴ Sie finden mehr oder weniger leeres Land, erobern, siedeln, oder schließen sich den Ureinwohnern an. Zu den ersten gehören auch Heere der *Substanz von Mhjin* unter den Bannern der *Spinne* und der *Fledermaus*. Sie gründen die Reiche *Shub-Nigurath* und *Wu-Shalin* auf den Gebieten des ehemaligen *Vesturgoi* und *Longa*.
- Die *Priesterschaft vom Greifentempel* erobert weite Landstriche im Nor der Yddia. Unter ihrer Herrschaft wird die einheimische Landbevölkerung im Umland der ehemaligen Vesturgoistadt *Vatngard* zwangsumgesiedelt und zentralisiert, viele Nomaden werden gegen ihren Widerstand sesshaft gemacht, die einheimischen Naturreligionen und Kulte (*Khar*⁵, *Isjia*⁶, *Thothamon*⁷, *Große Sternenmutter*⁸) werden von den Greifenpriestern verboten und unterdrückt. Auf den Ruinen von *Vatngard* wird *Ankhor* erbaut, dort und in *Tash-Katanor* (siehe 29ndF) wird mit der Errichtung großer Tempelbauten begonnen⁹.

28 ndF

- Die *Greifen* verlassen *Neu-Hondhor* und die Yddia. Die Stadt *Ankhor*¹⁰ geht an *Wu-Shalin*.
- *Taramon* erreicht mit dem BUCH den *Wald der Geheimnisse* und erhält ein Dokument, welches die Herkunft der *Liolin* und des *Fürsten der Tiefe* offenbart.

⁴ Aus dem 21. Spruch der Götter (FdF 1998): "Wir beseitigen die Barriere, die *Alte Welt* und *Westliche Welt* voneinander trennte. Es ist wieder möglich, den *Endlosen Ozean* zwischen der *Westlichen Welt* und der *Alten Welt* von *Magira* mit Schiffen zu befahren."

⁵ einheimischer Gott der Jagd und der Tiere

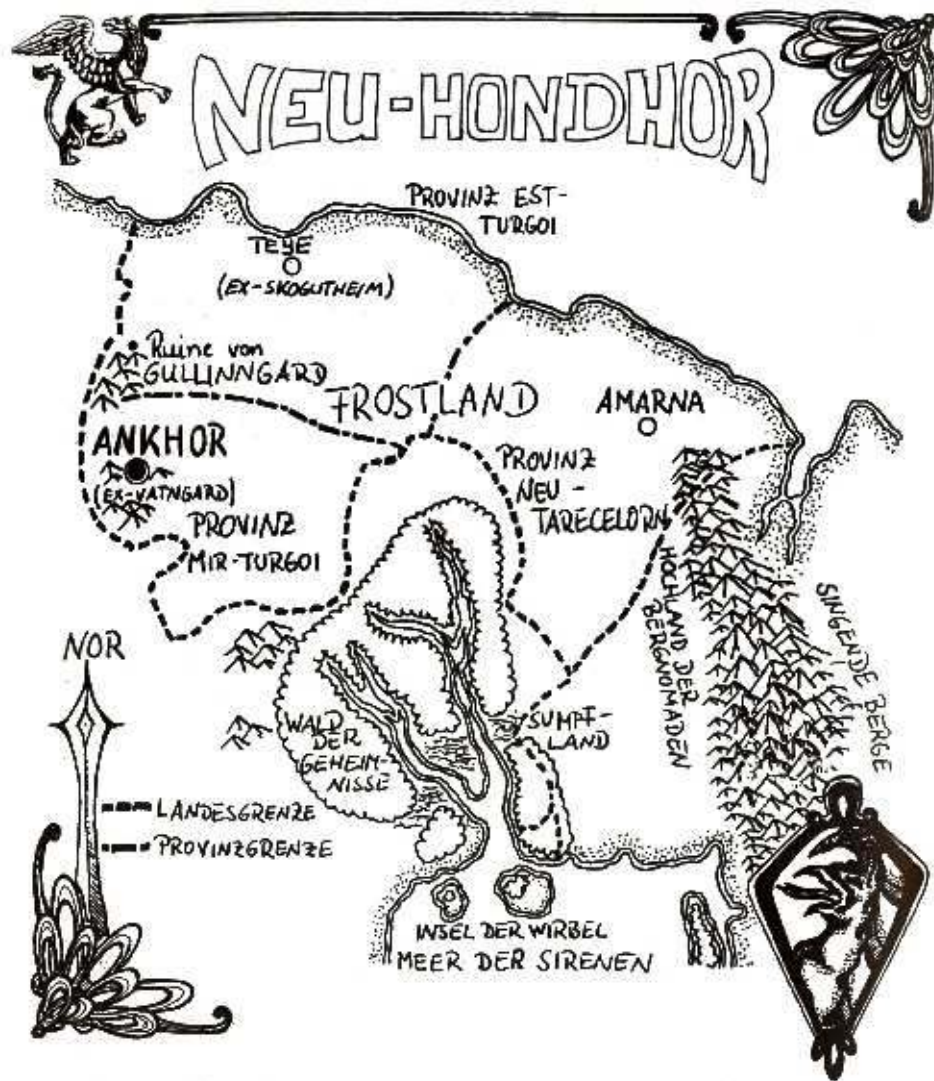
⁶ einheimische Göttin von Eis und Wasser

⁷ einheimischer Gott von Tod, Krieg und Hass

⁸ Göttin, deren Zeichen das als *Diadem der Westlichen Welt* bekannte, sechseckige Sternbild am Himmel der Yddia ist.

⁹ *Sumpfegeblubber 62 Templum Scriptum 1, FOLLOW 363*

¹⁰ ehemals *Vatngard* in *Vesturgoi*.



Neu-Hondhor im Jahre 27 ndF

29 ndF

- Die Städte *Sagath-Dor* und *Gyath-Yukatan* werden in *Shub-Nigurath* ausgebaut.
- In einem Geheimtreffen zwischen *Yrkoon* und einer menschlichen Erscheinungsform des *Schattenlords Mhjintrak Morul* wird vereinbart, dass das Wasservolk die Stadt *Dyliath-Nor* als jederzeit widerrufliche „Leihgabe“ zur Verwaltung erhält. Der *Titanen-Turm* in *Dyliath-Nor* als Sitz des „Statthalter der mächtigen Herren“ wird zur „Zone der Unberührbarkeit“.
- In *Wu-Shalin* wird die Stadt *Tash-Katanor* neues Handelszentrum.

30 ndF

- Alle Verbände unter dem Banner der *Spinne* sind aus *Dyliath-Nor* abgezogen.
- *Ashra*¹¹ ist in *Ankhor* und wird Zeuge der Initiierung neuer *Thothamon*-Priester für die neu entstandene *Templerschaft*.

¹¹ *Ashra* ist eine fiktive Chronistin der SUBSTANZ



Shub-Nigurath und Wu-Shalin im Jahre 30 ndF

31 ndF¹²

- Ein Teil der „Insel der tausend Beben“ wird vorübergehend von der *Spinne* besetzt.
- *Ashra* ist in den Katakomben von *Dalgani-Etrak*, findet das BUCH und macht ihre Eintragungen.
- Die *Templerschaft* ist in das religiöse Machtvakuum vorgedrungen, welches der Abzug der *Priesterschaft des Greifentempels* hinterlassen hat. Truppen aus *Wu-Shalin* besetzen derweil die südlichen Landesteile *Iringois* mit den Städten *Ankhor* und *Tash-Katanor* und übernehmen die militärische Führung des Landes. Ein *Theokrat* wird als Oberhaupt über die Priesterschaft von Ankhor und Tash-Katanor eingesetzt¹³.
- Die Stadt *Teye* wird von frysischen und longotischen Besatzern erobert, die für einige Jahre die Küstengebiete im Nor und Mir kontrollieren¹⁴.
- Herbst: Beginn des Magira-Friedens.¹⁵



Die Yddia im Jahre 31 ndF

32 ndF

- Magira-Frieden. Alle Dimensionstore zwischen den Welten sind verschlossen.
- Die *Templerschaft* beginnt, die verbliebene nomadische Urbevölkerung *Iringois* im Namen des Gottes *Thothamon* zu missionieren. Der von der *Greifenpriesterschaft* eingeschlagene Weg einer zentralistischen Verwaltung und Förderung von Handwerk und Landwirtschaft wird in den folgenden Jahren fortgesetzt und Infrastruktur, Tempelanlagen und Städte werden weiter ausgebaut¹⁶.

¹² EWS 1991-1994¹³ *Templum Scriptum* 1, FOLLOW 363¹⁴ *Templum Scriptum* 1, FOLLOW 363¹⁵ Auf dem EWS 1994 (Obernkirchen I) wurde das Magira-Jahr Frühling-Sommer 31 ndF simuliert. Danach begann eine von den Göttern verkündete, magiraweite Friedenszeit von zwei Jahren, die erst im Sommer 33 ndF endete. (27. Spruch der Götter, 2. Teil, FdF 1994)¹⁶ *Templum Scriptum* 1, FOLLOW 363

33 ndF¹⁷

- Sommer: Ende des Magira-Friedens.
- Adler-Mond: Beginn des *Götterwinters*¹⁸.

34 ndF¹⁹

- Im harten *Götterwinter* wandern viele Walis von Waligoi (*Alte Welt*) nach *Neu-Westurgoi* (*Yddia*) aus.
- Wolf-Mond: Ende des *Götterwinters*²⁰.
- Truppen aus *Shub-Nigurath* vertreiben die letzten longotischen Garnisonen aus *Teye* (*Weddewarden*) und von der Küste und legen die Herrschaft wieder in die Hand der Bevölkerung²¹.
- Der aus dem *Reich des Feuers* ins Exil verbannte wolsische Gelehrte *Septimius Vesalius Lucanus* reist von der *Alten Welt* in die *Yddia* und erreicht nach einer Reise von der Strafkolonie *Xanathonia inferior* durch Greenland schließlich das Land *Iringoi*.

35 ndF²²

- Gründung der *Qunje Esqar* zwischen *Wu-Shalin* und den *Singenden Bergen* durch die *Qun*.
- *S. Vesalius Lucanus* beschreibt in seinen Reisetagebüchern Landschaft und Tierwelt *Iringois*.²³
- Der *Chiiringahirte Iowanogh* reist zum *Warianakafelsen*, dem Heiligtum der *Großen Sternenmutter*, die von den Ureinwohnern verehrt wurde.²⁴ Sein Versuch, die *Sternenmutter* zu erwecken, bleibt erfolglos. Die kreisenden Steine des *Warianakaheiligtums* verschwinden spurlos.

36 ndF²⁵

- Die *Tigersöldner* (*Ewige Armee*) landen an der Küste von *Shub-Nigurath*. Ohne dass die *Besatzer von Shub-Nigurath* ihre wahre Macht zeigen, können die Ankömmlinge unter General *Ardaschir* in das *Spinnenreich* eindringen.
- Bei einem Friedensfest in der Stadt *Devon* in der *Qunje Esqar* vergiftet ein Agent der Substanz, geschickt vom Fürsten der Tiefe *Mhjintrak Morguun*, die Getränke der anwesenden Gäste mit Substanzsplittern. Es entstehen Gerüchte über einen geheimen Handel zwischen dem *Serif Quasar Quer* und dem *Mhjintrak Morguun*. Die *Qun* und die *Naturgeister* suchen nach einer Möglichkeit der Heilung, schließlich opfert sich ein Naturgeist, nimmt die dunklen Seelensplitter in sich auf und verstirbt.²⁶ Der *Fryse Jedder ter Cordhes* behält einen dunklen Seelensplitter in sich.

¹⁷ EWS 1995 - 1996

¹⁸ 29. Spruch der Götter, FdF 1995, und Chronik des Ewigen Spiels (FOLLOW 371)

¹⁹ EWS 1996 - 1997

²⁰ 32. Spruch der Götter, FdF 1997, und Chronik des Ewigen Spiels (FOLLOW 371)

²¹ *Templum Scriptum* 1, FOLLOW 363

²² EWS 1998

²³ *Templum Scriptum* 4, FOLLOW 366

²⁴ *Templum Scriptum* 4, FOLLOW 366

²⁵ EWS 1999

²⁶ *Templum Scriptum* 2, FOLLOW 364

- Der *Fürst der Tiefe* verschwindet auf bislang ungeklärte Weise. Sein Reich *Wu-Shalin* wird nun im Hintergrund von dem *Theokraten von Ankhor*, *MyoCastor*, regiert, der eine Übernahme durch die *Templerschaft* plant.
- Viele *Liolin* verlassen die Städte *Mycoun-Moluk* und *Aleija-Kish* und ziehen sich in den Dschungel von *Wu-Shalin* zurück.
- Die Hohepriesterin *Syldra-Nar* im Tempel von *Tash-Katanor* rekrutiert eine Armee im Namen *Thothamons*.²⁷
- *S. Vesalius Lucanus* bereist im Auftrag der *Templerschaft* die norlichen Gebiete und schreibt in seinen Reisetagebüchern Einzelheiten zu den einheimischen Völkern *Iiringo* und ihrer Mythologie nieder.
- Winter: *Vesalius* trifft in *Ankhor* auf seinen Großvater, der Jahrzehnte zuvor im *Reich des Feuers* als Schwarzmagier hingerichtet worden ist, und wird selbst zum *Substanzling*.
- Winter: Eine junge *Angakuq* (Schamanin) vom Volk der nomadischen *Ekairinga* wird erpresst und gezwungen, in die *Substanz* einzugehen. Ihre Seele verschmilzt mit der von *Vesalius*. Der entstehende *Substanzling* ist künftig als *Maranogh*, Handelsmeisterin von *Ankhor*, bekannt und wird zu Propagandazwecken benutzt, um Anhängerinnen der *Isjia*²⁸ mit dem *Thothamon-Glauben* zu versöhnen.

37 ndF²⁹

- Frühjahr: Die *Templerschaft* schickt eine Expedition unter Führung einer *Isjia-Schamanin*³⁰ zum der Göttin *Isjia* heiligen „Berg der Flügel“ an der Eisküste und befreit ein Substanzfragment aus dem Elementaren Eis des *Gargylenberges*.³¹
- Die *Ewige Armee* besetzt die Stadt *Mycoun-Moluk*.
- Die *Templerschaft* knüpft diplomatische Bande und Handelsbeziehungen mit *Greenland*, *Caswallonien*, der *Qunje Esqar* und *Xanathonia inferior*.
- Die *Naturgeister* lehnen die Errichtung eines Handelskontors der *Templerschaft* in *Titania* ab und kündigen an, ihrerseits eine Abordnung nach *Ankhor* schicken zu wollen, um dort nach Bösem zu suchen. Als Reaktion darauf beginnt in *Ankhor* die „Ausbildung“ (sprich: hypnotische Indoktrination) normaler, sterblichen Menschen zum Doppelgänger des *Theokraten von Ankhor*.
- Der Templernovize *Jondrarliq* belauscht die Gedanken *Maranoghs* und gerät in den Bann der *Substanz von Mhjin*.³²
- *Syldra-Nar* landet mit ihren Truppen auf der *Estlichen Welt*.

38 ndF³³

- Die *Templerschaft* gründet mit Billigung des Protektors *Lucius Scaevola argens* ein Handelskontor, ein Waisenhaus und eine Schule in der Stadt *Nga Nova* in *Xanatho-*

²⁷ SYLDRA-NARS HORDEN in *Templum Scriptum* 4, FOLLOW 366

²⁸ einheimische Göttin von Eis und Wasser.

²⁹ EWS 2000

³⁰ dabei handelt es sich in Wirklichkeit um den *Substanzling Maranogh*.

³¹ *Templum Scriptum* 5, FOLLOW 367

³² *Templum Scriptum* 5, FOLLOW 367

³³ EWS 2001

nia inferior.³⁴

- *Syldra-Nar* erreicht ein Ruf des *Theokraten*, der sie auffordert, die *Estliche Welt* wieder zu verlassen und nach *Iringoi* zurückzukehren. Die Flotte gehorcht dem Befehl und kehrt in die *Yddia* zurück. *Syldra-Nar* selbst widersetzt sich und strebt mit ihren Truppen weiterhin Richtung des Sumpfgebietes im Süd des neuen wolsischen Reiches. Die Truppen werden an der Grenze des permischen Reiches von Eliteeinheiten niedergemetzelt. Nur *Syldra-Nar* kann sich mittels eines Teleportzaubers nach *Aleija-Kish* retten³⁵.
- Verleihung des Friedenspreises der *Westlichen Welt* durch *Lucius Scaevola argens*, Protektor von *Dithorno* und *Nga Nova* in *Xanathonia inferior*, an den *Theokraten* von *Ankhor*, Verkünder des Glaubens und Verkörperung *Thothamons* auf *Magira*, auf dem Friedensfest im clanthonischen *Tandor* im Jahre 38 nach der Finsternis.³⁶
- Eine Expedition der *Templerschaft* dringt tief in die blauen Wälder von *Wu-Shalin* ein und birgt ein Artefakt der mythischen *Ydd*, der ausgestorbenen Urrasse der *Yddia*.³⁷
- Der Priesternovize *Jondrarliq* hat während einer Beschwörungszeremonie zur Anrufung *Thothamons* im Tempel von *Ankhor* eine außerkörperliche Erfahrung. Sein Geist reist zum Rand der Leere, dort wo die Sterne enden. Er erblickt die *Chaosgötter* und wird sich bewusst, dass auch sie ihn angeschaut haben, bevor er in seinen Körper zurückkehrt.³⁸
- *Jedder ter Cordhes*³⁹ geht auf der Mustermesse im clanthonischen *Tandor* einen Handelsvertrag mit *Mooryk* ein, einem von *Maranogh* geschickten Vertreter der *Templerschaft*, über den Kauf von 3001 Pferden aus *Iringoi*. *Cordhes* reist durch ein Tor des *Hügelvolkes* nach *Teye* und benutzt das Tor, um die Pferde direkt nach *Danannain* zu transportieren und die *Templerschaft* damit um die Bezahlung zu prellen.⁴⁰
- *S'harvon* die Kriegerin aus *Greenland* legt ihr Amt als Anführerin der *Templergarde* nieder und begibt sich auf *Wanderschaft*.⁴¹
- Die heimkehrenden Schiffe der *Templer-Expeditionsflotte* haben nach zweijähriger Reise im sechsten Mond die Küste der *Yddia* erreicht und laufen Ende des Jahres in *Weddehavn* ein.⁴²
- Erstmals erscheint kurzfristig ein *Blaues Leuchten* am norlichen Himmel der Welten⁴³.

39 ndF⁴⁴

- Die *Ewige Armee* übernimmt in *Shub-Nigurath* die Städte *Akij-Matun*, *Gyath-Yukatan* und *Sagath-Dor*. Es sieht so aus, als überlasse *Mhjintrak Morul* das Reich freiwillig

³⁴ *Templum Scriptum* 7, FOLLOW 370

³⁵ *Templum Scriptum* 9, FOLLOW 372

³⁶ Fest der Fantasie 2001, Kommentar im *Permer Handelsblatt*, FOLLOW 374

³⁷ Erzählung *Südwärts in die Blauen Wälder*, FOLLOW 371

³⁸ *Templum Scriptum* 7, FOLLOW 370

³⁹ auch bekannt als *Jethro Cunack* oder *Jedder Van Dijk* oder *Raju Laivuri*.

⁴⁰ *Dat Nebelhoon 11* und *Templum Scriptum* 8, FOLLOW 372

⁴¹ *Templum Scriptum* 9, FOLLOW 372

⁴² *Templum Scriptum* 9, FOLLOW 372

⁴³ 36. Spruch der Götter, FdF 2001

⁴⁴ EWS 2002

- den *Tigersöldnern*. Es wird vermutet, dass hierzu ein geheimes Abkommen existiert.
- Die *Ewige Armee* überlässt den *Qun* die Stadt *Mycoun-Moluk*⁴⁵.
 - *Syldra-Nar* versammelt *Liolin* in *Aleija-Kish* um sich. *Wu-Shalins* Städte *Teye* (alias *Weddewarden*, mit dem vorgelagerten *Weddehavn*), *Tash-Katanor* und *Ankhor* gehen mit dem Abzug der *Liolin* in den Besitz der *Templerschaft* über.
 - „Im Nor der Welten pulsiert ein blaues Leuchten: Es entsteht an den norlichsten Grenzen der Welten über dem ewigen Ozean ein blau schimmernder Vorhang aus kaltem Licht. Große Ereignisse zeichnen sich ab. Erforschet eure Seelen, trefft eure Entscheidung.“⁴⁶
 - Der Versuch des *Mhjintrak MyoCastor*, einen *Substanzling*, der indoktriniert wurde, sich für einen Menschen zu halten, über das Eis des norlichen Meeres ins *Blaue Leuchten* eintreten zu lassen, um es zu erforschen, scheitert.

40 ndF⁴⁷

- Die *Ewige Armee* hat das komplette Gebiet von *Shub-Nigurath* besetzt.
- Die *Templerschaft von Ankhor* herrscht nun von der schwarzen Granitstadt *Ankhor* am Fuße des erloschenen Vulkans *Sigils Stern* über *Iiringoi* (die Gebiete des nördlichen *Wu-Shalin* außerhalb der *Blauen Wälder*) und über die Tundra des *Frostlandes* der *Greifenebene*.
- *Mhjintrak MyoCastor* in der Rolle des *Theokraten von Ankhor* fährt mit einer Flotte der *Templerschaft* als Teil der „Armeen der Krieger des Lichtes“ in das *Blaue Leuchten*.

41 ndF⁴⁸

- Der *Ordre du Chevalier* (Volk der *Soltanier*) übernimmt drei Provinzen im Nordosten der *Yddia*, die unter dem Protektorat des *Wasservolkes* stehen. Diese nun als *Pays de Vartijala* bekannten Provinzen erstrecken sich vom Hochland von *Shub-Nigurath* bis hinunter zur Küste des Binnenmeeres, und grenzen damit an *Tesstora*, die Länder der *Tigersöldner*, der *Templerschaft von Ankhor*, und *Greenland*.
- Gegen Ende des Jahres erlischt das *Blaue Leuchten* am Pol endgültig⁴⁹.

42 ndF⁵⁰

- In einem gemeinsamen Angriff der *Qun*, der *Caswallonier* und der *Wiemabki* wird *Teye* erobert und den *Qun* übergeben. Die *Templerschaft* verliert damit ihre Hafenstadt im Frostland.
- *Xanathonia inferior* erkämpft sich die Unabhängigkeit und wird in *Xiduria* umbenannt. *Lucius Scaevola Argens* wird *X'uja'rey* des Volkes von *Xidur*⁵¹. Handelsbeziehungen mit der *Templerschaft* bleiben weiterhin bestehen.

⁴⁵ die Stadt wird von den *Qun* in *Moluq* umbenannt

⁴⁶ aus dem 37. Spruch der Götter, FdF 2002

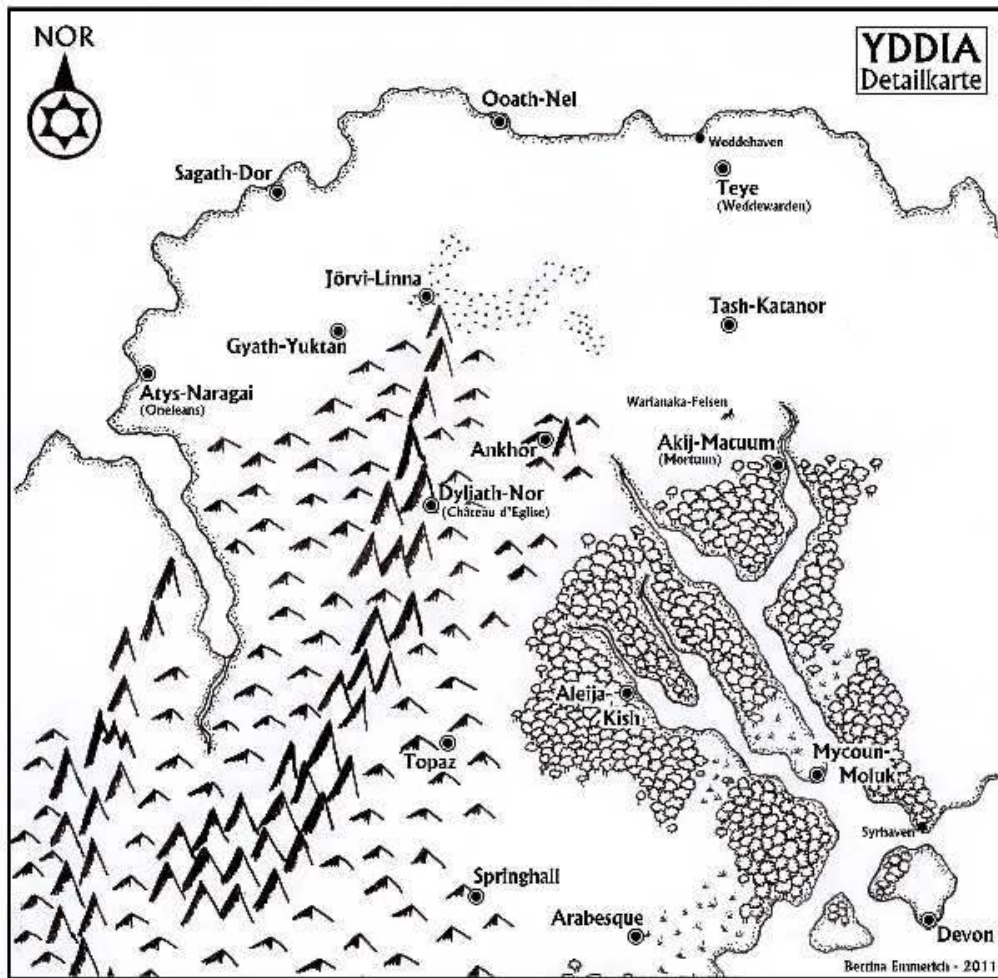
⁴⁷ EWS 2003

⁴⁸ EWS 2004

⁴⁹ 39. Spruch der Götter, FdF 2004

⁵⁰ EWS 2005

⁵¹ 40. Spruch der Götter, FdF 2005



Die Nor-Yddia im Jahre 41 ndF

- Die *Templerschaft* entsendet Gelehrte und einen *Substanzling* ins *Aedificium* der *Ta-raii*.
- *Mhjintrak MyoCastors* menschliche Erscheinungsform stirbt in der Schlacht um die *Zitadelle der Götter* am Pol, er unterliegt im magischen Duell gegen *Prill*, den Zaubermeister der *Horde der Finsternis*. Trotzdem erringt die Seite des Lichtes den Sieg. Von da an trägt Generalabt *Thagdal*, oberster Feldherr der *Templer*, den silbernen *Drachenring* seines toten *Theokraten*.⁵²
- Die überlebenden Truppen der *Templerschaft* reisen als Teil der siegreichen Flotte der Krieger des Lichtes weiter in die *Südliche Randwelt*, während die *Schwarze Zitadelle* wieder von den Göttern in die Nebel zwischen den Welten entrückt wird.⁵³
- *Maranogh/Vesalius* nimmt am Gründungsball der *Imperial Society of Enigma for Exploration* (a.k.a. *Explorer's Society*) im *Montesquieu Mansion* nahe *Springhall* in *Greenland* teil.

43 ndF⁵⁴

- *Ashra* und *Aaron-Koh*⁵⁵ begegnen sich in der ranabarischen Stadt *Lakka*.

⁵² *Templum Scriptum* 12, FOLLOW 388⁵³ 40. Spruch der Götter, FdF 2005⁵⁴ EWS 2006⁵⁵ *Aaron-Koh* ist ein fiktiver Chronist der SUBSTANZ

- *Aaron-Koh* reist in die *Yddia* und beginnt mit dem Sammeln von Berichten zur *Substanz*.
- In *Ankhor* tritt der bisherige Hohepriester *Minannon* als neuer *Theokrat* auf. Im Geheimen ist er die Marionette des von der *Substanz* kontrollierten *Innersten Zirkels*.
- Auf der *Randwelt Kulsk/Tebolidagh* erobern die *Templertruppen* eine Insel.

44 ndF⁵⁶

- Auf der *Yddia* ist wieder eine Präsenz des *Schattenlords* zu spüren.
- Gardisten der *Templerschaft* dringen in die *Blauen Wälder* ein und rücken auf *Aleija-Kish* vor, wo sie Anhänger der Renegatin *Syldra-Nar* (hier als *Syldr'a-Naraber*) und viele ihrer Substanzkrieger töten.⁵⁷

45 ndF⁵⁸

- *Aaron-Koh* macht seine Eintragungen in dem BUCH.

46 ndF⁵⁹

- *Thagdal* stirbt bei Kämpfen in der *Randwelt*, sein Bewusstsein wird vom *Drachenring* des *Theokraten* aufgenommen. Über den Verbleib des Ringes ist nichts bekannt.

47 ndF⁶⁰

- Die *Theokratie* macht eine Phase des Isolationismus durch.
- Spätherbst (Löwenmond): Die *Naturgeister* unter Herrscherin *Finyen del Lian* versammeln ihre Verbündeten um sich und reden vom Wiedererwachen des *Schattenlords* und von dunklen Kräften, die angeblich in *Ankhor* am Werk seien. Sie verkünden einen Feldzug gegen die *Substanz* und wollen im folgenden Jahr gen *Ankhor* ziehen. Die *Clanthonier*, getrieben von Aussicht auf Plünderungen in der Stadt der *Theokratie*, sagen ihre Unterstützung zu und schlagen die Trommeln zum Krieg.⁶¹

48 ndF

- Anfang 48 ndF: *Minannon*, neuer *Theokrat von Ankhor*, schickt einen Brief an *Finyen del Lian*, in der Hoffnung, den Angriff mit diplomatischen Mitteln zu verhindern, wappnet die *Theokratie* aber für einen Krieg.⁶²

⁵⁶ EWS 2007

⁵⁷ *Templum Scriptum* 14, FOLLOW 393

⁵⁸ Auf dem Fest der Fantasie 2007 wurde der Zeitraum von Mitte des Jahres 44 ndF bis zur Mitte des Jahres 45 ndF gespielt, d.h. der zu simulierende Zeitraum bis zum Fest 2008 reicht von Anfang des Jahres 44 ndF bis Mitte des Jahres 45 ndF, da das EWS im Jahre 2006 mit dem Ende des Jahres 43 ndF aufgehört hat.

⁵⁹ erste Jahreshälfte: EWS 2008/ zweite Hälfte: EWS 2009

⁶⁰ erste Jahreshälfte: EWS 2009/ zweite Hälfte: EWS 2010

Juli 2010: Die *Templerschaft von Ankhor (Gargyle)* fusioniert auf Wunsch von Joachim Krönke alias *MyoCastor* mit der *Substanz von Mhjin (Spinne)*. Sie besteht als Kulturerweiterung innerhalb des Spinnenclans weiter: „Wir, die Götter *Magiras*, haben Kenntnis gewonnen, dass die *Templerschaft von Ankhor* wieder in den Sumpf der *Substanz von Mhjin* zurückgeflossen ist, und tun dies hiermit den *Magiranern* kund.“, aus dem 45. Spruch der Götter (FdF 2010)

⁶¹ *Hornsignale* 293 (S. 34), FOLLOW 409 (S. 120), über den HerbstCon der *Naturgeister* im November 2010

⁶² *Templum Scriptum* 15, in: *Sumpfegeblubber*, FOLLOW 410

Aaron-Koh

Katakomben von *Dalgani-Etrag*, 45 ndF

Ausgehend davon, dass *Weras* seine Niederschrift über die *Substanz von Mhjin* in der *Alten Welt* im Jahre 29 ndF beendete und zu diesem Zeitpunkt das BUCH an *Taramon* übergeben hatte, muss gefolgert werden, dass *Taramons* direkte Begegnung mit der *Substanz* und seine schlussendliche Flucht nach *Titania* im Jahre 32 ndF stattgefunden haben.

Und hier ergibt sich für mich ein großer Widerspruch: *Taramon* schreibt, dass die *Westliche Welt* soeben – also 32 ndF - wiederentdeckt worden sei und sich zahlreiche Flotten anschickten, hinüber zu segeln, um sich Land zu sichern. Das kann nicht sein! Die *Yddia* wurde bereits fünf Jahre zuvor, 27 ndF, neu besiedelt und war somit also in der *Alten Welt* bereits bekannt.

Verwunderlich ist noch zusätzlich der Umstand, dass er den Angriff der kleinen *Spinnenflotte* 31 ndF auf *Tuominen* und deren Zerschlagung mit keinem Wort erwähnt. Vielleicht hat er davon tatsächlich nichts erfahren oder vielmehr war er zu diesem Zeitpunkt bereits auf der *Yddia*.

Für mich steht ohne Zweifel fest, dass die Erlebnisse von *Taramon* der Wahrheit entsprechen (oder er sie selbst als wahr erachtet), denn heute ist vieles von dem, was er niederschrieb, vor allem was *Wu-Shalin* und die *Liolin* betrifft, allgemein bekannt.

Ich vermute, *Taramon* ist bereits mit den ersten Schiffen, 27 ndF, in die *Yddia* gesegelt. Er muss dort angekommen sein zu Beginn des Jahres 28 ndF, kurz nach dem Abzug der *Greifen*. Er hat nur eines verwechselt: Er ist nicht an den Küsten von *Wu-Shalin* angelandet, sondern auf dem Gebiet von *Shub-Nigurath*, welches er dann durchquerte, um an *Ankhor* vorbei den Nordrand des „*Waldes der Geheimnisse* „ und den „*heiligen See*“ zu erreichen, wo er *Maranairas* Brief erhielt mit den Geheimnissen der *Liolin* und des *Fürsten der Tiefe*.

Aber wie gelangte das BUCH in seine Hände? Und vor allem, wann?

War es die dem BUCH eigene Magie, die das ermöglicht hat? Sucht sich das BUCH selbst seinen Besitzer und den Weg zu ihm? Eine andere Erklärung finde ich nicht! Wenn Portale zwischen den Kontinenten⁶³ existieren können, kann es dann auch Portale durch die Zeit geben?

Ein Rätsel, welches ich mit meinem jetzigen Wissen nicht lösen kann. Aber ich muss den nachfolgenden Bericht von *Taramon* als die umfassende Wahrheit ansehen und die Herkunft der *Liolin* und des *Fürsten der Tiefe* als gegebene Tatsache akzeptieren:

⁶³ siehe das Kapitel *Die Substanz von Mhjin in Esran* in Teil 1 der Substanzenzy, *Die Alte Welt*

Taramon

*Eine Niederschrift über die Nachforschungen des Verschwindens der SUBSTANZ VON MHJIN von Taramon dem Zauberkundigen.*⁶⁴

Es sind nun schon drei Jahre verstrichen, seitdem *Wera's* Schiff in den unendlichen Ozean segelte. Drei verlorene Jahre, drei Jahre, in denen ich nicht den kleinsten Hinweis erhielt, wo die SUBSTANZ VON MHJIN sich aufhält. Der Turm in den Sümpfen von *Tuomila Batak* wirkte verlassen, und auch in den Sümpfen selbst war nichts mehr von einer Präsenz des *Schattenlords* oder des *Fürsten der Tiefe* zu spüren. Meine Kontaktversuche blieben ergebnislos. Es schien so, als hätte es die SUBSTANZ niemals gegeben, als wäre sie nur ein Traum einiger weniger gewesen, der nun zerplatzte wie ein Seifenblase.

Ranabar

Eine innere Unruhe trieb mich fort von den Sümpfen. Und während ich mich auf den Weg nach *Ranabar* machte, umwölkten finstere Gedanken meine Stirn. Sie flüsterten mir zu, dass die vernichtende Niederlage der SUBSTANZ in der Seeschlacht bei *Ranabar* gleichbedeutend war mit ihrem Ende, dass Sie durch die hohen Verluste zur Bedeutungslosigkeit degeneriert war. Doch so sehr ich auch versuchte, diese Gedanken zu verdrängen, es gelang mir immer nur für kurze Zeit.

In den Dörfern und Ortschaften, die auf meinen Weg lagen, fragte ich nach seltsamen Geschehnissen, die sich in letzter Zeit in der Umgebung abgespielt hatten. Doch entweder erzählten mir die Bewohner banale Dinge, die bar jeden Zusammenhanges mit der SUBSTANZ waren, oder sie misstrauten mir ob meiner Fragen und jagten mich hinaus in die Wildnis.

In *Naibutt*, der größten Hafenstadt *Ranabars*, gelang es mir in einer der zahlreichen Tavernen einen der ranabarischen Krieger aufzutreiben, die in der Seeschlacht gegen die Spinnenflotte gekämpft hatten. Nachdem ich diesem eine Schale Reiswein auf meine Kosten bestellt hatte, wurde er gesprächig. Er erzählte mir von seinen Heldentaten gegen die Blauhäutigen, die sich selbst *Liolin* nannten, kaum mehr als 5 Ellen groß waren, aber zu kämpfen verstanden wie Berserker. Der Tod schien für sie nichts fremdes zu sein. Sie fürchteten ihn nicht, schienen ihn gar herbeizusehnen. Und ihre Waffen hinterließen furchtbare Wunden, die schlecht oder gar nicht heilten.

Der ranabarische Krieger zeigte mir seinen linken Unterarm. Eine der Spitzen eines Dreizacks hatte den Schild durchschlagen und war in den Unterarm eingedrungen. Jetzt war eine feuerrote Narbe zu sehen, die auf schwärzlich verfärbten Untergrund ruhte. Zuerst, meinte der Krieger, sei die Wunde gar nicht geheilt, hatte geschmerzt und geeitert. Erst einem Wundheiler war es gelungen, mit Zauberkraft die Wunde zu verschließen. Doch quälten ihn seitdem furchtbare Alpträume. Immer wieder träumte er von blauhäutigen *Liolin*, die ihn umzingelt hatten und von allen Seiten auf ihn eindrangten. Er focht den Kampf seines Lebens. Doch für jeden *Liolin*, der unter seiner Klinge zu Boden ging und zerschmolz wie Eis in der Sonne, rückte ein anderer nach. In mancher Nacht gelang es den *Liolin*, ihm selbst einen Treffer zuzufügen. Dann durchzuckte ein wahnwitziger Schmerz seinen Körper und lähmte ihn bis zur Bewegungslosigkeit.

Das war der Zeitpunkt an dem sich die Stimme in ihm meldete. "Komm!" beschwor sie ihn! "Besteige ein Schiff und fahre gen Wes! Wir brauchen dich! Eine große Aufgabe liegt vor dir, die

⁶⁴ Harald Schäfer, 1990

dir tausend Freuden und ewiges Dasein beschert! Verweigerst du dich, wird die Qual kein Ende nehmen!" Die Stimme sagte immer die gleichen Worte. Sobald sie verstummte, erwachte er schweißüberströmt und war unfähig, in der gleichen Nacht noch einmal die Augen zu schließen.

Während seiner Erzählung waren ihm seine Worte immer kürzer und abgehackter über die Lippen gekommen. Ich spürte, dass ihn die Traumerlebnisse bis an die Grenzen seiner Belastbarkeit getrieben hatten. Doch darauf konnte ich jetzt keine Rücksicht nehmen. Ich musste mehr wissen. Ich packte ihn an den Armen und zwang ihn, mir direkt in die Augen zu sehen. "Wo im Wes erwarten Sie Euch?" fragte ich ihn mit soviel Suggestivkraft, wie ich nur aufbringen konnte. Er aber starrte an mir vorbei. Entsetzt stand in seinen Augen und Schweiß perlte auf seiner Stirn. "Da sind sie wieder!" hauchte er voll innerer Pein, während seine zitternde Hand in eine dunkle Ecke der Taverne deutete, in der niemand saß, in der sich nichts regte. "Sie wollen mich holen! Ich muss hier raus!" Mit diesen Worten riss er sich los, warf im Aufspringen den Stuhl um und stürmte zur Taverne hinaus, als wären tausend Dämonen hinter ihm her.

Ein kalter Schauer strich mir über den Rücken. Was war mit dem Krieger geschehen? Hatte er durch irgendein Ereignis den Verstand verloren, oder entsprach seine Erzählung der Wahrheit? Wurde er tatsächlich Nacht für Nacht einer geistigen Folter ausgesetzt, die solange fortgesetzt wurde, bis er kooperationsbereit war, bis er ein Schiff bestieg und gen Wes fuhr, um einer Macht zu dienen? Wenn dies die Wahrheit war, dann gab es nur eine Macht, die zu so etwas fähig war.... die SUBSTANZ VON MHJIN.

Nachdenklich erhob ich mich von meinem Stuhl und ging zum Wirt, um die Getränke zu bezahlen. "Macht Euch keine Gedanken über den Krieger!" empfing er mich freundlich lächelnd. "Der ist nicht ganz bei Trost. Es wird immer schlimmer mit ihm. Jetzt sieht er schon am hellichten Tag Gespenster."

Ich warf ihm eine Münze zu. "Gibt es sonst noch interessante Neuigkeiten?" Geschickt fing er die Münze auf. "Kann man wohl sagen! Ein Seefahrer erzählte gestern, die *Westliche Welt* wäre wiederentdeckt worden, und Flotten zahlreicher Reiche schicken sich nun an, hinüberzusegeln, um sich Land zu sichern."

Mir stockte der Atem. Der Satz fiel mir wieder ein: "Besteige ein Schiff und fahre gen Wes." War die *Westliche Welt* der neue Aufenthaltsort der SUBSTANZ? Wenn ja, wie kam ich dorthin? Mit einem Boot wohl kaum. Ich musste wohl oder übel mit einer der Flotten fahren. "Welche Flotten nehmen denn Kurs auf die *Westliche Welt*?" fragte ich den Wirt. "Und besteht die Möglichkeit für mich, mitzufahren?"

Er musterte mich eingehend. "Allerhand", meinte er dann, "Ihr habt Mut! Ja es gibt eine Möglichkeit für Euch. Der Seemann sagte mir, *Hugh L'E* würde in Kürze seine Flotte auslaufen lassen. Heute morgen habe ich gehört, dass ein Handelsschiff *Hugh L'Es* im Hafen liegt, das diese Flotte begleiten soll, um sie mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Es soll morgen auslaufen. Geht hinunter zum Hafen, vielleicht könnt ihr dort anheuern." Ich bedankte mich für die Informationen und verließ die Taverne, um mich im Hafen umzusehen.

Reise zur Westlichen Welt

Es gelang mir, das Handelsschiff unter dem Löwenwappen im Hafen von Naibut aufzuspüren und auf ihn anzuheuern. Allerdings erwartete mich an Bord eine Überraschung. Kurz vor der Abfahrt sprang jener ranabarischer Krieger über die Reling, mit welchem ich in der Taverne gesprochen hatte. Für mich war es nun klar, dass meine Überfahrt zur *Westlichen Welt* den gewünschten Erfolg

bringen würde. Ich beschloss, mich so gut es ging, vor ihm zu verbergen, ihn jedoch selbst im Auge zu behalten.

Die Überfahrt selbst verlief ereignislos, bis zu dem Zeitpunkt, an dem in der Ferne Land vor uns auftauchte. Vor dem Land aber waren zahlreiche Segel zu sehen, und als wir die Küste näher kamen, da sah ich eine große Flotte, die auf ihren Segeln als Wappen die Silhouette einer *Fledermaus* vor einem gelben Mond trug.

Bald darauf segelt uns ein einzelnes Schiff entgegen, drehte bei und ließ ein Boot zu Wasser, welches Kurs auf das Flaggschiff der *Löwenflotte* nahm. Dabei ruderte die Mannschaft so nah an unserem Kauffahrerschiff vorbei, dass ich erkennen konnte, um wen es sich handelte: Es waren elbenhafte blauhäutige Wesen mit Spitzhelmen und Rüstungen in metallischem Rot, Schwarz und Gold. Es waren *Liolin*! Damit hatte ich nicht gerechnet. Weshalb fuhren diese Substanzwesen unter einem anderen Banner als dem der *Spinne*? Was war geschehen? Oder existierten diese *Liolin* auf der *Westlichen Welt* als natürliche Wesen mit einer eigenen Zivilisation? Das Rätsel um die SUBSTANZ schien immer unübersichtlicher und verzwickter zu werden.

Die *Liolin* wurden auf dem Flaggschiff empfangen und kehrten wenig später wieder auf ihr Boot zurück. Was immer sie dem Heerführer der Flotte *Hugh L'Es* mitzuteilen hatten, es war von kurzer Dauer. Als das Boot wieder sehr nahe an uns vorbeiruderte, da geschah etwas, das meine Pläne mit einem Schlag zunichte machte. Der ranabarische Krieger sprang über die Reling kopfüber in das dümpelnde Meer. Als er wieder auftauchte, schwamm er auf das Boot zu. Die *Liolin* warteten, wie in geheimer Absprache, bis er sie erreichte und zogen ihn ins Boot. Wenig später bestiegen sie ihr Schiff und segelten zu ihrer Flotte zurück.

Meine Hände hatten sich fest in die Reling verkrallt. Ich verfluchte meine Unvorsichtigkeit. Um ein Haar wäre ich dem ranabarischen Krieger nachgesprungen. Erst im letzten Augenblick erinnerte ich mich daran, dass ich das BUCH der *Siegelhüter von SARN* nicht bei mir trug. Es lag in einer wasserfesten Lederumhüllung gut versteckt in meiner Kajüte. Es wäre für mich mit großer Wahrscheinlichkeit verloren gewesen.

So begrub ich meinen Plan, durch den ranabarischen Krieger in Kontakt mit der SUBSTANZ VON MHJIN zu kommen. Doch wußte ich nun, dass diese *Liolin* ebenfalls Substanzwesen waren, wenn sie auch unter einer anderen Flagge segelten.

Bald darauf eilten Lichtsignale zwischen den Schiffen unserer Flotte hin und her. Wir erfuhren, dass die *Liolin* Abgesandte einer Flotte des Reiches WU-SHALIN waren und uns ein Ultimatum gestellt hatten, innerhalb weniger Stunden dieses Küstengewässer zu verlassen. Die Flotte änderte den Kurs und segelte gen Est in weiter Entfernung die Küste entlang.

Ich aber eilte in die Kajüte, die ich mit sechs anderen Hilfskräften teilte, nahm das Buch in seiner wasserfesten Umhüllung an mich und steckte es unter mein Hemd. Dann wartete ich die Dunkelheit ab, um ungesehen in das Meer zu springen und der Küste entgegenzuschwimmen.

Wu-Shalin

Letztendlich hatte ich jedoch meine Kräfte überschätzt. Die Flotte *Hugh L'Es* hatte sich weiter von der Küste entfernt gehalten, als ich vermutete. So war ich kaum noch in der Lage, mich über Wasser zu halten, als mich eine Welle an Land spülte. Am nächsten Morgen erwachte ich frierend, völlig erschöpft und mit durchnässten Kleidern an einem steinigen Strand, der allmählich in eine von Baumgruppen und Büschen durchsetzte, mit hüfthohen Gräsern bewachsene Ebene überging.

Ich wanderte den ganzen Tag landeinwärts ohne auf ein menschliches Wesen zu treffen. Der Hunger trieb mich dazu, mir unbekannte Früchte von Büschen und Bäumen zu sammeln, deren Eßbarkeit ich mit meinen geringen magischen Kenntnissen ermittelte, oder Eier aus Gelegen am Boden brütender Vögel zu stehlen.

Am nächsten Tag traf ich auf ein verlassenes Gehöft, dessen ehemalige Felder nur mehr erahnt werden konnten und dessen Gebäude dem Verfall preisgegeben waren. Immer häufiger traf ich in den folgenden Tagen auf unbewohnte, verfallene, überwucherte Gehöfte. Als ich nach gut zwei Wochen schließlich eine größere Ansiedlung verlassen vor mir liegen sah, da erwachte in mir eine Ahnung von schrecklichen Geschehnissen. Es war mir, als lastete ein böser Fluch über diesem Land. Ich spürte Angst in mir. Angst, die sich in mir einnistete, mir das Atmen erschwerte und mich bei jedem harmlosen Geräusch erschreckt zusammenfahren ließ.

Trotz dieser Angst betrat ich die Ansiedlung und untersuchte Haus für Haus, in der Hoffnung Hinweise zu bekommen, weshalb die Bevölkerung dieses Land plötzlich verlassen hatte. Doch wie die Gehöfte, so waren auch die Häuser der Ansiedlung leer. Nur Staub, Pfützen als Hinterlassenschaft des durch die schadhafte Dächer eingedrungenen Regens, modriger Geruch und huschendes Kleingetier waren zu finden. In einer der Gassen begegnete ich einen alten Mann, der still vor sich hinkicherte und aus dessen Augen bereits der Irrsinn blickte. Mit den wenigen Brocken Wolsisch, die ich mir früher einmal angeeignet hatte, und mit viel Gestik gelang es mir, mich ihm verständlich zu machen. Doch die Information, die ich von ihm bekam, waren eher dürftig.

Er murmelte etwas von einer PRIESTERSCHAFT DES GREIFENTEMPELS und von *Lantagor*, ihrem Oberhaupt, von einem Befehl unverzüglich die *Westliche Welt* zu verlassen, und von den Armeen der Blauhäutigen, die dieses Land in Besitz nahmen. Dann kicherte er wieder vor sich hin und sumnte ein Lied mit einer kindlichen, einprägsamen Melodie.

Ich hatte schon aufgegeben, dass ich noch etwas aus ihm herausbekam, als er unvermittelt erstarrte. Seine Augen traten fast aus den Höhlen und Schaum quoll ihm plötzlich aus dem Mund. Gleichzeitig spürte ich, wie eine schwache Magie in ihm erwachte. "Gebt acht!" schrie er in einer magischen Sprache, die auch ich verstand, während sich seine Hände in meine Brust verkrallten und Schaumflocken mein Gewand besudelten. "Alles hier ist abartig böse! Die Natur verändert sich! Die Menschen werden wahnsinnig! Eure Magie ist wirkungslos! Verschwindet, solange Ihr es noch könnt!" Seine Stimme hatte sich immer mehr gesteigert, dann brach sie ab, wurde zu einem kaum mehr verständlichen Murmeln. "Verschwindet, und meidet ANKHOR, die ehemalige *Greifenhauptstadt*. *MyoCastor* regiert dort, ein Feldherr des Bösen!" Seine Hände fielen kraftlos von mir ab. Der düstere Schimmer des Irrsinns wollte sich schon über seine Augen legen, als ich die letzte Gelegenheit wahrnahm ihn schüttelte und fragte: "Wo finde ich die SUBSTANZ VON MHJIN!"

Ich hätte es nicht tun sollen. Sein Blick klärte sich. Es war so als ob jemand endlich nach langem Suchen die Wahrheit entdeckt hätte. Dann aber verzerrte sich sein Gesicht zu seiner Maske des Grauens. "Nein!" schrie er. "Nicht das! Nein!" Und in seiner Stimme schwang soviel Schmerz und Pein, dass mir ein eiskalter Schauer den Rücken hinabrann. Dann wurde sein Gesicht grau wie Stein, und er brach zusammen. Als ich mich über ihn beugte, da sah ich in starre, leblose Augen. Augen, die mich anstarrten und mir sagten: "Du hast mich getötet!"

Das war zu viel für mich. Wie von tausend Dämonen gehetzt rannte ich die Gasse entlang, ließ das Opfer meines Leichtsinns und meiner Wissensbegierde hinter mir zurück, nur von dem Wunsch beseelt, diese Ansiedlung so schnell wie möglich zu verlassen und zu vergessen, was eben geschehen war. Erst als das letzte Gebäude aus meinem Blickfeld verschwunden war, fiel ich in das normale Schrittempo zurück und kam langsam wieder zu Atem.

Während der nächsten Tage dachte ich immer wieder an die Geschehnisse in der Ansiedlung, obwohl ich versuchte, diese zu verdrängen. Es war mir schon bald klar geworden, dass dieser alte, irrsinnige Mann ein Priester höheren Grades des *Greifentempels* gewesen sein musste, jemand, der wußte, was der Name SUBSTANZ VON MHJIN zu bedeuten hatte, welche Gefahren er verbarg, und der mich als Zauberkundigen erkennen konnte. Vielleicht war sich auch Lantagor dieser Gefahr bewusst gewesen. Vielleicht hatte er deshalb sein Volk aufgefordert, die *Westliche Welt* zu verlassen.



Der Herr von Ankhor

Während ich weiterwanderte, bemerkte ich, dass die Vegetation sich veränderte. War das Gras bisher hüfthoch gewesen, so erreichte es nun doppelte Mannshöhe, erschwerte nun ungemein das Vorwärtskommen und die Orientierung. Riesige Blüten in düsteren Farben hingen zwischen den Stängeln und verströmten einen süßen, betörenden Duft. Unwillkürlich kam in mir der Wunsch auf, mit der Hand über die samtig glänzenden Blütenblätter zu streichen. Doch als sich dicht neben mir ein faustgroßes Insekt in eine der Blüten setzte, die Blütenblätter sich daraufhin blitzschnell zusammenzogen und ein lautes Knacken das Brechen des Chitinpanzers verkündete, vergaß ich mein Vorhaben sehr schnell. Von da an wich ich diesen abartig veranlagten Blüten in gehörigem Abstand aus.

Abartig veranlagte Blüten... "Die Natur verändert sich!" hörte ich wieder die Stimme des alten Mannes in meinen Gedanken wispern. Konnte es sein, dass diese Blüten nicht die übliche Vegetation dieses Landstrichs widerspiegeln, sondern erst seit kurzer Zeit hier zu finden waren? War dies bereits ein Werk der SUBSTANZ? Dann aber musste ich auch den Hinweis, dass meine Magie nutzlos sein würde, ernst nehmen. Doch als ich zur Überprüfung einen schwachen magischen Spruch aufsagte, da wirkte dieser wie gewohnt. Es waren doch nur alles Hirngespinnste!



Im Dschungel von Wu-Shalin

Zwei Tage später änderte ich meine Meinung. Ich hatte eine Frucht gegessen, die magisch gesehen unbedenklich erschien. Mir wurde jedoch darauf jäh übel und Augenblicke später wälzte ich mich unter Atembeklemmung und Todesangst in dem hohen Gras, unfähig mich auf einen Gegenzauber zu konzentrieren. Meine Qualen wurden unvermittelt beendet, als sich mein Körper des Gegessenen entledigte. Trotzdem brauchte ich einen ganzen Tag Ruhe, bevor ich weiterwandern konnte. Auf meine Magie verließ ich mich nun nicht mehr.

Der heilige See

Ein voller Mond war vergangen, seitdem ich die Küste WU-SHALINs betreten hatte, als ich an einen kleinen See kam, dessen quellklares Wasser mich zu einem Bad einlud. Das hohe Gras mit den dunklen Blüten war zurückgetreten und ließ so den See als eine Oase des Friedens und der Normalität inmitten des Abartigen erscheinen. Einige Bäume streckten ihre Äste über den See, und ihr saftiges grünes Laub warf einen kühlenden Schatten, in welchem ich mich niederließ. Rings um den Baum lagen nußähnliche Früchte am Boden, die sich schon als essbar erwiesen hatten und an denen ich mich gütlich tat. Es war paradiesisch hier. So beschloss ich, hier ein paar Tage zu verbringen, um mich von dem anstrengenden Marsch zu erholen.

Nur eines machte mir ein wenig Angst. Am entgegengesetzten Ufer erhob sich, so weit ich sehen konnte, ein finsterer Wald, dessen gewaltige Bäume hängende, seltsam verkrümmte Äste und kränklich bleiche, blassblaue Blätter trugen.

Ich schob meine Angst beiseite und genoss das schon seit langem ersehnte Bad in dem kristallklaren Wasser, wusch meine verschwitzten Kleider und stutzte mir den verwucherten Bart. Danach suchte ich mir einen Schlafplatz zwischen dichtem Buschwerk, das mir Sichtschutz vor allem gegen die Waldseite hin bot, und polsterte ihn so gut es ging mit Gras. Ich legte mich in die Sonne und grübelte darüber, wie ich weiter vorgehen sollte, um Kontakt mit der SUBSTANZ zu bekommen. Mein bisheriger Plan, ins Landesinnere zu wandern und mich bei der Bevölkerung WU-SHALINs nach dem Aufenthaltsort des Schattenlords oder des Fürsten der Tiefe zu erkundigen, war gescheitert. Es schien keine Bevölkerung zu geben, zumindest nicht auf dem Land. Vielleicht gab es nur in den Städten eine Bevölkerung. Doch war es mir noch nicht gelungen ANKHOR, den Sitz von *MyoCastor*, dem Heerführer des Bösen, oder eine andere Stadt zu finden. Es blieb mir nun nichts anderes übrig als weiterzuwandern und auf mein Glück zu vertrauen. In den finsternen Wald wollte ich nicht eindringen, also konnte ich nur eine der beiden Richtungen am Waldrand entlang wählen. Doch diese Entscheidung wollte ich erst an dem Tag meines Aufbruchs treffen. Die Dämmerung brach herein. Ich zog mich auf meinen Schlafplatz zurück und horchte in die hereinbrechende Nacht. Seltsame Geräusche drangen an mein Ohr. Aus dem Wald ertönte ein widernatürliches Heulen und Klagen, als würden gefangene Seelen ihr Leid beklagen. Darunter mischten sich das helle Zirpen verschiedener Insekten und ein dumpfes Grollen, wie von einem entfernten Gewitter. Diese Nacht schlief ich sehr unruhig, doch in der nächsten hatte ich mich an die seltsamen Laute bereits gewöhnt.

Es war am fünften Tag im Morgengrauen, als ich von einem empörten Gekreische aus dem Schlaf geweckt wurde. Ich drückte einen Ast des Buschwerks ein wenig nach unten, damit ich freie Sicht bekam und sah, dass über dem Wald Vögel oder andere Flugwesen kreisten. Immer mehr stiegen auf. Sie schienen von irgendetwas aufgeschreckt worden zu sein, von irgendetwas, das auf den Waldrand zustrebte.

Ich brauchte nicht lange zu warten. Durch das kränklich blassblaue Laub eines riesigen Baumes schob sich eine ganz in grün gekleidete Gestalt, balancierte auf einem abgestorbenen Ast, bis sie über dem See stand und sprang dann kopfüber in das kristallklare Wasser. Nachdem sie wieder

aufgetaucht war, schwamm sie so schnell, als ginge es um ihr Leben, auf das Ufer zu. Sie würde wohl wenige Schritte von mir entfernt aus dem Wasser steigen.

Augenblicke später brachen mindestens vier Dutzend *Liolin* aus dem Wald. Sie zögerten nicht lange, als sie die Lage erkannt hatten, spannten ihre Bögen, und ein Pfeilhagel sirrte auf den Schwimmer zu. Doch just in dem Moment, als die Pfeile sich zum Wasser senkten, da tauchte dieser, und sie trafen wirkungslos im See auf.



Liolin

Noch zweimal konnte sich der Schwimmer durch Tauchen vor den Pfeilen retten. Doch kurz bevor er außer Reichweite der Bogenschützen kam, traf ihn ein Pfeil in die Schulter. Erst schien es so, als würde dieser Treffer sein Leben besiegeln, denn er verschwand von der Wasseroberfläche, doch dann tauchte er wieder auf und überwand schwerfällig die wenigen Ellen zum Ufer. Dort taumelte er aus dem Wasser und brach dann zwei Schritte seitlich von mir zusammen.

Es war kein Mann, wie ich zunächst dachte. Ich sah eine Frau in der Kleidung eines Waldläufers. Das Leder war von elfischer Machart. Sie war schmal und dünn, schien aber an lange Anstrengungen gewöhnt zu sein. Sie musste adligen Geblüts sein, die feinen Gesichtszüge deuteten darauf hin. In die kurz geschnittenen blonden Haare waren Perlen geflochten, wie ich sie nur einmal gesehen hatte, in Titania auf einem Markt. Diese Frau musste Kenntnis und gute Beziehungen zu den Naturgeistern haben. In ihren Augen blitzte kurz Erschrecken auf, dann aber sah ich Hoffnung in ihnen aufglimmen.

Ich richtete mich auf, um sie in den Schutz des Buschwerks zu ziehen. "Halt!" zischte sie mich an. "Bewegt Euch nicht! Das ist die einzige Chance für uns beide!" Ich hielt in der Bewegung inne, sah, wie sich ihr Gesicht vor Schmerz verzerrte und das Blut aus ihrer Wunde rann. "Verdammt!" rief ich leise. "Ihr verblutet, wenn ich Euch nicht helfe. Ich kann mit Magie Eure Blutung stillen, aber dazu muss ich die Wunde berühren!"

"Bleibt, wo Ihr seid! Ihr könnt mir nicht helfen! Der Pfeil ist vergiftet. Ich habe nur noch wenige Atemzüge zu leben." Sie wurde von einem trockenen Husten geschüttelt. "Aber Ihr könnt meinen Leben noch einen Sinn geben, mir das Sterben erleichtern."

Dann nestelte sie etwas aus ihrem Hemd und schob es langsam, durch die Handfläche verdeckt, mir zu. Es musste ihr unheimliche Schmerzen bereiten, denn ihr Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. "Nehmt es an Euch!" zischte sie mir zu, während sie mir den Gegenstand mit den Fingerspitzen das letzte Stück entgegenschob, so dass ich ihn an mich nehmen konnte, ohne dass es den Liolin möglich war, mich zu sehen.

Es war ein kleines braunes mit Perlenschnüren verziertes Ledertäschchen. "Es enthält einen Brief an *Finyen del Lian*, Feldherrin des *Naturgeisterreiches*, von *Maraneira*! Gelobt mir, bei allen was Euch heilig ist, dass ihr diesen Brief *Finyen del Lian*, und nur ihr persönlich, übergebt!"

Eine Welle des Schmerzes schien ihren Körper zu erschüttern, denn sie krümmte sich zusammen, und das Blut, das aus ihrer Wunde rann, hatte eine schwärzliche Färbung angenommen.

"Wo finde ich das *Naturgeisterreich*?" fragte ich. "Umrundet den Wald in estlicher Richtung. Haltet Euch genügend weit entfernt. Meidet den Wald. Überquert das Binnenmeer in Richtung Wes. Gelobt es mir, Fremder!"

Ihre Worte waren immer leiser geworden. "Werden die *Liolin* nicht kommen, um zu sehen, ob Ihr wirklich tot seid?" wagte ich noch zu fragen. "Dieser See ist heilig. Eine *Narandi* wies mir den Weg. Kein *Liolin* wagt sich an diesen Platz. Wartet den Tag ab. Schleicht Euch in der Nacht davon." Wieder krümmte sich ihr Körper vor Schmerz zusammen. Tränen rannen ihr über das Gesicht. "Gelobt es mir, Fremder! Gelobt es mir!" Es war nur noch der Hauch einer Stimme, die an mein Ohr drang. Die wasserdurchtränkten Augen schienen mich anzuflehen.

"Ich gelobe Euch bei *Nathok*, der allesverzehrenden Flamme, diesen Brief persönlich bei *Finyen del Lian* abzugeben." Kaum hatte ich dies gesagt, als ein Zittern durch ihren Körper lief, Blut rann über ihre Lippen, dann sank ihr Kopf ins kühle Gras. Ich aber kroch erschüttert über den Tod der Frau tiefer in das Buschwerk, ohne noch einmal nach den *Liolin* Ausschau zu halten.

Es war mir, als wäre dies alles nur ein Traum. Jahrelang versuchte ich Kontakt zur SUBSTANZ VON MHJIN zu bekommen, und nun war ich beinahe auf der Flucht vor ihren Dienern. Alles nur, weil mir jenes Geschöpf im Anblick ihres Todes ein Gelöbnis abgenötigt hatte. Und ich wußte, dass ich es halten würde, soweit es in meiner Macht stand. Allzu sehr hatte mich die Tapferkeit beeindruckt, mit der sie, den Tod vor Augen, ihre Bestimmung keinen Augenblick vergessen hatte.

Was aber war so wichtig an diesem Brief, dass vier Dutzend Liolin aufgeboden wurden, um die Übergabe zu verhindern? Ich musste es wissen. In meinem Gelöbnis hatte ich nicht versprochen, den Brief unangetastet zu lassen.

So öffnete ich das Täschchen und zog vorsichtig mehrere gefaltete Seiten hervor, welche mit schwarzer Tinte beschrieben waren. Vorsichtig, jedes Knistern vermeidend, faltete ich die Seiten auseinander und begann zu lesen.

Maraneiras Brief⁶⁵

Geehrte Finyen del Lian!

Wenn es Euch irgend möglich ist, steht mir bei und befreit mich. Seit heute weiß ich, dass mit mir etwas Schreckliches geschehen wird, wenn ich noch länger in ALEIJA-KISH bleibe! *Koumandani Uthmog* lässt mich nicht mehr aus den Augen, hält mich wie eine Gefangene, seit mir die Wahrheit über den *Fürst der Tiefe* und über das Reich WU-SHALIN enthüllt wurde.

Damit Ihr den Ernst meiner Situation richtig einschätzen könnt, will ich Euch mein Erlebnis schildern, das mich so in Angst und Grauen versetzt hat.

Es war früher Morgen, als ich wie so oft in letzter Zeit durch die Baumstraßen von ALEIJA-KISH schlenderte. Doch vermied ich mir bekannte Wege, und so kam ich zu einem Gebäude, dass ich noch nie zuvor gesehen hatte. Es war größer als alle anderen Gebäude in der Stadt und nur von dieser Baumstraße aus zu sehen, da es von allen anderen Seiten durch das blassblaue Blattwerk verdeckt wurde. Seine Form konnte ich nicht bestimmen, denn es schien sich ständig zu verändern. Noch nie hatte ich ein Bauwerk gesehen, das so schön war und gleichzeitig so fremdartig und drohend finster erschien. Schwarz war es, wie eine mondlose Nacht, durchbrochen von golden glänzenden Verzierungen, die ineinander verschlungen immer wieder neue Silhouetten in meiner Phantasie bildeten. Einmal glaubte ich einen

Priester zu sehen, in seinem schwarzen Mantel und dem Kapuzenhelm und neben ihm einen der Türme von ANKHOR, seiner Stadt. Dann wiederum war es mir, als ob ich die Umrisse von TITANIA erkennen könnte. Ich war so fasziniert von diesem Gebäude, dass ich ohne es zu merken weiter darauf zuing, bis ich plötzlich dicht vor ihm stand.

"Maraneira! Kehre um! Es ist dir verboten den Palast Mhjintrak Morguuns zu betreten! Deine Zeit ist noch nicht gekommen!" Ich erkannte *Uthmogs* Stimme. Doch zu meinem Erstaunen war der Herr über ALEIJA-KISH nirgends zu sehen. Beobachtete er mich aus der Ferne?

Von dem Gebäude ging jedoch eine so große Anziehung aus, dass ich beschloss, nicht auf *Uthmogs* Stimme zu hören und einfach weiterzugehen. Als ich die verzierte Gebäudewand fast schon berühren konnte, da bildete sich vor mir ein Loch, das rasch an Größe gewann, bis es einen genügend großen Durchgang für mich bildete. Ich zögerte keinen Augenblick. Etwas in meinem Innern schien mich vorwärts zu treiben.

Während ich das Gebäude betrat, hörte ich *Uthmogs* beschwörende Stimme hinter mir: "Maraneira! Tue es nicht! Die Strafe des Fürsten der Tiefe wird fürchterlich..."

Dann brach sie unvermittelt ab, und ich befand mich im Inneren des Gebäudes. Die Wand hatte sich hinter mir wieder geschlossen. Doch seltsamerweise beunruhigte mich das nicht.

Vor mir erstreckte sich ein langer Gang in einem diffus grünen Licht. Die Wände waren in einem warmen Branton gehalten, besaßen eine pockennarbige Struktur, und schienen zu

⁶⁵ Harald Schäfer, 1990 - angepasst an die aktuelle Enzy der Naturgeister von Anja Teske, 2010



Maraneira – wie Taramon sie sich vorstellt

pulsieren. Vorsichtig legte ich meine Hand gegen die Wand. Ich spürte Wärme, und gleichzeitig durchdrang mich ein dumpfes Pochen wie von einem menschlichen Herz. Mir stockte der Atem - es schien, als würden die Wände leben!

Lady Finyen, Ihr wisst, dass mich nichts so leicht erschrecken lässt. Aber in diesem Augenblick war ich nahe daran, meiner Angst nachzugeben. Auf dem schnellsten Weg wäre ich aus dem Gebäude geflüchtet, wenn mein Blick nicht auf den Boden des Ganges gefallen wäre, auch dort war der schwarze Grund mit golden glänzenden Verzierungen versehen, wie an der Außenwand des Gebäudes. Eine eigenartige Ruhe kehrte wieder in mir ein, und ich wollte nun so schnell wie möglich tiefer in das Gebäude einzudringen. Ich ging weiter.

Die Gänge waren zahllos und mit vielen Abzweigungen. Doch so merkwürdig es auch klingt, ich hatte nie Zweifel, in welche Richtung ich gehen mußte. Es war, als würde mich eine innere Stimme durch das Gebäude führen. Schließlich öffnete sich vor mir eine größere Halle, in deren Mitte eine schwarze Blüte mit goldenen Verzierungen von übermenschlicher Pracht und Schönheit auf einem See schwamm. Mehrere Stufen führten vom Gang hinab in das türkis schimmernde Wasser. An den lebenden Wänden pulsierte Flüssigkeit in mannsdicken Adern, die in den See mündeten.

Ohne zu zögern stieg ich die Stufen hinab in das Wasser. Die Flüssigkeit reichte mir bis knapp über die Knie, und doch wurde ich weder naß, noch verspürte ich Kälte. Es war, als würde ich durch hauchdünnen Nebel schreiten.

Sobald ich das erste Blütenblatt erreicht hatte, hörte ich eine Stimme. Sie war direkt in meinem Kopf und klang so hell und rein, als würden Kristalle gegeneinander stoßen. "Wenn du das wahre Leben in dir trägst", wisperte sie, "dann steige aus dem SEE DER ZEIT und lege dich in die TRAUMBLUME. Hast du aber nicht das wahre Leben in dir, wird es ein Traum ohne Erwachen."

Was war das wahre Leben? Für einen kurzen Augenblick zögerte ich, bestieg dann aber wie unter einem inneren Zwang das Blatt und legte mich in das Blütenpolster. Gleich darauf hob die Blüte ihre Blätter aus dem SEE DER ZEIT und faltete sie zu einer dichten Glocke über

mir zusammen, so daß mich nur noch Dunkelheit umhüllte.

"Entspanne dich!" wisperte die Stimme in meinem Kopf. "Wir kehren zurück zum Beginn des wahren Lebens."

Ich hatte das Gefühl zu fallen. Ich tastete mit meinen Händen nach dem Blütenpolster, doch da war nichts mehr. Oft schon war ich schweißgebadet aus Alpträumen erwacht, in denen mich geifernde Kreaturen in einen endlosen finsternen Schacht geworfen hatten. Dies war der lebendig gewordene Alptraum. Ich schrie meine Angst hinaus, während ich fiel und fiel...

Es mochten Ewigkeiten vergangen sein, als ich zur Ruhe kam. Das Gefühl des Fallens hatte aufgehört. Ich wischte mir die letzten Tränen aus den Augen und sah mich um. Immer noch war Dunkelheit um mich herum, aber sie wurde aufgehellte von einem Band glitzernder Punkte. Es waren Sterne.

"Einst erschufen die Götter des Lichts eine Welt, auf der nur das Gute, das Reine existieren konnte", hörte ich wieder die Stimme in meinem Kopf wispeln. "Sie wurde zu einer Barriere gegen die Macht der finsternen Götter. Ihre Bewohner nannten sie in späteren Zeiten MAGIRA."

MAGIRA! Ich war überrascht. Auf unserer Welt existierte sehr wohl auch die *Finsternis*. War dies einmal anders gewesen? Während ich diesem Gedanken nachhing, erschien es mir, als ob es dunkler werden würde, und das Licht der Sterne zu erlöschen drohte. Beim genaueren Hinsehen bemerkte ich, wie sich eine dunkle Wolke vor das Band der Sterne schob. Drohend expandierte sie, bauschte sich auf. Blitze zuckten von allen Seiten in die Wolke. Nach jedem Einschlag änderte sie sich ein Stück, doch schadeten die Blitze ihr nicht sondern formten sie, so wie ein Schmiedehammer ein Stück glühendes Eisen formt.

Als das Licht des letzten Blitzes verglühte, war aus der Wolke eine dunkle, zähe Masse geworden, die sich kaum noch von der umgebenden Schwärze abhob.

"Die finsternen Götter aber", wisperte die Stimme, "erinnerten sich an eine uralte Waffe gegen die Lichtgötter und erschufen aus sich

selbst heraus eine Masse, die sie SUBSTANZ VON MHJIN nannten. Diese schleuderten sie auf MAGIRA."

Kaum waren die Worte in meinem Kopf verhallt, da sah ich, wie die Masse mit einer irrsinnigen Geschwindigkeit beschleunigte, und ich wurde mitgerissen. Die Sterne huschten seitlich an mir vorbei, keine glitzernden Punkte mehr, sondern nur noch kaum wahrnehmbare helle Flecken. Schliesslich tauchte vor mir ein Lichtfleck aus der Dunkelheit auf, der schnell größer wurde, sich bald als blauer Ball, übersät mit weißen Wattebäuschchen und großen dunklen Flecken, dann als Welt mit Wolken, Meeren und Kontinenten entpuppte. Über der Welt sah ich plötzlich eine strahlende Aura entstehen, doch es war zu spät. Beim Aufprall durchschlug ein Teil der SUBSTANZ die Aura, der andere Teil wurde abgelenkt und weiter beschleunigt. Er zog mich mit sich.

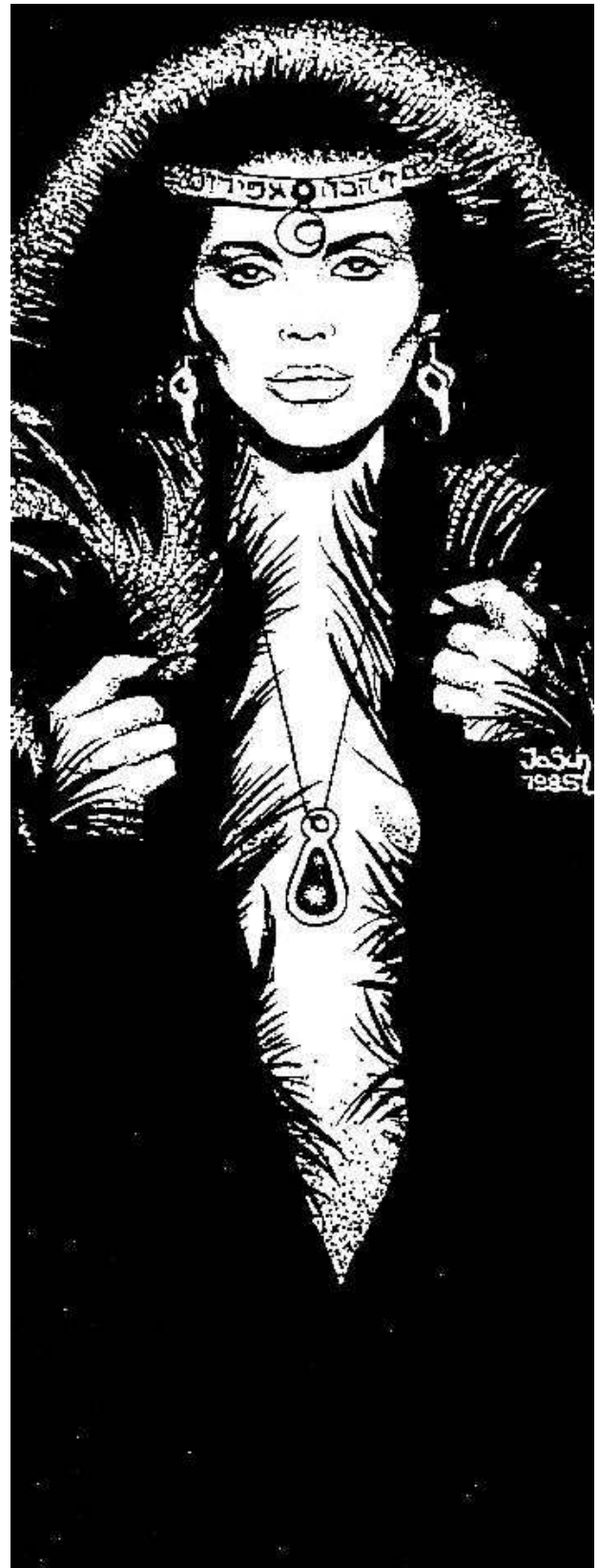
Die Stimme meldete sich wieder. "Der größte Teil der SUBSTANZ VON MHJIN, der auf MAGIRA aufprallte, konnte von den Lichtgöttern gebannt werden. Winzigen Tropfen aber gelang es, auch auf dieser Welt den ewigen Kampf zwischen Licht und Finsternis zu verbreiten."

Dann schwieg die Stimme. Sie antwortete auch nicht auf Fragen, die ich ihr stellte. Einsam wurde ich von dem abgelenkten Teil der SUBSTANZ durch die endlose Schwärze gezogen, die nur durch die Lichtstreifen vorbeiziehender Sterne unterbrochen wurde. Ich kam mir hilflos vor und gefangen. Zwar konnte ich mich bewegen, aber nicht die Richtung beeinflussen. Auf Gedeih und Verderben war ich der Stimme ausgeliefert, oder dem, was sie repräsentierte.

Zuerst war es Angst, die mir die Kehle zuschnürte, Angst, die Reise könnte endlos weitergehen, ohne je an ein Ziel zu kommen, Angst, mein junges Leben in dieser Schwärze verbringen zu müssen, abgeschnitten von allem anderen Leben, um hier zu sterben. Je länger die Reise dauerte, umso mehr stieg die Angst. Waren es schon Stunden, Tage oder Wochen, die wir unterwegs waren, ich wußte es nicht.

Ich betete ich zu den lichten Göttern, mich aus diesem bösen Traum zu wecken. Ich versprach ihnen alles, von einem neuen Tempel bis zu täglichen Prozessionen zu ihren

Ehren. Doch es geschah nichts. Immer bedrückender wurde die absolute Stille und die endlose Einsamkeit.



Finyen del Lian
Nach der Beschreibung von Taramon

Dann betete ich zu den finsternen Göttern.

Auch sie wollten oder vermochten nicht, mich aus diesem Traum zu befreien. Schliesslich gab ich der Verzweiflung nach, fluchte und weinte, und wollte nicht mehr leben. Bedauerte mich und mein Schicksal. Und als meine Augen keine Tränen mehr hatten, da schrie ich meinen Haß hinaus in die Schwärze und die Unendlichkeit. Doch niemand hörte mich. Als weder Selbstmitleid noch Haß mehr in mir waren, sondern nur noch ein Gefühl dumpfer Leere, da hörte ich wieder die Stimme wispern.

"Jahrtausende später traf der zweite Teil der SUBSTANZ auf TARRA-GON auf, eine Welt, die der Lichtgott *Jada-Win* erschaffen hatte", sagte sie, und mir war es, als hätte ich nie in meinem Leben eine lieblichere Stimme gehört. Die Leere in mir füllte sich wieder mit Hoffnung. Gleichsam erblickte ich einen Lichtpunkt, der schnell zu einer blauen Kugel und dann zu einer Welt mit Meeren und Kontinenten heranwuchs. Diesmal war es keine strahlende Aura, die diese Welt vor dem Angriff der SUBSTANZ zu schützen versuchte, sondern ein violetter, durchscheinender Trichter. Er tauchte so plötzlich auf, daß ein Ausweichen unmöglich erschien.

"*Jada-Win* jedoch war gewarnt," wisperte die Stimme in mir. "Er ließ einen magischen Weg entstehen, der die SUBSTANZ an einem Ort seines Willens leitete. Dieser Ort war der TEMPEL AM ENDE DES SEINS, eine Höhle in einer Kraterwand, der vom *Weltenbaum* bewohnt war, das einzige Leben auf TARRA-GON, welches die Macht hatte, die SUBSTANZ im Bann zu halten."

Es war nur der Bruchteil eines Augenblicks, ein violettes und ein silbrigweißes Aufblitzen, dann schlug die SUBSTANZ mit ultimativer Wucht auf. Ich aber schwebte in einer riesigen Felsenhalle, in welcher der *Weltenbaum* stand, scheinbar ein Gewirr von Ästen, Zweigen und Fäden und doch ein majestätischer Anblick. Es war kein Baum im herkömmlichen Sinne. Überall durchbrachen Stämme den schwarzen Marmorboden der Halle, und ihre Äste wuchsen mit den Ästen anderer Stämme zusammen, so daß seltsam bizarre Skulpturen entstanden. Skulpturen, die silbrigweißes Licht ausstrahlten, wie Rauhereif im Mondlicht. Die Fäden, die von den Zweigen hingen, bewegten sich nach der Melodie eines nicht spürbaren Windes.

Umringt vom *Weltenbaum* lag ein dunkler Pfuhl, der etwa 60 Ellen durchmessen mochte. In ihm ruhte die SUBSTANZ VON MHJIN. Noch schien sie vom Aufprall betäubt zu sein. Rund um den Pfuhl saßen zwölf blauhäutige Wesen, deren Aussehen mich sehr an die *Liolin* in ALEIJA-KISH erinnerten. Sie trugen silbrigweiße Tuniken und schienen in tiefer Trance versunken. Ein jeder von ihnen hatte ein Fadenbündel des *Weltenbaumes* im Nacken. Sie schienen Teile des Baumes zu sein.

Ich sah die SUBSTANZ erwachen. Ich sah den Pfuhl, gefüllt mit aggressiver Bösartigkeit, dumpf vor sich hinbrodeln. Wild schäumte sie auf, und eine schwärzlichbraune Welle gischte an den Ufern empor. Dann peitschten tausende von Silberfäden auf die Welle ein. Wo sie die SUBSTANZ berührten, da sprangen silbrigweiße Entladungen über und zerstäubten die Welle in winzige Tropfen, die in den Pfuhl hinabregneten. Die SUBSTANZ begann sich zu erheben. Von unmenschlichem Zorn erfüllt kochte und gischte der See. Riesige Blasen entstanden, die beim Zerplatzen wiederum Wellen an das Ufer warfen. Doch die Anstrengungen blieben vergeblich. Der *Weltenbaum* hatte die SUBSTANZ fest im Griff.

"Nach der Erschaffung des magischen Weges war *Jada-Win* jedoch der Erschöpfung nahe. *Dia-Nare*, eine Göttin der Finsternis und Beherrscherin der Welt URS-LAARN, nutzte diese Schwäche des Lichtgottes, öffnete ein *Weltentor* und sandte ihre dunklen Kreaturen nach TARRA-GON. Das Öffnen des *Weltentores* aber lähmte kurzzeitig den *Weltenbaum*. So konnte der stärkste Intellekt innerhalb dieser SUBSTANZ, *Mhjintrak Morguun*, der Fürst der Tiefe, aus dem Pfuhl entfliehen."

Noch war das Wispern der Stimme nicht richtig verstummt, da sah ich wiederum eine mächtige Welle gegen das Ufer branden. Diesmal aber peitschten keine Fäden auf die Welle ein. Mit brachialer Gewalt überflutete sie den *Weltenbaum*, kochte überall da auf, wo sie die Stämme und Äste berührte. Einem kleinen Teil der SUBSTANZ gelang der Durchbruch, der Rest floß in den Pfuhl zurück. Augenblicke später begannen die Fäden wieder zu peitschen. Aus der SUBSTANZ jenseits des *Weltenbaumes* aber formte sich die Gestalt eines finsternen Kämpfers, gehüllt in einen



BAUM-
FESTUNG IN
WU-SHALIN

Baumfestung in Wu-Shalin

schwarzgoldenen Panzermantel und einen schwarzen Kapuzenhelm.

Ich traute meinen Augen nicht. Das war auch die Rüstung, die *Uthmog* trug und *MyoCastor*, der *Priester*, den ich gesehen hatte. Nur dieses blaue Leuchten drang bei ihnen nicht aus dem Sichtschutz des Kapuzenhelms.

Finyen! Bedeutet dies, daß auch *Uthmog* aus dieser böartigen Masse besteht. Ich weiss, Ihr habt mich gewarnt, nach Wu-Shalin zu reisen. Aber ich konnte nicht anders. Was bedeutet dies alles? Ist die SUBSTANZ VON MHJIN das wahre Leben, deren Entstehung ich ansehen mußte? Bin auch ich mit dieser SUBSTANZ verseucht, da ich den Traum überlebte?

Alle diese Fragen wirbelten vor meinen inneren Augen. Ich konnte nicht mehr klar denken, sah nicht mehr die Felsenhöhle und nicht den Fürst der Tiefe, sondern nur noch bruchstückartige Bildfetzen. Die wispernde Stimme wurde zu einem kristallinen Klirren, dessen Töne ich nicht mehr verstand.

Einmal stabilisierte sich das Bild wieder, und ich flog über blaue Wälder hinweg, bis zu einer Ebene, auf der sich Armeen der blauhäutigen *Liolin* und schwarzer, lederhäutiger Riesen auf gepanzerten Reitechsen eine grauenhafte Schlacht lieferten, wobei die Riesen unterlagen. Schliesslich endeten die Bilder und ich fiel in eine tiefe Ohnmacht. Als ich wieder erwachte, konnte ich mich nicht bewegen. Aber ich sah einen hellen Schimmer durch meine Augenlider und ich hörte Schritte, die auf mich zukamen, dann ein Rascheln über mir. "Sie ist noch in tiefer Bewußtlosigkeit, Koumandani!" Es war eine dunkle, angenehme Stimme, die dies sagte. "Es scheint, als hätte sie es gut überstanden. Ihr Atem geht gleichmäßig."

"Den finsternen Göttern sei Dank, Kreko!" hörte ich *Uthmog* sagen. "Aber wieviel hat sie gesehen? Wie weit ist sie in unsere Geheimnisse eingedrungen?"

Die Schritte entfernten sich wieder von mir. "Nun, sie hatte bereits einige Zeit in der TRAUMBLUME verbracht, bevor wir sie aus ihrem Traum befreien konnten. Wahrscheinlich weiß sie bereits, daß Mhjintrak Morguun, der Fürst der Tiefe, ein Repräsentant der SUBSTANZ VON MHJIN ist und auch aus ihr

besteht. Von Euch wird sie dasselbe glauben. Es ist naheliegend. Vielleicht hat sie noch miterlebt, wie die *Liolin* die Vorhut von *Dia-Nares* Horden besiegten und *Dia-Nare* den Lichtgott *Jada-Win* ausschaltete, um dann mit dem eigentlichen Heer durch das Weltentor zu kommen." Einige Augenblicke herrschte nachdenkliche Stille. *Uthmog* begann eine Litanei anzustimmen, wobei seine Stimme sich in einer tiefen, dumpf hallenden Tonart bewegte.

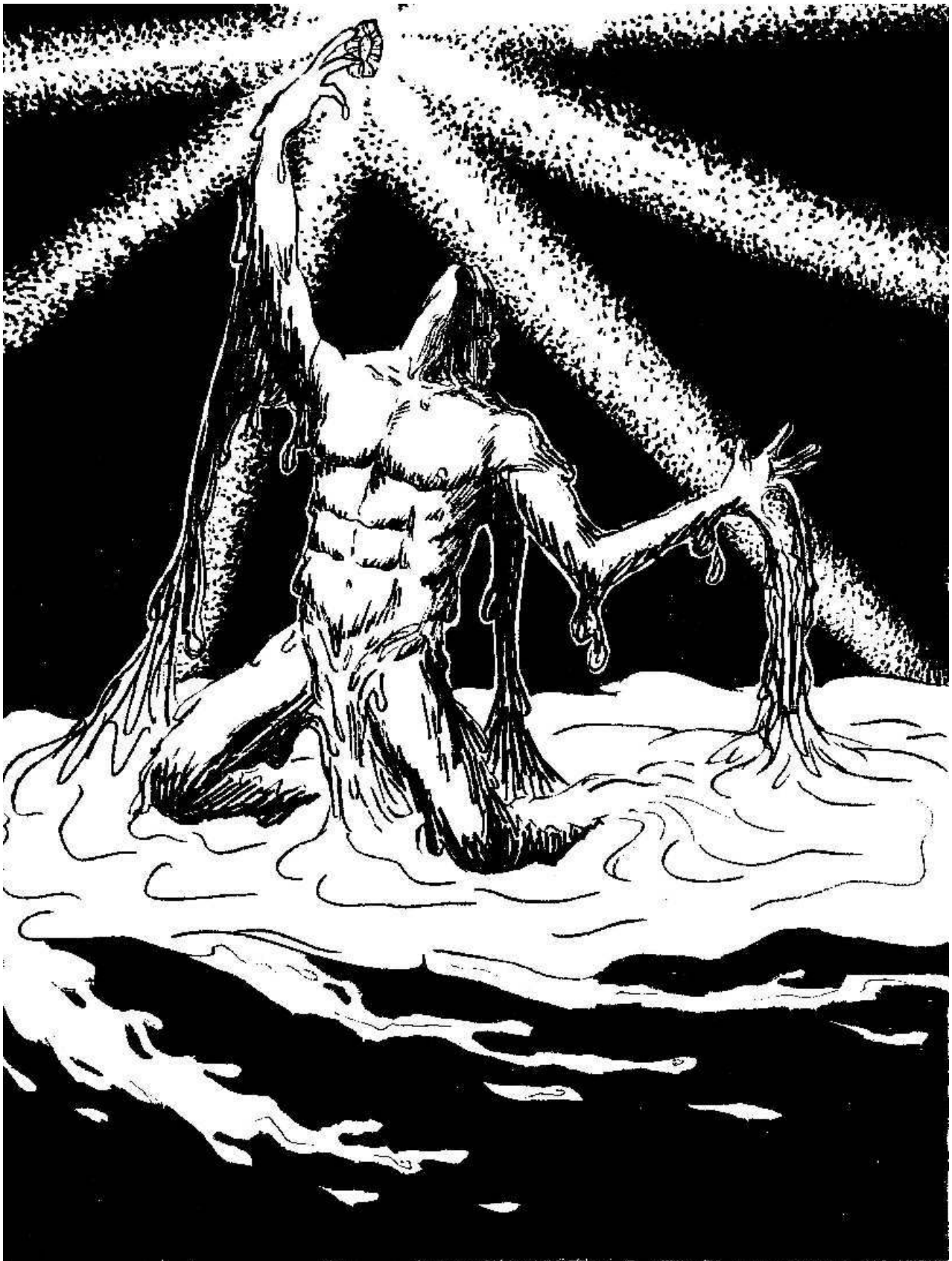
"...und das Weltentor öffnete sich und spie die schwarze Flut nach TARRA-GON, das sich die weite Ebene vor den blauen Wäldern WU-SHALINs verfärbte und erzitterte unter dem Schritt der Horden."

Bereits nach wenigen Worten fiel Kreko mit ein. Ich hatte ihn noch nicht kennengelernt, wußte aber, daß er als Archivar in ALEIJA-KISH arbeitete. Es schien, als wären er und *Uthmog* in einen religiösen Eifer verfallen, der sie zwang, diese Litanei zu rezitieren. Ich hörte aufmerksam zu und war bemüht, den Wortlaut im Gedächtnis zu behalten. Ob ich ihn ganz richtig wiedergegeben habe, vermag ich jedoch nicht zu sagen.

"Sorun-Tej, der Herrscher über alle *Liolin*, aber sprach zu seinem Volke: Fürchtet euch nicht! Auch wenn der Feind so zahlreich ist, wie die Blätter des Waldes und die Grashalme der Ebene, wir werden ihn bezwingen, denn *Jada-Win* ist unser Gott. Und er ist mit uns!"

Der Fürst der Tiefe trat vor Sorun-Tej und das Volk der *Liolin*. Die Sonne TARRA-GONS verfiel sich in den goldenen Verzierungen seines Mantels und überstrahlte dessen Schwärze, und seine Stimme hallte wie Donnergrollen und jedem war, als würde sie allein die Wahrheit verkünden.

"Höret meine Worte, oh stolzes Volk der *Liolin*, ich allein bin es, der Euch zu retten vermag. Denn *Jada-Win*, Euer Gott, liegt im Staube vor *Dia-Nare*. Gebrochen ist seine Macht. *Dia-Nares* Horden aber werden Euch hinwegfegen vom Antlitz TARRA-GONS, schänden werden sie Eure Weiber und tausend Qualen werden sie über Eure Kinder bringen. Ich aber sage Euch, wer jetzt mit mir gehet, dem sei ein neues Leben geschenkt, in einem Reich mit blauen Wäldern, das da einst heißen wird WU-SHALIN, so wie Ihr dieses Reich WU-SHALIN nennt."



Der FÜRST DER TIEFE formt sich aus der SUBSTANZ

Tausende und Abertausende folgten dem Ruf des Fürsten der Tiefe, und sie brachen auf zum TEMPEL AM ENDE DES SEINS. Dort aber hieß er sie, den Weltenbaum zu

zerstören, und sie taten, wie ihnen geheißen, denn sie waren am Ende ihres Seins angelangt.

Sie gingen ein in den Pfuhl, und die SUBSTANZ VON MHJIN war in ihnen und sie waren die SUBSTANZ VON MHJIN. Ihr Fürst aber führte sie vorbei an den Horden Dia-Nares zum Weltentor, und er beschwor die finsternen Götter, und sie erhörten ihn und schleuderten die SUBSTANZ nach MAGIRA. Es verschmolz was zusammengehörte, die SUBSTANZ des Fürsten der Tiefe mit der gebannten SUBSTANZ auf MAGIRA.

So waren auch die Liolin gebannt von den Göttern des Lichtes. Der Fürst der Tiefe aber sah das Unheil, das auf ihn wartete, und streckte seine gepanzerten Fäuste in den Himmel, die finsternen Götter beschwörend, ihn nicht in den Bannkreis der Lichtgötter zu schleudern.

Ein Gott des Lichts erschien und sah den Weltenbaum, zerstört von den Händen der blauhäutigen Liolin. Sein Zorn kannte keine Grenzen. So rief er Sorun-Tej zu sich und das Volk der Liolin. Er verfluchte sie und schleuderte sie auf eine andere Welt. Jahrtausende sollten sie dort gefangen im Fels eines riesigen Gebirges überdauern, um eines fernen Tages als gräßliche Ungeheuer, die nichts mehr mit ihrer ursprünglichen Gestalt gemein hatten, das Licht einer fremden Sonne zu erblicken.

Schliesslich wandte er sich gegen Dia-Nare, und ihr Kampf ließ die Welt erzittern, und die Erschütterungen stießen den Fürst der Tiefe durch das Weltentor, bevor es für immer geschlossen war. Der Fürst der Tiefe erwachte auf MAGIRA im Körper Keanors, eines lugarischen Reiters vom Stamm des Phönix. Er ritt nach HARADEIK ROWERNARK und stellte sich in die Dienste von Kiral Eadgil, der ihn schon bald in den Adelsstand erheben sollte. Er traf dort einen Mann namens Thorag und erkannte in ihm eine verwandte Existenz, den Schattenlord, und Thorag erkannte den Fürst der Tiefe in Keanor. Beide waren sie Repräsentanten der SUBSTANZ VON MHJIN, und beide schieden sie aus ihrem Scheinleben, um die SUBSTANZ aus dem Bann der Lichtgötter zu befreien. Und der Schattenlord erweckte die SUBSTANZ, und der Fürst der Tiefe und der Teil des Volkes der

Liolin, der ihm gefolgt war, eroberten Teile der Weslichen Welt und gründeten dort das Reich WU-SHALIN, nach dem Vorbild des WU-SHALINS auf TARRA-GON.

Und hier herrscht der Fürst der Tiefe, als Arm der Finsternen Götter verbreitet er Angst und Schrecken, verändert er die Menschen und die Natur. Das Böse hat sich manifestiert, und das Böse wird triumphieren: Die SUBSTANZ VON MHJIN."

Es folgte eine Zeit der Stille. "Wann wird Sie eine der unseren?" hörte ich Kreko fragen, und es schien mir, als wollte mir der Atem stocken. "Jetzt ist es noch zu früh. Der Fürst der Tiefe wird sie beizeiten in die SUBSTANZ überführen."

Ich erschauerte. Den wichtigsten Teil dieser Eröffnung hatte ich nicht gehört, da Uthmog sich offenbar auf den Stiefelsohlen herumgedreht hatte, was ein widerliches Knirschen erzeugte.

Was ist beizeiten? Wieviel Zeit habe ich noch, um diesem Schicksal zu entkommen?

Dann hörte ich wieder Schritte und wurde mit einem Ruck emporgehoben. War meine Konstitution so schwach, erschrak ich so sehr über die nicht erwartete Plötzlichkeit oder hatte mich diese Eröffnung in meinen Grundfesten erschüttert? Ich kann es nicht sagen. Die Welt versank jedenfalls wieder in Dunkelheit, und ich erwachte erst in den Räumlichkeiten, die mir Koumandani Uthmog zur Verfügung gestellt hatte.

Lady Finyen! Jetzt wißt Ihr alles, wißt, welches grauenerregendes Schicksal mir droht. Es ist kein böser Traum. Es ist die Wirklichkeit. Ich bitte Euch, holt mich hier heraus. Holt mich, so schnell es geht.

Lasst es nicht zu, dass ich zu einem Teil, dieser böartigen SUBSTANZ werde. Ich weiß nicht, wie viel Zeit mir noch verbleibt.

Maraneira

Ich steckte den Brief wieder in das Täschchen zurück. All das Wissen, was ich hier in diesem Land zu finden erhoffte, stand in diesem Brief. Vieles war mir noch nicht klar, aber vielleicht, würde es im Laufe der Zeit neue Erkenntnisse dazu geben.

Die Übergabe

In der Nacht schlich ich aus dem Gebiet des 'heiligen Sees' und schlug die Richtung ein, die mir die Frau genannt hatte. Doch seit ich den Brief bei mir hatte, schien ich vom Pech verfolgt, als hätte mich ein böser Fluch getroffen. Zuerst irrte ich mehrere Monde durch die entfremdete Tiefebene WU-SHALINs, ohne einen Ausweg zu finden. Mond und Sonne, an deren Auf- und Untergang ich die Himmelsrichtungen festlegte, schienen mich zu narren. Dann, als es mir durch einen glücklichen Zufall doch gelang, mich nach CASWALLON durchzuschlagen, zerschmetterte mir ein vom Sturm losgerissener Ast mein linkes Knie, so dass bis zu meiner Genesung etliche Monde verstrichen. Bei der Überfahrt über das Binnenmeer wurde unser Schiff von einem Blitz getroffen und brannte lichterloh, glücklicherweise nicht weit von TITANIA entfernt. Schwimmend konnte ich den Hafen erreichen. Von dort brachte man mich zu Finyen del Lian. Sie ließ mir für die Übergabe ein kleines Vermögen aushändigen, mit dem ich mich jetzt zur Ruhe setzen kann.

Hiermit beende ich meine Eintragungen. Ich werde das *Buch von SARN* verschließen und versteckt halten, bis ich einen Zauberkundigen finde, der Interesse an der Geschichte der SUBSTANZ VON MHJIN zeigt. Ich aber will hoffen, dass der Fluch, der mich zweifellos bis hierher verfolgt hat, von mir abfällt.

Taramon aus der Sippe der Finin-asabi

Auf dramatische Art und Weise ist das Geheimnis um *Keanor* gelöst worden, sind neue Aspekte über die *Substanz* zu Tage getreten. Ich gehe davon aus, dass der Brief von *Maraneira* keine Fälschung ist und als authentisch angesehen werden kann. Es kann als gesichert angenommen werden, dass *Finyen del Lian* den Brief erhalten und nun Kenntnis der *Substanz von Mhjin* hat.

Bis auf ein unleserliches Fragment von *Taramon* gibt es keine weiteren Berichte. Gesichert gilt, dass *Maraneira* in *Wu-Shalin* verstarb und nicht persönlich zu *Finyen* zurückgekehrt ist. Wie die Naturgeister mit dem so erlangten Wissen umgehen, ist nicht offensichtlich.

Über *Taramon* weiß ich nichts, sein Schicksal liegt in den unleserlichen Seiten des BUCHes begraben.

Ich hege die Hoffnung, dass es irgendwann weitere Antworten geben wird.

Die Liolin

Erstaunlich ist es, dass mir das BUCH weit im vorderen Teil die Aufzeichnung eines *Liolin* offenbart, eine Geschichte, die sich auf seiner Heimatwelt TARRA-GON zugetragen hat. Das Geschehene muss von einem der *Siegelhüter* niedergeschrieben worden sein, was aber bedeutet, dass die Wächter der *Substanz* mit ihr kommunizierten. Unvorstellbar????!!

Andererseits besteht die Hoffnung, dass in dem BUCH noch viel mehr über den Ursprung der *Substanz* und über SARN zu lesen sein wird. Vielleicht gibt es im Laufe der Zeit seine Geheimnisse preis, ohne dabei immer wieder neue Rätsel zu schaffen.

Der Tempel am Ende des Seins⁶⁶

Lion-Hay zügelte sein Langkopffross und glitt aus dem Sattel. "Wartet hier einen Augenblick, *Quain Zirro-San!*" rief er mir zu. "Ich werde uns ankündigen. "Noch ehe ich ihn fragen konnte, wem er uns denn ankündigen wolle, war er zwischen dem dichten Buschwerk verschwunden, das an den Hängen des Kraters wild und üppig wuchs.

Ich ließ meinen Blick über das blaublätrige Gestrüpp streifen, immer höher bis hinauf zu dem kahlen, von Klüften und Schründen zerfressenen Kraterand, der sich wohl tausend Ellen über das triste Bergland erhebt. Von dort oben musste die Sicht grenzenlos sein. Irgendwo dort in der Ferne, inmitten des endlos blauen Ozeans der Wälder *Wu-Shalins*, ragten die Keulentürme der Hauptstadt *Yin-Talin-Me* in den Himmel. Zwei ganze Tagesritte waren wir von ihr entfernt.

Yin-Talin-Me! Wehmütig dachte ich an die Tage zurück, als ich mit meinem siegreichen Heer aus der ersten Schlacht gegen die Horden *Dia-Nares* heimgekehrt war. Tausende von *Liolins* hatten mir von den Hängestegen aus zugejubelt und mich in einem Meer von weißblättrigen *Sakis*-Blüten schier ertränkt. Und nun, nach meiner folgeschweren Verletzung, war ich nunmehr ein Krüppel, vergessen von den Tausenden und vergessen auch von *Sorun-Tej*, dem Herrscher über die blauen Wälder. Ich wurde abgeschoben in diese bergige Einöde, um einen Tempel zu bewachen, den ich immer nur für eine Legende gehalten hatte: den *Tempel am Ende des Seins*.

"Heh! *Quain Zirro-San!* Steigt bitte ab, wir werden erwartet." Ich nickte *Lion-Hay* zu und rutschte unbeholfen vom Pferd. Mein rechter Arm baumelte haltlos am Körper. Ich hatte mich noch immer nicht daran gewöhnt, dass ich ihn nicht mehr benutzen konnte.

Lion-Hay nahm die beiden Langkopfrösser am Zügel und ging mir voraus. Wir folgten einem schmalen Pfad, der uns einige hundert Ellen um den Krater herumführte, dann standen wir plötzlich vor einem dunklen, mannsgroßen Loch, das in die Kraterwand führte.

Aus seinem Schatten trat ein *Liolin*, dessen gebückte Gestalt und schlohweißer Bart auf ein hohes Alter schließen ließ. "Stellt keine Fragen, *Quain Zirro-San!*", sagte er mit dunkler Stimme, ohne mich auch nur mit einer Geste zu begrüßen. "Ich weiß, wie es in euch aussieht. Darum lasst uns keinen Augenblick durch irgendwelche Floskeln vergeuden."

Er gab *Lion-Hay* einen Wink, dass er mit den Pferden hier warten solle, packte mich an meinem gesunden, linken Arm und zerrte mich nachdrücklich in das Loch.

"Ich heiße übrigens *Wejari-Orn* und bin der Bewahrer des '*Tempels am Ende des Seins*'. Die Dunkelheit, die mich plötzlich umgab und *Wejari-Orns* Stimme, die so dumpf wie aus der Tiefe eines Grabes klang, jagten mir einen eiskalten Schauer über den Rücken.

"Der Tempel am Ende des Seins.... ist hier!?" presste ich mühsam hervor. "Ihr habt ihn soeben betreten. Lasst Euch nicht von der Dunkelheit irritieren, wir werden bald Licht haben. Was wisst Ihr überhaupt von diesem Tempel?"

⁶⁶ Harald Schäfer, SUMPFGEBLUBBER 15, 1986

"Nur was die Legenden berichten. Er soll das Böse, die dunklen Mächte von *Tarra-Gon* verbannen. *Jada-Win* hat ihn nach der Weltenschöpfung erbaut. Die Legenden sagen, wenn er eines Tages zerstört wird, sind wir am Ende des Seins angelangt und *Tarra-Gon* wird untergehen."

"Legenden?" Bitteres Lachen hallte von den Wänden wider. "Nein, es ist die Wahrheit, die reine Wahrheit!"



Wejari-Orn

Während ich noch versuchte, die wahre Bedeutung dieser Worte abzuschätzen, tauchte vor mir ein silbrigweißes Lichtschimmer auf. Als wir näher kamen, sah ich, dass eine Vielzahl von Fäden dieses Licht ausstrahlte. Wie ein filigranes Wurzelwerk liefen sie über die aus dem Fels gehauenen Wände, verwoben sich miteinander und verzweigten sich wieder in immer wähernder Folge.

Erst jetzt nahm der Tempelbewahrer seine Hand von meinem Arm. "Seht", sagte er zu mir, "dies sind die äußersten Ausläufer des *Weltenbaumes*." Ich sah ihn fragend an. "Der *Weltenbaum* erfüllt den Auftrag *Jada-Wins*, solange wir ihn schützen. Ihr werdet ihn bald selbst sehen."

Wir gingen weiter durch den Gang, der neun Ellen in Höhe und Breite durchmaß. Das Netz aus Lichtfäden wurde immer dichter, und dann bemerkte ich, dass dieses Netz lebte. Licht durchpulste es. Wellen gleißenden Lichtes rasten durch es hindurch. Die Lichtwellen folgten in immer engeren Abständen aufeinander. Dann war der Gang zu Ende. Eine riesige Felsenhalle tat sich vor uns auf. Und in dieser Halle stand der *Weltenbaum*, scheinbar ein Gewirr von Ästen, Zweigen und Fäden und doch ein majestätischer Anblick.

Es war kein Baum im herkömmlichen Sinne. Überall durchbrachen Stämme den schwarzen Marmorboden der Halle, und ihre Äste wuchsen mit den Ästen anderer Stämme zusammen, sodass seltsam bizarre Skulpturen entstanden. Skulpturen, die silbrigweißes Licht ausstrahlten, wie Raureif im Mondlicht. Die Fäden, die von den Zweigen hingen, bewegten sich nach der Melodie eines nichtspürbaren Windes.

Wejari-Orn ließ sich von diesem wunderbaren Schauspiel nicht beeindrucken. Wortlos schritt er auf den *Weltenbaum* zu. Ich folgte ihm, erstaunt darüber, dass das schier unüberwindliche Dickicht vor dem Tempelbewahrer zurückwich. Ein leises, helles Klingen wie von aneinanderstoßenden Kristallen ertönte, dann waren wir hindurch.

Umringt vom *Weltenbaum* lag ein dunkler Pfuhl vor uns, der etwa 60 Ellen durchmessen mochte. Rund um den Pfuhl saßen zwölf Männer in tiefer Trance versunken. In ihren Nacken trugen sie ein Fadenbündel des *Weltenbaums*.

"Das hier", *Wejari-Orn* deutete auf den dunklen Pfuhl, in dem sich eine schlammähnliche Substanz zu befinden schien, "das hier ist der mächtigste Feind *Jada-Wins* und der Völker *Tarra-Gons*. Setzt Euch, ich werde ihn Euch zeigen."

Ohne eine Reaktion meinerseits abzuwarten, drückte er mich auf den Boden und legte mir ein Fadenbündel in den Nacken. Ich spürte einen kurzen, stechenden Schmerz, dann verschleierten sich meine Sinne, um einem grauenvollen Bild Platz zu machen.

Ich sah den Pfuhl, gefüllt mit aggressiver Bösartigkeit, dumpf vor sich hinbrodeln. Dann

ein wildes Aufschäumen, und eine schwärzlichbraune Welle gischte an den Ufern empor. Tausende von Silberfäden peitschten plötzlich auf die Welle ein. Wo sie diese schlammähnliche Substanz berührten, sprangen silbrigweiße Entladungen über und zerstäubten die Welle zu winzigen Tropfen, die in den Pfuhl hinabregneten.

Dann begann die Substanz zu toben. Es blubberte und brodelte. Riesige Blasen entstanden. Dort, wo sie zerplatzten, enthüllten sie finstere Kämpfer in schwarzgoldene Panzermäntel gekleidet und schwarze Kapuzenhelme tragend. Sie strahlten eine Aura des Bösen aber auch dunkle Schönheit aus. Gleichzeitig verwandelten sich die Ausläufer des *Weltenbaumes*, die um den Pfuhl wuchsen, in ein Heer aus Tausenden von Kämpfern in silbrigweißer Rüstung, von einem strahlenden Leuchten durchpulst. Dann prallten die Heere aufeinander.

Plötzlich verschleierten sich wieder meine Sinne, und *Wejari-Orns* dumpfe Stimme drang an mein Ohr. "Ihr habt jetzt genug gesehen, um zu verstehen, was Eure Aufgabe als neuer Bewahrer des Tempels ist."

Ich sah ihn verständnislos an. "Ja, Ihr habt richtig gehört. Ihr werdet meine Aufgabe übernehmen und zusammen mit den anderen Priestern die Lichtenergie des *Weltenbaumes* lenken. Strengt Euch an! Es ist überaus wichtig für *Tarra-Gon*, dass Ihr erfolgreich seid. Eure Verletzung wird Euch dabei kaum behindern, denn es sind hier geistige

Fähigkeiten, die von Euch gefordert werden."

"Wieso übergibt Ihr mir dieses Amt? Warum tretet Ihr zurück?"

"Weil Ihr ein Meister der Strategie seid, und weil ich versagt habe. Vor einigen Monden konnte eines dieser finsternen Wesen unseren Verteidigungsring durchbrechen und fliehen. Das darf nie wieder geschehen, oder wir sind am Ende des Seins angelangt!"

Dann zog er ein kristallenes Amulett hervor und hängte es mir um den Hals. "Dies gibt Euch die Befehlsgewalt über den *Weltenbaum*. Seid vorsichtig, Ihr spielt mit einem göttlichen Instrument!" Kaum hatte er dies gesagt, wandte er sich um und war wenige Augenblicke später zwischen den Ästen des silbrigweißen Dickichts verschwunden.

Wie selbstverständlich nahm ich ein Fadenbündel und drückte es mir in den Nacken. Den stechenden Schmerz merkte ich kaum mehr. Wieder sah ich die beiden Heere im heftigen Kampf, doch jetzt spürte ich die Gedanken der zwölf Priester und das reine, erhabene Wesen des *Weltenbaumes*. Alle warteten auf meine Anweisungen. Ein Gefühl der Wärme und der Geborgenheit durchströmte mich. Ich war nicht abgeschoben worden. *Sorun-Tej* und das Volk der *Liolin* hatten mir, dem verkrüppelten Heerführer, eine neue, verantwortungsvolle Aufgabe gegeben. Ich würde sie nicht enttäuschen. Dann konzentrierte ich mich auf die Befehle, die von mir erwartet wurden.

Eine Stelle der uralten Erzählung erinnert an eine Beobachtung der *Liolin*, etwas um 30 *ndF*, die zwar tödlich endete, aber Aufschluss darüber gibt, dass sich die blauhäutigen Wesen wohl doch noch an ihre ursprüngliche Heimat erinnern, obwohl sie hier auf *Magira* neu aus der *Substanz* erschaffen wurden.

Der Rächer⁶⁷

Wu-Shalin, in der Vergangenheit

Bevor er endgültig den Verstand verlor war *Buros* entschlossen einige der blauen Wesen zu töten, die man *Liolin* nannte.

Sie waren ein Unglück für das Land. Vorher

waren die riesigen Regionen am Binnenmeer auch kein Paradies gewesen, doch sie hatten alles verändert.

Er war ein friedlicher Bauer gewesen, mit einer glücklichen Familie. Nachdem die *Liolin* gekommen waren, war er zum Flüchtling geworden, mit einer toten Familie.

Einige wollte er wenigstens noch töten.

⁶⁷ Uwe Gehrke, Hannover, 2008

So schlich er sich in dieser Nacht durch die Wälder. Mit jedem Schritt schien sich die Landschaft zu verändern, aber das war dem verzweifelten Mann egal.

Er hatte sich in den letzten Monden einen besonderen Ort ausgesucht, die Ruine eines ehemaligen Tempels der *Greifen*, der aus unbekannten Gründen von den schrecklichen Horden verschont worden war.

Und hier sah er sie.

Die *Liolin* hockten an einem Feuer, kein schöner Anblick.

Aber sie schienen ihn nicht zu bemerken.

Sie sangen.

Was?

Aber ihm war klar, dass es keine andere Erklärung für die rätselhaften Geräusche gab, welche die Wesen ausstießen.

Er konnte nicht verstehen was sie sangen, aber eine gewisse Traurigkeit war heraus zu hören.

Und ein Wort war immer wieder zu vernehmen: *Tarra-Gon*.

Für diese Wesen musste es etwas wie Heimat bedeuten!

Aber diese Heimat war wohl anders, wie es sich *Buros* vorgestellt hatte.

Schreckliches musste passiert sein, und davon sangen diese merkwürdigen Wesen.

Alles schien verloren zu sein.

Plötzlich schien *Buros* zu begreifen, dass diese Wesen, die er Feinde nannte, Opfer waren wie er.

Er konnte nicht mehr sagen, wie weit er seinen Verstand noch beherrschte, denn im gleichen Moment setzte die Verzweiflung ein.

Er kämpfte mit den Tränen.

Ich muss sie töten, war kein vernünftiger Gedanke, aber er konnte ihn nicht mehr ausführen.

Er versuchte sich zu beruhigen und gegen den Wunsch anzukämpfen, sich diesen bedauernswerten Wesen in die Arme zu werfen.

In dieser Situation war er natürlich unempfindlich gegen Geräusche.

Was er nie erfahren sollte, blieb die Tatsache, dass, wenn *Liolin* nicht sangen, sie ganz normale Diener des *Fürsten der Tiefe* waren.

Und so töteten sie *Buros*, in dem Moment, als er begann die *Liolin* zu lieben.

Niemand kann behaupten, dass *Magira* gerecht ist.

Es gibt nahezu keine Berichte aus dem neuen *Wu-Shalin*, welche die Zeit der Landnahme zwischen den Jahren 27 ndF und 30 ndF betreffen. In dieser Zeit wurden die *Narandi* fast vollständig aus ihrer angestammten Heimat vertrieben. Die Umwelt begann sich unaufhörlich nach dem Willen der *Substanz* zu verändern. Und wer nicht den "*Neuen Göttern*" huldigte, wurde von den *Rhjimir* gnadenlos verfolgt:

Der Überlebende⁶⁸

Der *Cergon*⁶⁹ hockte unter den Überresten seiner Angehörigen.

Dies war am Morgen noch eine freie Sippe der

Narandi gewesen. Sie hatten versucht, in dieser Welt zu überleben, von der sie so wenig wussten.

Alles hatte sich verändert, seit die blauen Horden hier erschienen waren. Die Bäume waren verwachsen. Keines der Tiere ähnelte jenen, welche ihre Vorfahren gejagt hatten.

⁶⁸ Uwe Gehrke, Hannover, Mai 2008

⁶⁹ Schamane

Und die blutdürstigen *Rhjimir*, die noch eben in den Wäldern gelebt hatten, waren in einen Bluttausch verfallen.

Das alles war an diesem Tag zusammen gekommen.



Rhjimir

Zuerst war eine Bande von *Rhjimir* über das Dorf hergefallen, als die Jäger und Sammler außerhalb waren. Man konnte nicht alles beschreiben, was sich jetzt abspielte, doch als die Männer ins Lager zurückkamen, wurden sie durch den Anblick so erschüttert, dass sie geradezu erstarrten. Sie heulten und klagten. Das sie dabei auch vergaßen, Wachen aufzustellen, mag wenige verwundern.

Die Liolin konnten sich jedenfalls nicht beklagen. Sie pflegten nämlich den wilden *Rhjimir*

Trupps hinterher zu schicken, die mögliche Überlebende solcher Überfälle töteten. Diesmal wären sie vielleicht in einen heftigen Kampf geraten, wenn nicht die *Narandi* vom Schmerz überwältigt waren. So war es ein kurzes Gemetzel geworden.

Und die Kampfgeräusche hatten den *Cergon* endlich aus seiner Meditation gerissen.

Er war nun der einzige seines Stammes.

Und während langsam die ersten Tiere sich dem Lager näherten, kamen auch zweibeinige von dieser Sorte.

Sie waren selber *Narandi*, solche, welche die Neuen Götter anbeteten.

Nicht das sie damit den *Liolin* dienen wollten. Ihnen ging es hauptsächlich darum, die Lager zu plündern.

Nur saß dort noch ein einzelner Mann.

Er hatte nur einen Speer.

Die Sache war nicht sehr schön.

Und wieder war ein kleiner Teil des alten *Wu-Shalin* ausgemerzt worden.

Ein kleiner Erfolg für jenen, den sie den *Fürsten der Tiefe* nannten.

Vermutlich hat er es nicht einmal erfahren.

Ich möchte nun einige Pergamentblätter in das BUCH übertragen, welche ich hier in den Katakomben gefunden habe. Lange Zeit habe ich überlegt, ob die geschilderten Ereignisse der Wahrheit entsprechen, da ich weder die Orte noch die genauen Zeiträume lokalisieren kann, die in dem Bericht erwähnt werden. Hinzu kommt der Umstand, dass die Darstellung der *Liolin* – die erwähnten *Blauhäutigen* können in meinen Augen nur *Liolin* sein – von jeden Beschreibungen abweicht, die ich noch niederlegen werde. Trotzdem, wenn die Erzählung der Wahrheit entspricht, muss sie sich ebenfalls zwischen 27 ndF und 30 ndF zugetragen haben – irgendwo im Nor der Yddia.

Der Kopf des Schmiedes⁷⁰

Am Ende seiner unbequemen, zweitägigen

Reise erreichte Fachesch der Schmied das riesige Schlachtfeld, auf dem Tausende von Toten lagen und still ihrer Verwesung entgegendämmerten. Fachesch verhielt am Waldrand eine Weile, um sich an den Anblick der

⁷⁰ Klaus Erichsen, SUMPFGEBLUBBER 42, 1990

Zerstörung zu gewöhnen und um sich zu vergewissern, daß er bei seinem Unternehmen keine gefährlichen Konkurrenten hatte.

* * *

Eine Kreuzung ist etwas besonderes, vier Wege, vier Schicksale bieten sich jedem Wanderer an und verheißen Ruhm und Tod.

An einer Kreuzung besaß Fachesch seine Schmiede, die ihren Rücken an kräftige Felsen lehnte. Zwei der Wege führten zu Dörfern, nach Koper und Bolog, von wo die meisten seiner Kunden kamen; der dritte Weg endete in der Reichsstraße, die ihrerseits in der Hauptstadt Datban anfang und in der Provinzhauptstadt Guffa endete; der vierte Weg schließlich zog sich lange unentschlossen dahin, bis er in den Wäldern verschwand, um endlich auf die Ebene zu führen, an deren Rand Fachesch nun stand.

Vor einigen Tagen waren fünf Häscher des prächtigen Ramato, genannt der Herr der bekannten Welt, das Licht des Universums, der gottähnlichen König der Waldstaaten, etc. etc., an die Schmiede gekommen. Der bevorstehende Krieg brauchte Soldaten zum Fressen, nichts einfacher als die Handwerker und Bauern zu nehmen. Aber Fachesch hatte von ihrem Kommen gewußt, man hatte ihn gewarnt, und so konnte er sich vorbereiten. Unter großen Schmerzen kugelte er sich die rechte Schulter aus, dann trank er aus einem schlammigen Sumpfloch, was erwartungsgemäß einen starken Durchfall hervorrief, der sein Gesicht in eine kalkweiße Maske verwandelte.

Als die betrunkene Werber kamen, um ihn in die Dienste ihres unfähigen Königs zu pressen, da wankte er ihnen entgegen, mit bleichem Gesicht, die Linke auf den Magen gepreßt, die Rechte wie tot herabhängend. Er jammerte und beschwor die Götter als Zeugen, wie gerne er gegen die Invasoren kämpfen würde.

Die Kerle, die sich Soldaten nannten, aber nur Strauchdiebe im Dienste des Königs waren, lachten ihn aus und traten ihn vom Rücken ihrer Pferde herab in den Staub, wo er gequält aufschrie, als er auf den rechten Arm fiel. Die Männer waren dumm. Sie durchsuchten zwar flüchtig seine Werkstatt und nahmen einige Teile mit, doch sie fanden die getarnte Tür

nicht, die zu den hinteren Räumen führte. Fachesch folgte ihnen, dann ließ er der Ruhr freien Lauf, und er beschmutzte sich vor ihren Augen. Das ertrugen die Soldaten nicht, sie vermuteten eine Seuche oder den Keim eines ansteckenden Wahnsinn in ihm, und so ritten sie lieber weiter.

Fachesch säuberte sich gründlich, vergaß die Scham und Schmach, die er auf sich genommen hatte und ging dann in die versteckten Kammern, wo er seine besten Werkzeuge und seine wertvollen Schmiedearbeiten verborgen hatte.

Der Haufen wählte an der Kreuzung sein Schicksal nicht klug, er nahm den Weg nach Koper, das eine halbe Wegstunde entfernt lag. Dort geriet er in einen Hinterhalt, die Männer aus Koper warfen Steine vom Felsenrand, als sie die Kammerschlucht passierten.

Keiner des Haufens überlebte, man plünderte sie aus und begrub sie schnell, dann vergaß man sie rasch.

* * *

In den letzten Jahren tat sich viel auf der Westlichen Welt. Fremde Völker kamen aus dem Nichts, errichteten große, blutige Reiche und führten verheerende Kriege.

Ramato, dumm und dreist, gelang es lange, sein kleines, unbedeutendes Reich aus den Streitigkeiten herauszuhalten. Doch nun war Kampf und Tod nicht mehr zu vermeiden. Ein mächtiges Heer kleiner blauhäutiger Fremdlinge zog auf die Hauptstadt Datban zu. Die Ironie lag darin, daß das Heer keinen Krieg mit Ramato suchte, sondern nur die Ebene passieren wollte, an dessen Rand Datban vor sich hinbrütete.

Doch Ramato fühlte sich bedroht, er preßte eine unwillige Armee von viertausend Kämpfern aus seinem Reich heraus und ließ es von seinen fanatischen Generälen in den Krieg führen.

Der Zug der in Gold und Schwarz gewandeten Blauhäutigen verzögerte sich kaum, als sie die Verteidiger niedermachten. In ihrer Eile verzichteten sie sogar darauf, Datban einzunehmen, so wichtig war ihnen ihr Ziel, das keiner im Lande Ramatos kannte.

* * *

Fachesch stand nun am Rande des Schlachtfeldes, auf dem Ramatos Heer die vernichtende Niederlage erlitten hatte. Er hatte Gerüchte über die bevorstehende Schlacht vernommen und war daraufhin aufgebrochen, um einige der Toten um Dinge zu erleichtern, die sie nicht mehr benötigten. Ein Schmied braucht immer Metall aller Art, Gold für Schmuck, Eisen für Sensen und Pflüge und Stahl für Waffen. Dies war die Mission, die er sich selber auferlegt hatte, vom Feld der Toten Material für seine Arbeit zu besorgen.

* * *

Die Armee der Blauhäutigen, deren Sprache niemand verstand und deren Beweggründe unbegreiflich blieben, hatte sich nicht einmal die Zeit genommen, ihre Toten auszuplündern. Die Reichtümer der Gefallenen schienen ihnen unwichtiger als ihr visionäres Ziel. Die Bewohner der Ebene waren noch in einem Schock gefangen, der Sturm, der knapp an ihnen vorbeigezogen war, ließ sie noch erzittern wie Espenlaub.

So sah Fachesch nur drei oder vier Gestalten, die über das weite Schlachtfeld huschten, sich ab und zu eifrig bückten und dabei versuchten, unauffällig auszusehen. In ein paar Tagen würde es mit dieser Ruhe vorbei sein, es würde hier von Menschen wimmeln, die die Toten unter die Erde bringen würden, nicht nur um sich an den Sachen der Gefallenen zu bereichern, sondern auch um die Seuchen abzuwehren, welche die Schlachtfelder gebären.

Die Tierwelt kannte keinerlei derartigen Schock. Überall inmitten der Leichen quirlte es von Raben, Ratten und anderen Aasfressern.

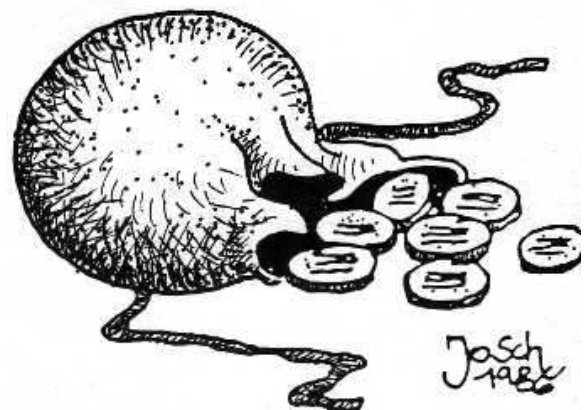
Fachesch band sein Pferd an einen Baum, dann löste er einen großen Lederbeutel von dessen Rücken und machte sich auf, seine Ernte einzuholen. Am Rande des Schlachtfeldes fand er meist nur Krieger aus den Waldstaaten, aus Guffa und Datban, die fast nichts als ihre Waffen und ein paar Lumpen trugen. Der Stahl, der in Datban gehandelt wurde, taugte nichts, deswegen ignorierte Fachesch die schlecht geschmiedeten Schwerter in den Händen dieser Gefallenen und näherte sich dem, was vor einigen Stunden das Zentrum der Schlacht dargestellt hatte.

Er gestand sich aber schon bald ein, das es nicht nur die Verachtung für Bruch Eisen war, die ihn vorantrieb, es war auch eine quälende Neugierde auf die Blauhäutigen. Als er nach einigen Dutzend Schritten den ersten auf dem Boden liegen sah, da kniete er nieder, um ihn eingehend zu begutachten.

Das Gesicht ähnelte stark dem eines Menschen, nur war es ein wenig länger und schmaler und es war hellblau eingefärbt. Die violetten Haare ringelten sich unter dem roten Helm hervor, dessen Nackenschutz aus überlappenden, mit hartem Lack bedeckten Lederstreifen bestand, die tiefschwarz glänzten und weit hinabreichten. Die Augen waren geschlossen, so daß er ihre Farbe nicht erkennen konnte.

Merkwürdigerweise trug der Fremde keine Geldbörse bei sich, auch fehlten Anhänger, Amulette und ähnliches, was Soldaten sonst an abergläubischem Schnickschnack bei sich tragen, wenn sie in die Schlacht ziehen. Aber er besaß ein gutes Schwert, dessen blau verfärbte Schneide die gelungene Feuerhärtung verriet. Fachesch umwickelte die Spitze des Schwertes mit Stoff, dann versenkte er es in seinem Lederbeutel. Er ließ einige kunstvoll geschmiedete Schnallen und den Gürtel folgen, dann ging er weiter. Er hatte sich vorgenommen, wählerisch zu sein.

Als die Dämmerung hereinbrach, da hatte er vier Säcke wohlgefüllt, und er streifte noch einmal über den Totenacker, um hier und dort ein paar Kostbarkeiten zusammenzuklauben.



Merkwürdigerweise hatte er während des ganzen Tages keinen Schwerverletzten gefunden, es schien als hätten alle, die Menschen und die Blauen, eine Vereinbarung getroffen, wo-

nach es nur Tote und Unverletzte in dieser Schlacht geben dürfte. Immer wieder war ihm aufgefallen, das die Fremden keine persönlichen Dinge bei sich hatten. Solcherlei schien ihnen nicht wichtig.

Ohne das er es bemerkt hatte, hatte Fachesch im Laufe des Tages begonnen, mit den Toten zu reden. Er äußerte seine Vermutungen über die Herkunft des einen oder anderen Burschen oder beschwerte sich über den Gestank, der sich drückend über das Feld gelegt hatte.

Deswegen erschien es ihm auch nicht absonderlich, als er den Kopf begrüßte wie einen alten Freund.

"Ah schau, da liegt er, als wüßte er den Weg nicht mehr, als wäre er zu betrunken, geradezu kopflos."

Er hob ihn auf und besah ihn von allen Seiten. Der Helm war so spitz wie alle anderen auch, doch mit kostbaren Goldeinlagen versehen, und über der Stirn prangte ein Edelstein, der tief in das Metall eingelassen war. Sicherlich hatte ein hoher Offizier der Blauen diesen Helm getragen. Fachesch versuchte, den Stein mit seinem Dolch herauszubrechen, doch vergebens, das Metall war zu hart. So wollte er dann nur den Helm mitnehmen und den Kopf dort lassen, doch das ging nicht. Ein Pferd mußte auf den Helm getreten sein und ihn verbogen haben, der Kopf saß drin wie fest angewachsen. So hielt er dann Helm mitsamt Kopf hoch und sagte: "Wenn Du schon wie die Schnecke im Gehäuse klebst, dann kommst Du eben mit, die Reise wird Dir schon gefallen."

Er warf den Kopf in den Beutel, den er dann auch für ausreichend voll erachtete, und so machte er sich dann auf den Weg zu seinem Pferd. Nachdem er sein Raubgut verstaut hatte, konnte er sein Pferd nur noch führen. Wäre er aufgesessen, so hätte er es überlastet.

Auf einmal hatte er es eilig, der Rand des Schlachtfeldes schien ihm kein guter Ort, um zu übernachten. So brachte er noch etwa zwei Meilen zwischen sich und dem Todesanger, bevor er sich zum Schlafen niederlegte.

* * *

Der Hinweg hatte ihn zwei Tage gekostet, der Rückweg brauchte eine Woche, da er nur so

schnell vorwärts kam, wie er ausschritt. Und das war nicht besonders flink; in der Schmiede wurden zwar die Arme überaus kräftig, aber nicht die Beine. Und es kam noch etwas hinzu, das die Reise verlängerte.

Nach dem ersten Tag erschien es ihm so, als hätte es die blutige Schlacht nie gegeben. Die Leute, die er traf, gingen ihren normalen Beschäftigungen nach, keiner sprach vom Krieg und von der Niederlage. Fachesch schritt tapfer und unbekümmert aus und freute sich über den Sonnenschein.

Am zweiten und dritten Tage wurde er vorsichtiger, er vermied die Begegnung mit anderen Reisenden. Wenn er vor sich jemanden sah, dann verzog er sich so weit in den Wald, der den Weg säumte, bis man ihn sicherlich nicht mehr sehen konnte.

Die letzten Tage der Reise wurde dieses merkwürdige Verhalten immer schlimmer. Fachesch vermutete in jedem Bauern einen Banditen und in jedem Wanderer einen Räuber, der es auf seine Schätze abgesehen hatte. So zog Fachesch meist neben dem Weg dahin, um nur ja keinem zu begegnen. Dabei verlief er sich mehrfach, wobei er jedesmal Stunden brauchte, um zum Weg zurückzufinden.

Am Abend, bevor er seine Schmiede erreichte, befahl ihm eine ungewohnte Fröhlichkeit, er spürte das Gebiet seiner Heimat. Nachmittags hatte er sein Pferd in einem dichten Gebüsch verborgen, um dann in das Dorf zu gehen, das er vor einer halben Stunde passiert hatte. Dort tauschte er einen kleinen Dolch gegen vier Schläuche Wein. Als er das Dorf verließ, ging er erst weit am Versteck seines Pferdes vorbei, um dann umzukehren. So war er sicher, nicht beobachtet oder verfolgt zu werden.

Fachesch reiste noch einige Stunden weiter, dann verließ er den Weg erneut, um in einer Vertiefung des Waldbodens sein Lager aufzuschlagen. Er entzündete ein Feuer und machte sich etwas zu essen. Dabei leerte er den ersten Weinschlauch zur Hälfte, und es war kein schwacher Wein.

Unversehens überfiel ihn eine große Einsamkeit. Seine Welt war noch einen Tag entfernt, seine Freunde würde er nicht vor dem nächsten Abend sehen. Der Wald erschien ihm fremd und bedrohlich. So stark wurde das Gefühl des Alleinseins, daß er schließlich den

Kopf herausholte und ihn auf den Sattel stellte, den er neben das Lagerfeuer gelegt hatte, nur um ein bißchen Gesellschaft zu haben.

Der Kopf erschien Fachesch wie eine Statue, er hielt die Augen geschlossen und trug eine ernste aber gelöste Mine zur Schau. Fachesch aß das Hähnchen, daß er auch in dem Dorf erstanden hatte, und leerte den Weinschlauch weiter. Er musterte dabei den Kopf, zuerst neugierig, wie man einen interessanten Fremden in einer Schänke mustert, später wie einen alten Bekannten, der aus irgendeinem Grund nicht mit einem reden will. Mehrmals setzte Fachesch an zu reden, tat es dann aber doch nicht. Als aber das Schweigen des nächtlichen Waldes übermächtig in seinem Schädel tönte, da mußte er es mit Worten unterbrechen.

"Haij Fremder, Ihr sagt mir Euren Namen nicht, wißt Ihr nicht, was die Pflicht eines braven Mannes ist?"

Mich nennt man Fachesch, den Schmied, meine Arme sind wie Bäume und die Schwerter, die ich schmiede können Steine teilen! Sagt, was seid Ihr? Ein Mann des Krieges, ein Töter oder ein Feldherr? Ich vermute ernsthaft, Ihr seid ein wilder Spötter, der flink mit dem Munde ist, aber langsam mit dem Schwert und Eure wunderbare Rüstung ist nur die Zierde Eures Titels, nicht das Zeichen Eurer Kraft und Eurer Fähigkeiten. Überhaupt ist recht wenig von Euch übergeblieben, nur der Kopf, der wohl früher zwar die Frauen küßte, der aber schon immer recht locker saß. ..."

So schwang Fachesch seine lästerhaften Reden gegen den Kopf, der das alles mit der tiefen Gelassenheit der Toten ertrug, dabei nahm der Schmied so manch` kräftigen Schluck Wein zu sich.

Er redete immer wüster, zog über das Volk des Kopfes her, beleidigte ihn immer mehr, bis er sich am Ende in eine wilde Raserei hineinsteigert hatte. Er sprang auf, rannte einige Male um das Feuer und trat schließlich mit Gewalt gegen den Kopf, so daß dieser gegen einen Baumstamm flog, wo er mit einem hellen Geräusch absprang und liegen blieb. Fachesch näherte sich zögerlich dem Kopf, der auf dem Gesicht lag. Er drehte ihn um und erschrak zu Tode!

Der Kopf öffnete langsam seine Augen, blickte ihn aus wasserhellen Augen an und verzog

den Mund zu einem spöttischem Grinsen.

Gellend schrie der Schmied auf. Er rannte davon, hinein in die Dunkelheit des Waldes, wo er gegen einen Baum prallte und zusammenbrach.

* * *

Am Morgen erwachte er mit starken Schmerzen, er ging vorsichtig zurück in die Bodenmulde. Das Pferd stand ruhig da und knabberte an ein paar Halmen, der Kopf des fremden Kriegers lag so dort, wie er ihn verlassen hatte. Aber in der Frische des Morgens erschien er nicht mehr bedrohlich. Der Mund sah auf eine lächerliche Weise affektiert aus und die durch den Sturz geöffneten Augen blickten gelangweilt und glasmurmelnähnlich.

Fachesch warf den Kopf wieder in den Beutel, belud das Pferd und brach auf. Als er einen Bach erreichte, den er kannte und von dem er wußte, das er auch in der Nähe seiner Schmiede vorbeifloß, da tauchte er seinen Kopf in das Gewässer und erfrischte sich damit. Vergessen waren alle Sorgen und die Erlebnisse der Nacht. Seine Schmiede rief ihn, so eilte er raschen Schrittes voran.

Die nächsten Tage waren erfüllt von rasender Arbeit. Er ließ die Esse nicht mehr ausgehen und nahm er sich die Teile vor, die er gesammelt hatte. Er veränderte sie so, daß sie ihre Fremdartigkeit verloren. Die filigranen Schmiedetechniken übertünchte er mit seiner groben Art, so daß aus den feinen Werken welche wurden, von denen er behaupten konnte, er hätte sie gefertigt. Er wollte seine Kunden nicht mit den Zeugnissen einer unbekannten Kunst erschrecken.

So bearbeitete er nach und nach alles, was er mitgebracht hatte, nur den Helm, in dem noch immer der Kopf stak, den hob er sich noch auf. Er scheute davor zurück, dieses Teil umzuarbeiten.

* * *

Der Kopf, dem er die Augen wieder geschlossen hatte, mumifizierte auf seltsame Weise, wobei er einen Ausdruck von Weisheit gewann. Fachesch, der dies voller Interesse beobachtete, sagte sich schließlich, es wäre besser, den Kopf in dem Helm so zu lassen, wie er nun sei.

Er stellte ihn in die hinteren, geheimen Räume seiner Schmiede, wo er ihn des Nachts oft anstarrte, ohne wirklich zu begreifen, was er sah.

* * *

Nach einiger Zeit begann Fachesch unmerklich, die Muster des Helmes in seine eigenen Schmiedearbeiten einzubringen, wobei in diesen Phasen der Arbeit seine Augen wie Glasstücke in die Leere blickten.

Das BUCH hat ein unerklärliches Eigenleben. Noch während ich damit beschäftigt war, Worte und Sätze der Pergamente zu übertragen, erschienen weitere Schriftzeichen, die sich zu einer mehrseitigen Erzählung erweiterten und die kaum einen Platz für meine eigenen Gedanken frei ließen. Will mich das BUCH für meine Arbeit belohnen?

Metamorphosis⁷¹

Rötliche Schleier wogten vor seinen Augen – er konnte nicht klar sehen. Dennoch stolperte er vorwärts.

Vorwärts? Ganz sicher war er sich da nicht – denn eine Richtung war nicht auszumachen. Es war gleichgültig – nur *voran* musste er. Weg von der Gefahr. Weg von dem Großen, Unnennbaren, das ihn bedrohte.

Was es war, wusste er nicht, konnte er nicht einordnen – oder wusste es nicht *mehr* – denn er hatte festgestellt, dass er erhebliche Probleme mit seinem Gedächtnis hatte. Wenn er genau darüber nachdachte – *wer* war er eigentlich? Sein Name war... auch diesen hatte er vergessen!

Was war eigentlich mit ihm los? Das Einzige, was er noch wusste, war, dass er eine irrsinnige Angst hatte. Angst, die sich wie kochendes Wasser durch seine Adern wälzte, in die kleineren Gefäße drängte und in die kleinsten Zellen presste – bis sie ihm schließlich aus den Poren wieder austrat und ihn förmlich umnebelte. Er, der sonst keine Angst gekannt hatte! Er, der die Elemente beherrschte. Er, der ... er stockte.

Was war er eigentlich? **W e r** war er – war er gewesen? Was war er gewesen? Die Fragen drängten wie halb verhungerte Bittsteller an sein umnebeltes Gehirn. Bittsteller. Wie er sie verachtete. Diese ... Menschen! Er spie dieses Schimpfwort förmlich aus. Diese schwachen, körperlich unterentwickelten Wesen! Er erinnerte sich schwach, wie er sie früher behandelt ... und fort war der Gedanke, fort die Erinne-

rung. Was war mit seinem Gedächtnis, verdammt? Was, bei dem Vermächtnis der großen Alten, war mit seinem Kopf? Was war mit ihm geschehen??

Er schrie leise auf. Etwas griff nach seinem Bein. Versuchte, an ihm zu ziehen, zu reißen, ihn zu Fall zu bringen, nach unten zu saugen ... Er schaute an sich herunter. Durch rötliche Nebel erkannte er, dass sein Fuß in einer Luftwurzel irgendeines merkwürdigen Baumes hängen geblieben war. Eine der schwarzen alten Formeln ausspeiend, riss er sich los. Die Wurzel begann auszutrocknen. Formel? Schwarze Formel?? Zweifel durchzogen ihn wie schnell sich ausbreitendes Gift. Hypnotisch-fasziniert starrte er auf die Wurzel, die sich wieder zu erholen schien.

Schwindel ergriff ihn – mühsam erhielt er sein Gleichgewicht – was nicht einfach war, denn alle seine Sinne spielten verrückt, - weder auf seine Augen, noch seinen Gleichgewichtssinn oder seinen Tastsinn konnte er sich noch verlassen. Es war ein grausiges Gefühl – völlig hilflos kam er sich vor. Hilfe. Noch nie hatte er Hilfe gebraucht! Wut stieg in ihm auf. Aber auch Wut hatte er früher nie gekannt – eiskalten, beherrschten Zorn, ja – aber triebhafte, unbeherrschte Wut? Nie! Und dennoch übermannte ihn jetzt gerade dieses verachtete Gefühl – wurde jedoch sofort darauf von wilder Panik verdrängt. Er musste weiter! Nur weiter! Sonst erwischen sie ihn! Er rannte torkelnd weiter. Ohne zuverlässige Sinneseindrücke.

Sie – wer waren *sie*? Wer verfolgte ihn? Wer hatte überhaupt die Macht, das geschehen zu lassen, was mit ihm geschah? *Er* war doch die personifizierte Macht. Er! Er herrschte über die Menschen, er ... und wer waren *sie*? Wer konnte ihn so hilflos werden lassen? Wer

⁷¹ Henning Duve, SUMPFGEBLUBBER 57, 1997



Die Großen Alten

konnte ihn seiner Macht berauben, dass er sich hilfloser fühlte als der schwächste, kränkste Mensch? **W e r** war dazu in der Lage?

Wilde Fantasiegestalten wucherten vor seinen Augen auf und erschreckten ihn fürchterlich, bis er begriff, dass dies keine Realität war – *Realität*? Er konnte die Realität *schaffen*! In diesem Moment schlitzte eine lange Krallen sein Gesicht auf. Kontrolle. Unbedingte Kontrolle. Er war unbeherrscht – seine Gedanken beherrschten ihn – aber er musste seine *Gedanken beherrschen*. Darin war er doch *Meister*...

Der Boden tat sich auf. Er ... fiel. Fiel? Nein – er schwebte. Schwebte über den üppigen, fettgrünblauen Pflanzen. Langsam sank er zu Boden, drang in ihn ein. Weiterlaufen! Weiter! befahl er sich. Befehle. Hunderte von Befehlen. Tausende von Menschen. Sklaven. Dumme, blöde Tiere... Menschen. Mehr waren sie nicht. Wie eine einzige Masse, die durch ein paar Kommandos zu lenken war. Dümmer noch als die Natur selbst – aber selbst die gehorchte den schwarzen Formeln. Wehrte sich hin und wieder, konnte aber gebändigt werden. Die Menschen... hin und wieder begehrten sie

auf, jedoch genügte ein Lidschlag seiner ledrigen, zweiten Augenhaut, und sie waren wieder fromm und gehorsam. Blöde wie immer. Masse. Die Masse nebelte ihn ein. Erneut überkam ihn Panik. Bloß weg von hier! Seine Beine an dem hoch gewachsenen, bleichen Körper bewegten sich wie Tentakeln. War es wirklich so – oder kam es ihm nur so vor? Er war doch der Meister der Realität! Oder meisterte ihn nun die Irrealität? Panik! Irrsinnige Angst!

Er sah immer weniger. Ständig überfielen ihn Schwindelgefühle – langsam begann er, sich auch fiebrig zu fühlen. Wie durch rötlich gefärbte, schmatzende, klebrige, stinkende Watte kämpfte er sich voran. Ihm wurde heiß – heißer Schleim kroch aus seinen Poren, floss ihm in die Augen, bahnte seinen Weg in seine Nasen- und die Mundöffnung und wieder zurück.

Brennen. Feuer. Kaltes Feuer. Macht. Magie. Heißes Feuer. Brutale Gewalt... Kampf. Weiter torkeln, Kampf, Schlachten. Er selbst. Sie... sie? Die Masse? Die Alten? Die Brüder?? Auf jeden Fall: Die *Gegner* – die *Feinde*. Blut. Grünes Blut. Feuerschwerter schützten ledrige Körper auf. Lachen. *Sein* Lachen. Macht über SIE! Sie, die ihm die Macht gegeben, die ihn aufgezogen, die ihn ausgebildet hatten! Seit Äonen... Geisterdrachen. Reiten. Auf den Elementen. Allen Dingen Zügel anlegen. Alle Elemente beherrschen. Die Natur formen. Nach eigenem Willen. ANGST! Kontrolle – Kontrolle...

Und dann war da – das Sechseck! Nein, das war später. Später? Was ist Zeit? Er war doch der Meister der Zeit? Der Meister der Energie! SIE hatten ihn dazu gemacht. Nun, dann sollten sie IHN auch fühlen...

PANIK! SIE kommen! Weiter. Er kroch. Schwebte. Glitt. Rutschte. Rollte... wälzte sich voran. Weg... weiter. Nur weiter. Weg... von IHNEN! Nur weg von den Brüdern, den Alten und Immerwährenden. Er gehörte zu Ihnen. Nein. Nicht mehr. Er hatte sich aufschwingen wollen. Als Herrscher. Über sie. Und dann war da das Sechseck. Nein! Panik. Nein. Wut! Auch nicht! Das kam später. Das Sechseck kam später. Später? All das ist Zeit... aber er war doch der Meister... Der Meister muss sich meistern... Kontrolle – Kontrolle – Geist beherrscht die Materie – die Energie, die Magie.

Er kam wieder auf die Beine. Beine. Zwei, drei – hundert? Tausendfüßler? Er bestimmte doch

die Form – nicht die Form ihn! Fort von hier! Weiter!

Dieses unbestimmte Gefühl... da war etwas. Etwas, das war... wie die Großen Alten, aber ... *kein Feind*! Wirklich nicht? Misstrauen – Zweifel, Panik – Feinde von zwei Seiten? Seiten. Zwei? Dimensionen – er war doch der Meister der Dimensionen! Aber er hatte die Kontrolle verloren! SIE hatten ihn dazu gebracht! Er hatte – bei all seiner Macht – etwas wichtiges vergessen: Den Schwarzen Spiegel. Die Formel des Schwarzen Spiegels. Das Nichts des Nichts, das Alles beherrscht. Und diese letzte Waffe hatten sie benutzt. Seine Brüder, die Masse, die Großen Alten... alle – alle eins...

Und dann war da das Sechseck! ... Das Sechseck. Und er war auf einmal *hier*. WAS war hier??? Das Sechseck. Der Spiegel. Sie schlugen zurück. Heimtückisch – berechnend – selbst erhaltend. Die Großen Alten – seine Brüder. Väter ... Mütter? Erzeuger-Masse? Der Spiegel warf ihn zurück. Verwirrte ihn. Peinigte ihn. Ihn, den Meister. Jetzt Opfer. Opfer seines Irrtums. Tödlichen Irrtums. Nein, schlimmer als der Tod. Denn trotz seiner Schwäche konnte er nicht sterben. Er war immer noch einer von *ihnen*. Er war das Feuer in ihnen. Das Feuer, das sie nicht löschen konnten. Aber sie versuchten es. Sie versuchten, ihn zu vernichten. Aber sie werden es nicht schaffen. Da ist etwas... ganz nah.

Es ist so verwandt... und doch anders. Aber es wird ihn schützen. Er fühlt es. All seine Sinne versagen. Aber das fühlt er. Sicherheit. Aufgabe? nur für kurze Zeit... und er ist doch der Meister der Zeit. Er wird wieder kommen. Er braucht die Zeit – und die Zeit brauchte ihn. Er braucht die Energie – und die Energie brauchte ihn. Er ist die Wahrheit, die Grausamkeit und das Leben ... – Leben – ewiges Leben...

Am Rande des Sumpfes lag eine lange Gestalt. Bleiche, ledrige Haut war an mehreren Stellen aufgeplatzt, und grünes Blut sickerte hervor. Der stark eiförmige Schädel mit dem dreifachen Hirnwulst war an mehreren Stellen verletzt – so, als ob das Innere versuchte, nach außen zu dringen.

Reste von chamäleonartiger Kleidung lagen in Fetzen um das Wesen herum – schillernd und

sich den wechselnden Farben der grün-blauen Umwelt anpassend...

Um die rechte 'Hand' des Wesens, welche in das seltsam schwarze Wasser ragte, bewegte sich plötzlich die schwarze, spiegelnde Oberfläche. Die Flüssigkeit, wenn es denn eine war, bildete nun eine pilzförmige Gestalt, dann trichterförmig, dann schloss sie sich um den Arm des Wesens, begann zu saugen. Langsam, unter Begleitung schmatzender Geräusche, glitt der Körper des Wesens ruckartig in die schwarze, schleimige Flüssigkeit...

* * *

Die rötlichen Schleier zerrissen – machten wohltuender Schwärze Platz. Die Schmerzen waren fort. Er schwebte in einer körperlosen, angenehmen Masse. Einer Masse, die gleichermaßen verwandt wie fremd war. Unbeschreiblich. Keine Panik. Keine Angst mehr. Aber auch keine – Macht. Selbst das verursachte

ihm kein Unbehagen. Er war der Meister der Zeit. Und seine 'Zeit' würde kommen, dessen war er gewiss. Zunächst musste er sich erholen. Und wenn es Äonen dauerte. Es geschah. Das wusste er. Er musste nur warten, bis die Energie wieder zu ihm kam – und das würde sie, denn er war ihr Meister. Dafür lohnte es sich auch, sich eine gewisse Zeit auf zu geben. Es änderte sich nichts. Er war der Meister. Selbst dann, wenn er viele Finsternisse schlief. Und wenn es denn geschah – gleich, was auch in der Zwischenzeit passierte – er würde nach Zeitaltern aufwachen.

Und wenn er wieder auf wachte – würde er sie sich holen...

Seine R A C H E...

* * *

Und Mhjintrak Morguun formte ein neues Wesen – Y'SHARK RANGOON begann sein 'Leben' auf dieser Welt...

Was ist das für eine seltsame Geschichte, die mir das BUCH hier offenbart? War das die Beschreibung der Geburt eines *Substanz*-Wesens? Und wer oder was ist *Y'Shark Rangoon*? In all den Jahren, seit mich die *Substanz* beschäftigt, bin ich niemals zuvor auf diesen Begriff gestoßen.

Versteht das BUCH meine Gefühle? Spürt es meine Verwirrung? Es muss so sein, denn an dieser Stelle hat es mir erneut keinen weiteren Platz gelassen, sondern zeigt mir die Einträge von *Ashra* und ihre Erlebnisse in *Ankhor*, der Stadt der *Thothamon*-Priester, der Stadt des *MyoCastor*. Kaum hatten die *Greifen 28 ndF* die Stadt verlassen, kam die *Substanz* in einer neuen, dritten Erscheinungsweise, um das hinterlassene Vakuum zu füllen.

Aber wie bereits bei *Taramon*, verheimlicht das BUCH trotz meines fehlenden Verständnisses große Teile der Niederschrift, in dem es mir nur unbekannte Schriftzeichen und Hieroglyphen zeigt. Was ist der tiefere Sinn dahinter?

Ashra

Niedergeschrieben in Thorags Katakomben zu DALGANI-ETRAK im Jahre 31 ndF von Ashra.

Ruf der Träume⁷²

Ankhor, 30 ndF

Es ist vollkommen richtig, dass ich meinen Mann mit unzähligen Messerstichen erdolcht habe, und doch hoffe ich darauf, mit diesen Zeilen beweisen zu können, dass ich nicht ein gewöhnlicher Mörder bin. Zuvorderst wird der Leser mich als eine Verrückte bezeichnen, dann jedoch auch zu dem Schluss kommen, dass ich nicht anders handeln konnte eingedenk der Geschehnisse, die ich zu berichten vermag und die die Existenz eines unheilvollen Rufes bestätigen.

Niemals, zu keiner Zeit, habe ich an Halluzinationen oder Wahnvorstellungen gelitten, und habe den wahren Irrsinn nur hinter den Gesichtern anderer gesehen. Heute und jetzt frage ich mich jedoch, ob ich nicht tatsächlich Trugbildern verfallen war, die mich irregeleitet haben. Ich weiß es nicht - doch auch andere können seltsame Dinge über meinen Mann berichten, und auch die Wachen überkommt ein eigenartiges Gefühl in der Nähe unseres Hauses, wenn auch sie den Ruf verspüren und ihn nicht erklären können. Sie legen sich jedoch ihre eigene Version der Dinge zurecht, eine Version, die mich letztlich auf das Schafott bringen wird, denn sie wissen, dass die schlussendliche Wahrheit um vieles schrecklicher sein wird, als sie es sich vorstellen können.

Ich schreibe es hier deutlich nieder, ich habe meinen Mann nicht erdolcht! Nicht aus Gewinnsucht oder anderen niederen Beweggründen, nein vielmehr habe ich ihn erlöst, erlöst aus den Klauen eines kryptischen Dinges, dem er hörig war, und damit unsere Stadt von einem Scheusal befreit, das unaussprechlichen Schrecken über uns gebracht hätte. Ich bete darum, dass es nicht zu spät war und dass ich dem Ruf, der auf mich übergegangen ist, widerstehen kann.

Mein ganzes Leben lang habe ich meinen Mann gekannt und schon im frühen Mädchenalter wurde ich ihm versprochen. Sein Aufstieg in der städtischen Hierarchie grenzte an das Unmögliche; jeder Konkurrent ihm gegenüber gab früher oder später auf, so dass es nicht lange dauerte, bis er zu Vermögen und Ansehen gekommen war. Niemand kümmerte sich darum, was mit jenen passierte, die seiner Karriere massiv im Wege gestanden hatten, kein Mensch kam je auf den Gedanken, dass er allein für all die Todesurteile verantwortlich zeichnete, die im Laufe der Zeit seine Konkurrenten ausgeschaltet hatte. Auch ich spürte keinerlei Misstrauen, zu stolz war ich auf meinen Auserwählten, den ich endlich nach der Vollendung meines sechzehnten Lebensjahres heiraten durfte.

Frisch vermählt zogen wir in das Haus, das mein Mann uns erbaut hatte. Es bestand größtenteils aus massiven Steinquadern, und war auf einer leichten Anhöhe erstellt worden. Ein undefinierbarer Schauer überkam mich, als ich es erblickte - dieses Haus konnte unmöglich jüngeren Datums sein. Grünes, schleimiges Moos hing in den gemörtelten Fugen zwischen den einzelnen Steinen und starker Pilzbefall kennzeichnete die hölzernen Türen, Querbalken und den Dachstuhl. Das Innere des Hauses widersprach seinem Äußeren. Gemütlich und luxuriös eingerichtet versprach es ein heimeliges Zuhause. Und trotzdem... etwas war in diesem Hause, das kein Recht hatte, hier zu sein. Die Beklommenheit, die mich bereits bei seinem ersten Anblick überkommen hatte, stellte sich wieder ein. Sie war durch nichts zu erklären, war nicht greifbar. Heute weiß ich, dass dies die Vorboten des Rufes waren, die im Laufe meiner ersten Nacht in diesem Hause noch deutlicher werden sollten.

Zunächst jedoch ließ mich mein Mann all die Schreckgespinste unter seiner Lust und Leidenschaft vergessen. Alles das, was die Bardengedächtnisse über die Liebe sangen, durchlebte ich, so schien es mir, während eines langen, einzigen Atemzuges. Mal zärtlich, mal mit besitzergreifender Brutalität nahm

⁷² Peter Emmerich, SUMPFGEBLUBBER 42, 1990

mich mein Mann so oft, bis wir vor Erschöpfung eingeschlafen waren.

Heute erinnere ich mich genau, dies war die Nacht, in der mich der Ruf das erste Mal erreichte, schwach noch, unverständlich, aber zweifellos vorhanden. Ich sehe es noch genau vor mir, wie ich immer tiefer, Nacht für Nacht, in einen unwirklichen, kryptischen Strudel hinabtauchte, denn mit jedem Tag, mit jeder Nacht, die ich in dem Haus meines Mannes verbrachte, wurden die Träume schwerer und der Ruf deutlicher. Tagsüber, wenn vor dem Haus die Sonne schien und ich über das Tagwerk hinweg beschäftigt war, konnte ich das Haus und seine düstere Ausstrahlung fast vergessen. Doch nachts kam mit den Traumbildern auch der Ruf zurück. Mein Mann, dem ich nach ungezählten Tagen meine Gefühle anvertraute, lachte und sprach davon, mir gelegentlich eine Gesellschafterin zu besorgen, damit ich auf andere Gedanken käme.

Der Traum und sein Ruf wurden immer deutlicher und intensiver, bis ich mich schließlich auch nach dem Erwachen immer mehr an das Gesehene erinnern konnte. Anfangs waren es nur die ständig wiederkehrenden Eindrücke eines Raumes, eines unendlich großen blasphemischen Raumes tief im Innern der Erde, in dem ich mich befand. Ein kaum zu spürender, undefinierbarer Puls schien an den endlosen Wänden, am Boden, an der Decke, überall um mich herum zu schlagen, unantastbar, unsichtbar, unhörbar und trotzdem vorhanden. Im Laufe dieses wiederkehrenden Traumes erkannte ich Nacht um Nacht mehr; so begann ich damit, den Raum zu erforschen. Ich lief einfach los, in irgendeine Richtung, endlos im Kreis, und dies Nacht für Nacht, Angst kannte ich nicht mehr.

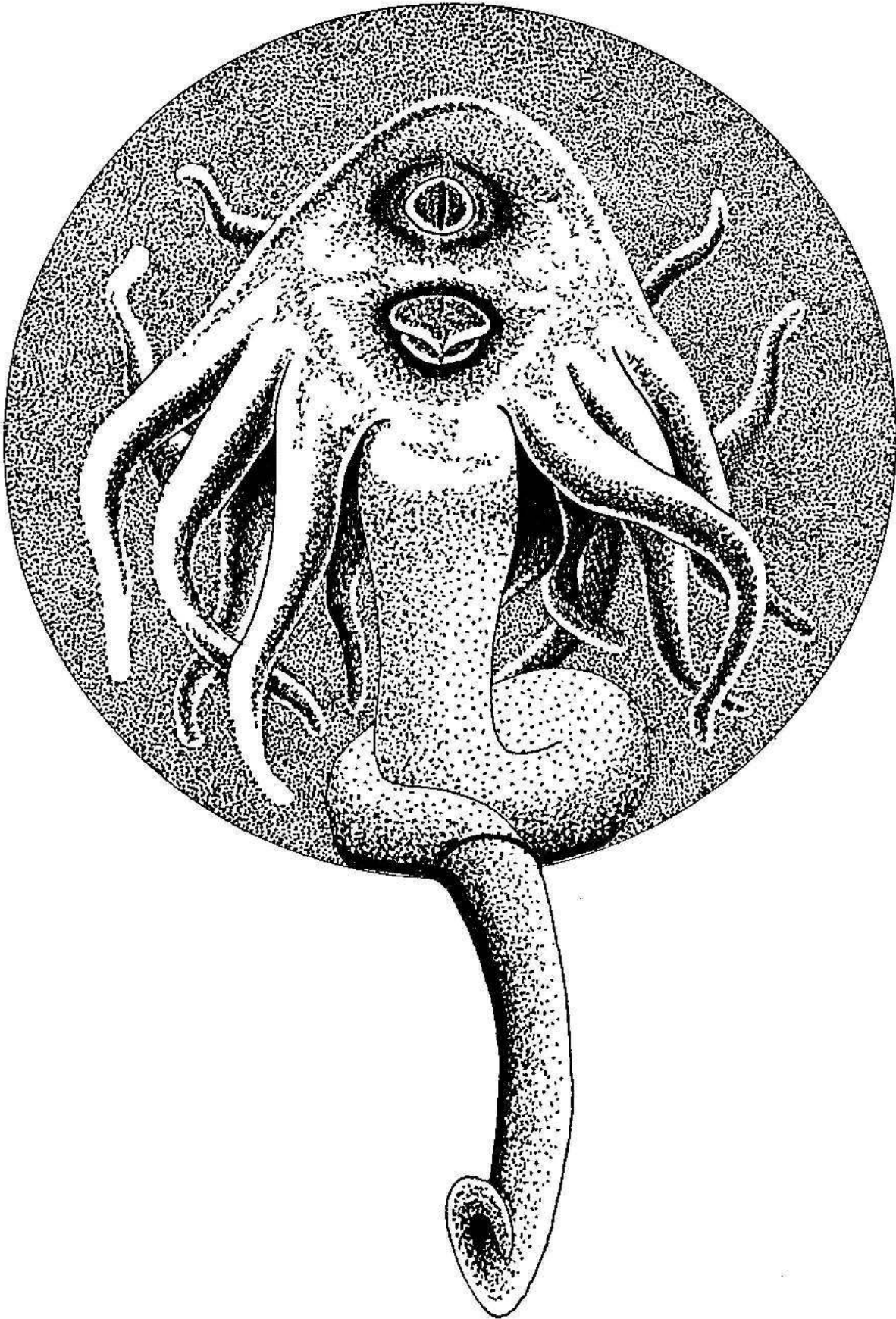
Ich weiß nicht mehr wann es war, als sich der Traum verdichtete, das Schwarz um mich herum durchsichtiger wurde und ich die Grenzen jenes Raumes erkannte, der doch um ein vielfaches kleiner war, als ich immer während meiner endlosen Gänge vermutet hatte. Erschrocken und überrascht musste ich feststellen, dass die Wände des Raumes aus denselben Quadern bestanden, die auch mein Mann zum Bau seines Hauses verwendet hatte. Und auch hier war das Moos zu sehen: schleimig grün und festgefressen in den Fugen. Der Boden war seltsamerweise vollkommen glatt und ich berührte ihn mit meinen Händen. An allen Gliedern fröstelnd zog ich sie zurück, so kalt

und seltsam waren die Wellen, die mich durchflossen, so intensiv der Ruf, den ich mit aller Deutlichkeit vernahm: "*Bahl Saga menjir Mhjin!*"

Ruckartig drehte ich mich um und erwachte. Über mir kniete mein Mann und ich bin mir jetzt sicher, dass sich seine verzerrte, geifernde Fratze sekundenschnell in jenes Gesicht zurückverwandelte, das ich kannte. Heute weiß ich es genau, es war jenes blasphemische, unaussprechliche Wesen in ihm, dass ihn beherrschte und ihn zu den Dingen zwang, die er mit mir machte. Damals jedoch tat ich das Erblickte auf die Seite und schrieb das Gesehene meinen durch den Traum überreizten Sinnen zu.

Doch es wiederholte sich alles, erneut hörte ich den Ruf "*Bahl Saga menjir Mhjin!*" und dann sah ich SIE vor mir. Sie kniete vornüber gebeugt vor einem schwarzen Altar, war ganz nackt und wendete mir den Rücken zu, so dass ich unbemerkt hinter ihr stehen und sie beobachten konnte. Langsam hob sie ihren Oberkörper und begann damit, kreisende Bewegungen auszuführen. Und dazu wiederholte sie ständig die Worte: "*Bahl Saga menjir Mhjin!*". Ich weiß nicht, wie oft dieser eine, für mich unverständliche Satz, gesprochen wurde, Hunderte- oder gar Tausende-male. Irgendwann konnte ich nicht anders, ich erkannte den Ruf! Ich musste mich ebenfalls hinknien und in die Bewegungen und Worte der anderen Frau mit einfallen. "*Bahl Saga menjir Mhjin!*" hörte ich mich sagen, hörte zur gleichen Zeit ein ungezähltes Echo dieses eines Satzes in mir drin. Grell waren die Stimmen, in Spektren, die menschlich und nichtmenschlich zugleich waren, die von überall her kamen und doch von meinen Lippen erzeugt wurden. Das schleimige Moos um uns herum begann zu pulsieren, langsam und in hellem Grün zuerst, dann immer intensiver werdend, je öfter der Ruf über unsere Lippen kam. Ich konnte vollkommen klar denken, war dazu imstande Angst und Grauen in dieser unglaublichen Umgebung zu spüren, aber mein Körper selbst gehorchte mir nicht mehr.

Die nackte Frau, auf die ich blickte, war in voller Ekstase. Ja, und auch mein Körper, der nur ein Traumkörper war, befand sich in derselben Verzückung, im Einklang mit dem der Frau vor mir. Immer intensiver wurde unsere Beschwörung, immer heftiger und entrückter unsere Bewegungen und immer schneller das Pulsie-



Blasphemie

ren an den Wänden. Und dann begann es.

Da pulsierende Moos fing an, eine zähe Flüssigkeit auszusondern, die in den Fugen zwischen den Steinen herabrann und in einer sich ständig vergrößernden Lache vor den Beinen der Unbekannten sammelte. Bisher war mir an diese Stelle keine Vertiefung aufgefallen, in der sich eine wie auch immer geartete Masse hätte ansammeln können, aber es musste eine solche geben, anders war der Vorgang nicht zu erklären. Und während sich die Flüssigkeit immer mehr ausbreitete, wurde der Ruf ständig wiederholt, endlos, ohne Ende. *"Bahl Saga menjir Mhjin!"* waren die Worte, die ich niemals mehr in meinem Leben vergessen werde, waren und sind die Worte des Rufes in mir, die mich dazu zwingen, ihnen zu folgen. Immer lauter, immer schriller und immer freiwilliger kamen sie über meine Lippen und immer mehr näherte sich das grünliche Pulsieren einem Stakkato aus Wahnsinn und Blasphemie. In meinem eigenen Körper gefangen zwang mich der Ruf dazu, aufzustehen und die vor mir kniende Frau zu berühren.

War es ein Blitz in mir oder war es ein Aufbegehren meiner letzten Kräfte, die meinem Entsetzen in einem Aufschrei Luft machten der tatsächlich über meine Lippen kam? Ich verschmolz mit der knienden Gestalt. Sie und ich waren eins, waren es schon immer gewesen. Es hatte nie zwei Körper gegeben, es war kein Traum! Ich war es selbst, die den Ruf erzeugte und ihm gehorchte! Nie zuvor in meinem Leben war ich mir einer solchen Verzweiflung und Machtlosigkeit bewusst gewesen, wie in jenem Augenblick. Was war ich, wo war ich, was war geschehen, war ich diejenige, die in vollkommener Hingabe immer noch die Worte des Rufes wiederholte?

Irgendwo in den tiefen Abgründen meines Ichs begann ich mich aufzulehnen - vergeblich! *"Bahl Saga menjir Mhjin!"*, das Pulsieren in den Wänden ging nun in eine Richtung, konzentrierte sich auf einen Punkt vor meinen Knien. Die kreisenden Bewegungen meines Körpers hatten aufgehört und ich konnte hinabsehen. Da war sie, diese Flüssigkeit aus den Wänden, pulsierend, eine dunkle Aura ausstrahlend und ständig in Bewegung. Leiser werdend wiederholte ich immer noch den Ruf und erneut wurde mir etwas aufgedrängt, dass die Kontrolle über meinen Körper an sich riss. Und das was ich nun erlebte, dass sich außerhalb meines Willens abspielte, bringt mich

noch heute, wenn ich mir meine Erinnerungen zurückrufe, an den Rand des Wahnsinns.

Das Pulsieren an den Wänden hatte nachgelassen und war schon nahezu am Erlöschen. Demgegenüber begannen die flüssigen Ableger des Moores zu meinen Schenkeln ein unglaubliches Eigenleben zu entwickeln. Es war kein rhythmisches Pulsieren mehr, das die Flüssigkeit durchlief, es war vielmehr eine Art Verfestigung zu sehen und bald war ein grünlicher Brei entstanden, der Tentakel ausbildete, die auf mich zugekrochen kamen. Von einem Augenblick zum anderen verlor das Ding wieder seine Form und bildete sich zurück zu seinem Anfangsstadium, nur um kurz danach wieder fester zu werden und immer mehr Auswüchse zu bilden. Langsam begann ich an meinem Verstand zu zweifeln, bildete ich mir doch ein, menschliche Gliedmaßen zu erkennen, die entstanden und wieder zerflossen. Ein unbegreifliches Leben war da entstanden, unbegreiflich schrecklich und für den Verstand nicht zu fassen. Und dieses Ding kam immer näher auf mich zu. Immer noch auf meinen Knien sitzend wurde mein Körper gezwungen sich nach hinten zu lehnen und sich mit den Armen abzustützen. Ich konnte nicht anders, als meine Beine zu spreizen. Und immer näher kam dieser schleimige Brei, berührte mich schließlich an meinen Kniekehlen und begann, an den Innenseiten meiner Schenkel entlang zu gleiten, zog sich auseinander über meinen ganzen Oberkörper und bildete schließlich über meinem Kopf eine Art Mulde, in der sich schäumender Geifer zu sammeln schien. Dann quoll die Mulde über und ergoss sich in meinen Mund, während das Ding gleichzeitig mit absoluter Brutalität in mich eindrang. Mein innerstes Ich war am Ende seiner Kräfte als der Zwang sekundenschnell von mir genommen wurde und ich in schrilles, alles übertönendes, unendlich lautes, gellendes Schreien ausbrach.

Ich öffnete die Augen und blickte in das verzerrt lachende, geifernde Gesicht meines Mannes, dessen grünlicher Speichel auf mein Gesicht und in meinen Mund floss. Mit allen Kräften, die in mir wohnten schrie ich mein Entsetzen hinaus, spuckte den Schleim, versuchte, mich aus seiner eisernen Umklammerung zu lösen. Doch zu sehr presste er sich an mich, pausenlos und mit voller Gewalt hämmerte er mit seinem Unterleib auf mich ein, bis er sich nach endlosen Stößen in mich ergoss und endlich von mir abließ.

Alles, was jetzt geschah, war der Vorgang von Sekunden. Ich blickte auf meinen Mann und erkannte, etwas war in ihm, etwas Kryptisches und Uraltes, etwas unbeschreiblich Schreckliches, dass ihn beherrschte und von dem ich ihn befreien musste. Unbegreiflich schnell hielt ich einen Dolch in meinen Händen, mit dem ich unaufhörlich, laut kreischend auf meinen Mann einstach.

Dann kamen die Wachen. Ungläubig starrten sie auf die verstümmelte, blutverschmierte Leiche meines Mannes - sein Blut pulsierte aus allen offenen Wunden, es war grün !!!

Die Wachen wollen nichts mit mir zu tun haben, Mitgefangene habe ich keine. Sie alle spüren den Ruf, sie können es nicht verleugnen. Ich suche nach keinen Erklärungen mehr

für das Geschehene, trotz der Zeit, die man mir gelassen hat. Längst habe ich festgestellt, dass derjenige unglücklich ist, dem seine Erinnerungen nur Angst und Beklommenheit bringen. Zu bemitleiden sind die, die mit dem unsichtbaren Schrecken konfrontiert werden. Verloren sind alle, die jemals mit dem Ruf in Verbindung kommen. Der Ruf ist in mir, jeden Tag, den ich mehr auf die Hinrichtung warte, wird er stärker in mir, wirkt er beruhigender und lässt mich getrost in das Angesicht des Todes blicken. Eines erkenne ich, ich bin verloren, verloren für die Menschen - doch ein Ziel habe ich erreicht: das Fremde ist vernichtet. Ein Teil davon ist zwar in mir, von meinem Mann auf mich übergegangen, aber es ist noch zu schwach um mich zu beherrschen. Und es wird in dem Augenblick sterben, wenn das Beil des Henkers sich auf mich herabsenkt.

Freiheit !?⁷³

Ich bin *Ashra*! Ich habe meinen Mann getötet und das, was in ihm war und nun ein Teil meiner selbst ist. Ja, das Fremde ist immer noch in mir, sein Ruf stärker als jemals zuvor. Und ich lebe, lebe, um ihm zu folgen. Nichts kann mich aufhalten, denn die zweite Seele hat den Sieg errungen und zwingt meinen Körper und mein anderes Ich unter seinen Willen. Meine Henker haben zu lange gewartet, ihr Beil auf meinen Hals zu lenken, um mich und das Ding zu töten. Mich selbst töten kann ich nicht mehr, das Unbeschreibliche verhindert es. Ich bin verloren und ich erkenne es. Und doch, immer wieder ist ein Gedanke in mir, dass es Andere sind, die das Schicksal als Verlierer bestimmt hat und ich diejenige bin, die letztlich den Sieg davontragen wird. Aber welchen Sieg?

Schreibe ich hier als ich selbst oder unter dem Zwang des Fremden, das doch nicht mehr so fremd ist, nachdem ich die Berichte von *Weras* und *Taramon* gelesen habe. Das in mir, ist das die SUBSTANZ? Es ist so ganz anders als die Beschreibungen. Ich bin frei und bin es doch nicht. Bin ich wie *Tesilla*?

"*Bahl Saga menjir Mhjin!*" Das war der Schlüssel, den auch *Weras* schon erwähnte, der Schlüssel aus meinen Träumen und der Schlüssel, der mich zu dem BUCH brachte. Ist er auch ein Schlüssel zu meiner Befreiung? Will ich überhaupt frei sein? Alles ist so verwirrend.

Das BUCH liegt jetzt in meinen Händen und ich habe alles gelesen, was ich zu lesen vermochte. In den Aufzeichnungen von *Weras* und *Taramon* scheint meine Bestimmung zu liegen. Meine eigenen Erlebnisse, meine Gefühle, ich muss sie niederschreiben. Und unter wessen Wille auch immer, ich bin jetzt der Hüter des BUCHes.

Neben mir liegen die Pergamente mit meinen Notizen und der Geschichte meiner Reise in die Abgründe des Seins, die ich nun dem BUCH übergeben will:

⁷³ Peter Emmerich, 1996

Im Labyrinth

Ich war allein, allein in dem dunklen Verlies, dem Verlies, das ausschließlich den Todgeweihten vorbehalten ist. Noch - so dachte ich - war ich *Ashra* und das Fremde in mir schwach. Die Wärter, eingedenk des Rufes, den sie - wenn auch nur schwach - wahrnahmen, ließen mich in Ruhe. Sie gewährten mir sogar Pergament und Federkiel, denn damals hatte ich schon den Drang in mir, das Erlebnis mit meinem Mann niederzuschreiben.

Ich weiß nicht mehr, in welcher Nacht es war, als es wieder begann. Der Traum, der Ruf, die pulsierenden Wände, die sich öffnende Tiefe, das Herabgleiten in einen endlosen, schwarzen Schacht. Wieder sah ich SIE, die nackt vor dem schwarzen Altar kniete, verschmolz mit ihr in ekstatischer Beschwörung der unbekannten Blasphemie. Immer fordernder wurde der Ruf. Und da war es erneut, das pulsierende Grün, die dunkle Aura, der lebende Brei aus kriechenden Tentakeln. Sie packten mich, umschlossen meine Füße, meine Schenkel, meinen ganzen Körper und zerrten mich zum Altar. Und immer noch die Worte aus meiner Kehle, laut, sich überschlagend zu einem Stakkato wirrer Töne, unmöglich sich dagegen aufzulehnen.

Der Altar zerbarst, öffnete sich zu einem überdimensionalen Spiegel, in dem sich die Unendlichkeit der Tiefe zeigte, und sog mich auf.

Schweißüberströmt, keuchend und nach Luft ringend erwachte ich. Aber nicht in meiner Zelle!

Benommen und verwirrt lag ich da und wagte nicht, mich zu bewegen. Aus den Augenwinkeln heraus sah ich teppichverhangene Wände, einen Leuchter mit mehreren brennenden Kerzen, der mit einer Kette an der Decke befestigt war und ein vergittertes Fenster, durch das ein bescheidener Lichtstrahl seinen Weg gefunden hatte. Mühsam gelang es mir, meinen Atem zu beruhigen. Ich drehte meinen Kopf ein wenig zur Seite. In einer Ecke ein Schreibpult, links daneben eine Türe und rechts einige Regale mit Büchern; in der Mitte des Raumes ein runder Tisch mit mehreren Stühlen, die in regelmäßigen Abständen darum angeordnet waren. Auf dem Tisch selbst brannte eine weitere Kerze, und ich erkannte eine Schale mit mir unbekannten Früchten. Vor dem mir am nächsten stehenden Stuhl stand eine Schüssel mit klarem Wasser, auf dem Stuhl selbst lagen einige Tücher und über der Lehne ein Umhang. Daneben standen ein paar Stiefel.

Ich richtete mich auf, setzte mich auf das Lager und versuchte meine Gedanken zu ordnen. Es war weg, nicht mehr zu spüren. Oder doch nicht? Monotones, dumpfes Pochen, weit entfernt. Ich schloss die Augen. Nein, die Schläge kamen nicht aus meinem Innern, sie mussten einen anderen Ursprung haben. Trotzdem, der Rhythmus war dem der pulsierenden Wände meiner Erinnerungen nicht unähnlich. Wo war ich, was hatte dies alles zu bedeuten? War ich noch eine Gefangene, hatte man mir etwas in mein Essen getan, dass meine Sinne verwirren sollte? Ich erhob mich und... was war das? Ein leises Klimpern lenkte meine Aufmerksamkeit auf zwei runde Scheiben, die mit einem Lederband um meine Hüften gebunden waren. Jetzt erst wurde mir bewusst, ich war völlig nackt. Was hatte man mit mir gemacht, wo war mein Gewand?



Ich setzte mich wieder um die Scheiben besser betrachten zu können. Sie waren graviert mit mir unbekannten Zeichen und Symbolen, von den sich eines jedoch immer wiederholte. Waren es bloße Schmuckstücke oder Amulette, und wer hatte Sie mir umgebunden? Zuvor in meiner Zelle hatte ich sie noch nicht. Es ging keinerlei Aura von ihnen aus, ich konnte jedenfalls nichts spüren, die Scheiben fühlten sich an wie der Stahl, aus dem Schwerter geschmiedet werden.

Was sollte ich jetzt tun? Was erwartete man von mir? Ich ging zum Tisch, trank einige Schlucke aus der Wasserschüssel und wusch mir mit dem Rest den kalten Schweiß von mei-

nem Körper. Vor den unbekannten Früchten hatte ich Angst, aß aber doch welche, da ich ein Gefühl hatte, als wären Tage seit meiner letzten Mahlzeit vergangen.

Das eintönige Hämmern hörte ich jetzt deutlicher. Mag sein, dass es lauter geworden war oder aber ich nahm es jetzt bewusster wahr als zuvor. Auch war mir jetzt kalt. Ich probierte die Stiefel an und es schien, als wären sie für mich gemacht worden. Den Umhang legte ich über meine Schulter und sofort umgarnte mich eine wohlige Wärme. Mein unbekannter Gastgeber hatte sogar an ein Stirnband für mein langes Haar gedacht.

Noch immer war ich mir nicht schlüssig darüber, was ich jetzt tun sollte. Musste ich hier warten? Nein, ich wollte nicht noch einmal irgendwelchen Häschern in die Hände fallen, ich musste zusehen, dass ich zu einem Ort kam, an dem ich mich sicher fühlen konnte; sicher vor dem Ruf, den ich nie mehr vernehmen wollte und sicher vor einer Verfolgung.

Ich ging zu der Tür und hoffte darauf, dass sie nicht verschlossen war. Ein Holzriegel, den ich zur Seite schieben musste, war das einzige Hindernis zu meiner Freiheit. Freiheit! Seltsam, dass das Öffnen einer einzigen Tür für mich schon Freiheit bedeutete. Sofort wurde das rhythmische Geräusch lauter und deutlicher. Es mussten Trommeln sein, die hinter Mauern verborgen geschlagen wurden. Und es schien jetzt von überall her zu kommen.

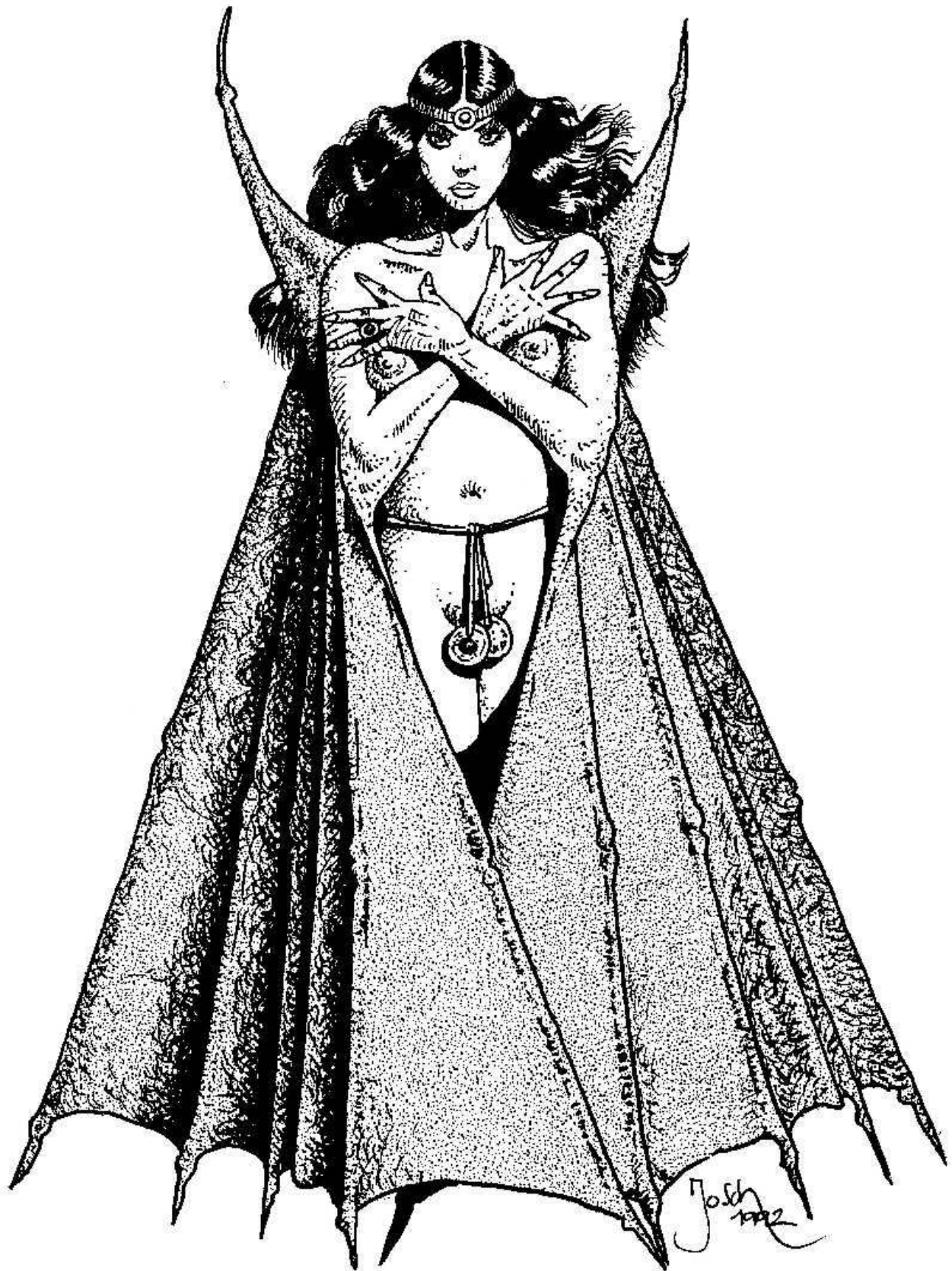
Ich befand mich jetzt auf einem Gang, der in regelmäßigen Abständen von Fackeln erhellt wurde. Zu beiden Seiten waren weitere Türen oder Fenster nicht zu erkennen; jedoch, knapp in Manneshöhe im Flackern der Fackeln auf einer Seite des Ganges: Nischen im Mauerwerk, zu denen jeweils zwei Stufen hoch führten.

Ich wandte mich nach links und ging die Mauer entlang in der Hoffnung, irgendwo auf eine weitere Tür zu stoßen, durch die ich ins Freie gelangen konnte. Doch nichts, immer nur die Fackeln und Nischen und das Trommeln im Hintergrund. Keine anderen Geräusche, kein Zeichen irgendeines Lebewesens, kein Echo meiner Schritte, bis endlich - ich weiß nicht, nach welcher Zeitspanne - eine Tür in mein Blickfeld geriet. Hoffnungsvoll beschleunigte ich meine Schritte, ja, die massive Holztür stand offen... sie führte mich zurück in die Kammer, in der ich aufgewacht war!

War ich tatsächlich im Kreis gelaufen? Und wenn ja, wo war der Ausgang aus diesem Korridor? Ich machte mir jetzt die Mühe, das Zimmer genau zu durchsuchen, ohne Erfolg. Es gab keinen anderen Ausgang. Das Obst, die Tücher, die ich zum Abtrocknen benutzt hatte, alles war so, wie ich den Raum verlassen hatte; also war niemand in der Zwischenzeit hier gewesen. Aber wo war der Eingang zu diesem teuflischen Bau?

Ich verließ erneut das Zimmer und blickte wie schon zuvor auf den beleuchteten Flur mit den Fackeln, den Stufen und den Nischen im Mauerwerk. War dort vielleicht eine Tür verborgen? Was konnte ich anderes tun, ich ging zu den ersten Stufen, stieg hinauf und... nichts! Nein, das war nicht ganz richtig, die Stufen endeten in einem Sims, vor dem bequem ein Mensch sitzen konnte. Dahinter: Dunkelheit!

Ich ging die Stufen hinunter zu der mir am nächsten gelegenen Wandhalterung und nahm mir von dort eine Fackel. Zurück am Sims versuchte ich die dahinterliegende Finsternis auszuleuchten, erkannte aber nur undeutlich einen recht großen Raum, dessen Boden etwa einen und halben Mann tief unter mir lag. Das Dröhnen der Trommeln war deutlicher und viel lauter zu hören als unten im langen Gang. Ich warf die Fackel weit in den Raum hinein in der Hoffnung, danach etwas mehr zu erkennen. Ich wurde enttäuscht. Mein Wurf brachte die Fackel zum Erlöschen, kaum dass sie den Boden berührte.

**Ashra**

Ich ging wieder die Stufen hinunter und dann zur nächsten Nische. Auch dort das gleiche Erlebnis. Ein Raum, den ich mit meinen Blicken nicht zu durchdringen wusste, das deutliche, monoton-rhythmische Schlagen von Trommeln. Erst bei der vierten oder fünften Nische war es anders.

Der Raum war rund, ohne irgendwelche Ecken und ausgeleuchtet. Ähnlich wie in dem Gang waren regelmäßig Fackeln in den Wänden eingelassen. Der Boden bestand aus einzelnen Platten, unterschiedlich in ihrer geometrischen Form. In ihrer Gesamtheit bildeten sie ein Muster ähnlich einem Weg, der von einem Ende des Raumes zum anderen Ende und wieder zurück führte. Die Trommeln waren hier nun überdeutlich, laut, erschreckend mitreißend zu hören.

Es war wieder da, blasphemisch, rhythmisch, pulsierend: Der Ruf, denn ich in den vergangenen Stunden schon vergessen hatte. Aber, er ging nicht von mir aus. Das Stampfen kam von einem jungen Mann, der im Takt der Trommeln ekstatisch den Mustern am Boden folgte. Energisch bewegte er sich den imaginären Weg entlang. Schweiß rann an seinem nackten Körper herab und verwischte die Zeichnungen und Runen, die wohl zuvor mit großer Sorgfalt aufgebracht worden sein mussten. Der Welt entflohen, den Blick in das Leere gerichtet, immer auf den fordernden Rhythmus der unsichtbaren Trommeln fixiert war es ein Tanz, der nichts Menschliches mehr an sich hatte.

Ich wurde mitgerissen, mein Atem passte sich dem stossweisen Keuchen des Tänzers an, eine unheilvolle Erregung packte mich und ich hätte laut aufgeschrien, wenn sich nicht eine unsichtbare Pforte geöffnet hätte, und einen Mann - gekleidet in das Gewand eines THOTAMON-Priesters - ausgespieen hätte.

THOTAMON⁷⁴

Ich war im Tempel des THOTAMON! Es musste so sein. Alle Gerüchte und Erzählungen, die ich je über diesen kryptischen Kult gehört hatte, die Vorlieben der Adepten für Menschenopfer, die Priester, die sich jede Frau holten, nach der es ihnen gelüstete und mit denen sie ihren verruchten Nachwuchs zeugten, der Tempel mit seinem stygischen Labyrinth, an all dies erinnerte ich mich wieder. Alle meine Alpträume ergaben jetzt endlich einen Sinn, auch ich war auf irgendeine Weise Opfer dieser verdammten Priester des THOTAMON geworden. Nur, ich war wohl zu früh aus meinem Alptraum erwacht, zu früh, um als Opfer für irgendeiner dieser teuflischen Kreaturen missbraucht zu werden. Mein Mann, sein Einfluss auf die Stadt und sein Tod, mein Kerker, die seltsamen Träume, dieser Ort hier, alles musste irgendwie zusammenhängen. Ich musste entkommen, entkommen aus diesem Verlies, entkommen mehr als jemals zuvor. Die Lösung aller meiner Probleme, sie hingen mit den Personen dort unten im Raum zusammen.

Schlagartig konnte ich mich dem Bann der Trommeln entziehen. Der Priester, der den Raum betreten hatte, sprach Worte, deren Sprache und Sinn ich nicht verstand, die ihre Wirkung auf den Jüngling jedoch nicht verfehlten. In der Mitte des Raumes, dort, wo sich die Muster des Bodens zu einem gewaltigen Sechseck vereinten, machte der Tänzer seine letzten, taumelnden Schritte und blieb - am ganzen Körper zitternd - stehen. Gierig trank er den ihm dargebotenen Kelch aus, dessen Inhalt ihm einen Teil seiner Körperkräfte zurückzugeben schienen. Sein Atem wurde regelmäßiger, leise gemurmelte Formeln des Priesters ließen den Schweiß auf seinem Körper verschwinden und die Zeichen auf Brust und Rücken wieder deutlich werden. Beide verließen den Raum.

Wollte ich das Labyrinth verlassen, bot die Tür, durch den die beiden diesen seltsamen Raum verlassen hatten, die einzige Möglichkeit zur Flucht. Ich zwängte mich durch das Loch und sprang die einundeinhalb Mannslängen hinab und rollte mich, so gut ich es konnte, ab.

Einen Schmerzensschrei unterdrückend stand ich auf und folgte den Beiden. Ich war zu schnell. Aus Angst, den Priester zu verlieren, hastete ich aus dem Raum heraus, um mitten in eine Prozession zu geraten.

⁷⁴ Teile des Textes sind von Joachim Krönke

Priester - alle in Begleitung eines Jünglings, wie dem, den ich beobachtet hatte - zogen unter rituellen Gesängen, die das Schlagen der Trommeln abgelöst hatten, einem mir unbekannten Ziel entgegen. Überall die ausdruckslosen, glasigen Blicke, die durch mich hindurchsahen. Auch andere Frauen, die wie ich mit Stiefel und Umhang bekleidet waren, beachteten mich nicht. An ein zurück war nicht mehr zu denken, ich musste mich dem Zug anschließen, der immer noch von Priestern und Jünglingen verstärkt wurde, die aus seitlichen Türen kommend sich der Prozession anschlossen.



Priester des TOTHAMON

Immer stärker wurde der Ritualgesang der Priester übertönt, bis wir schließlich ins Freie traten und einer jubelnden, verblendeten Volksmenge gegenüberstanden. Es war der große Tempelplatz von ANKHOR! Und ich wusste nun auch, es war die Zeit, in der ANKHOR das angekündigte Fest zum Gedanken an die Vertreibung der "*Priester des Greifentempels*" feierte. Es war der Tag, in dem junge Adepten sich in einem unmenschlichen Kampf beweisen mussten, um zu einem fragwürdigen THOTAMON-Priester geweiht zu werden. Oh, wie ich dies alles hasste. Das Volk bemerkte nicht, wie es unter dem *Theokraten von ANKHOR* immer mehr ausgesaugt und mit solchen "Feiertagen" wieder beruhigt wurde.

Und da war der *Theokrat*, hinter ihm das Banner der Priesterschaft, dass sich übermannsgroß im Wind wiegte. Der vielzackige Blitz des Hasses über dem Anker des Todes als Symbol für den Schrecken und die Ausweglosigkeit des Schicksals. Starr waren die Blicke in ihrem Ritualgesang der Priester auf dieses Banner geheftet. Ich musste diesen Augenblick nutzen und mich unter die Zuschauer mischen. Doch es war zu spät, die Prozession setzte sich wieder in Bewegung, mitten durch die Reihen der entrückten Menge. Die Luft war schwer vom Duft des üppig verbrannten Silbermooses; die rituellen Gesänge der Priester fanden ihr Echo in der Hingabe des Volkes. Immer mehr Menschen schlossen sich dem Zug an, der sich wieder zurück zum Haupttempel bewegte. Durch die offenstehenden Tore war die gutturale Stimme des Hohepriesters bis auf den Tempelplatz zu hören.

Lobpreisungen auf THOTAMON und die *Mächte der Finsternis* wurden abgelöst von Verherrlichungen des Todes und des Hasses. Düstere Musik erhob sich über den dumpfen Klang der wieder hörbaren Trommeln.

Unablässig strömten Gläubige aus allen Himmelsrichtungen in den Tempel, für mich gab es im Moment kein Entkommen. Die Tempelgarde hielt in der Menschenmasse Gassen offen, durch die Opfertgaben vor den Altar gebracht werden konnten. Unablässig war der Strom der Betenden und Opfernden, deren Gaben von Tempelschülern emsig weggetragen wurden.

Der letzte Strahl der Sonne fiel durch die "*Pforte der Nacht*" auf den Altarstein. Und dann begann der vielstimmige Ruf; wie aus einer Kehle tönte es: "Die Spiele, die Spiele, Spiele, Spiele."

Der *Theokrat* erhob sich und intonierte einen Sprechgesang: "IM ANGESICHT DER MÄCHTE UND DER HERREN DER FINSTERNIS ERHEBE ICH MEINE STIMME UND VERKÜNDE DIE ZWEITE JÄHRUNG DER PRÜFUNG! DIE GLAUBENGEMEINSCHAFT DES THOTAMON UND DIE PRIESTER UNSERES TEMPELS MÜSSEN UND WERDEN HEUTE BEWEISEN, DASS SIE DES PRIVILEGS WÜRDIG SIND, DEM TOD UND DEM HASS ZU HULDIGEN UND VON THOTAMON ANGENOMMEN ZU WERDEN! MÖGE DAS DUNKLE SCHICKSAL SEINEN WEG NEHMEN UND DIE DUNKELHEIT EINST MAGIRA VER-SCHLINGEN!"

Frenetischer Jubel quittierte die Rede des *Theokraten*. Noch immer war ich mitten unter den Priestern und Adepten, die unter stetigem Rufen des Volkes nach "Spielen" in die "*Heilige Arena*" des Tempels einzogen.

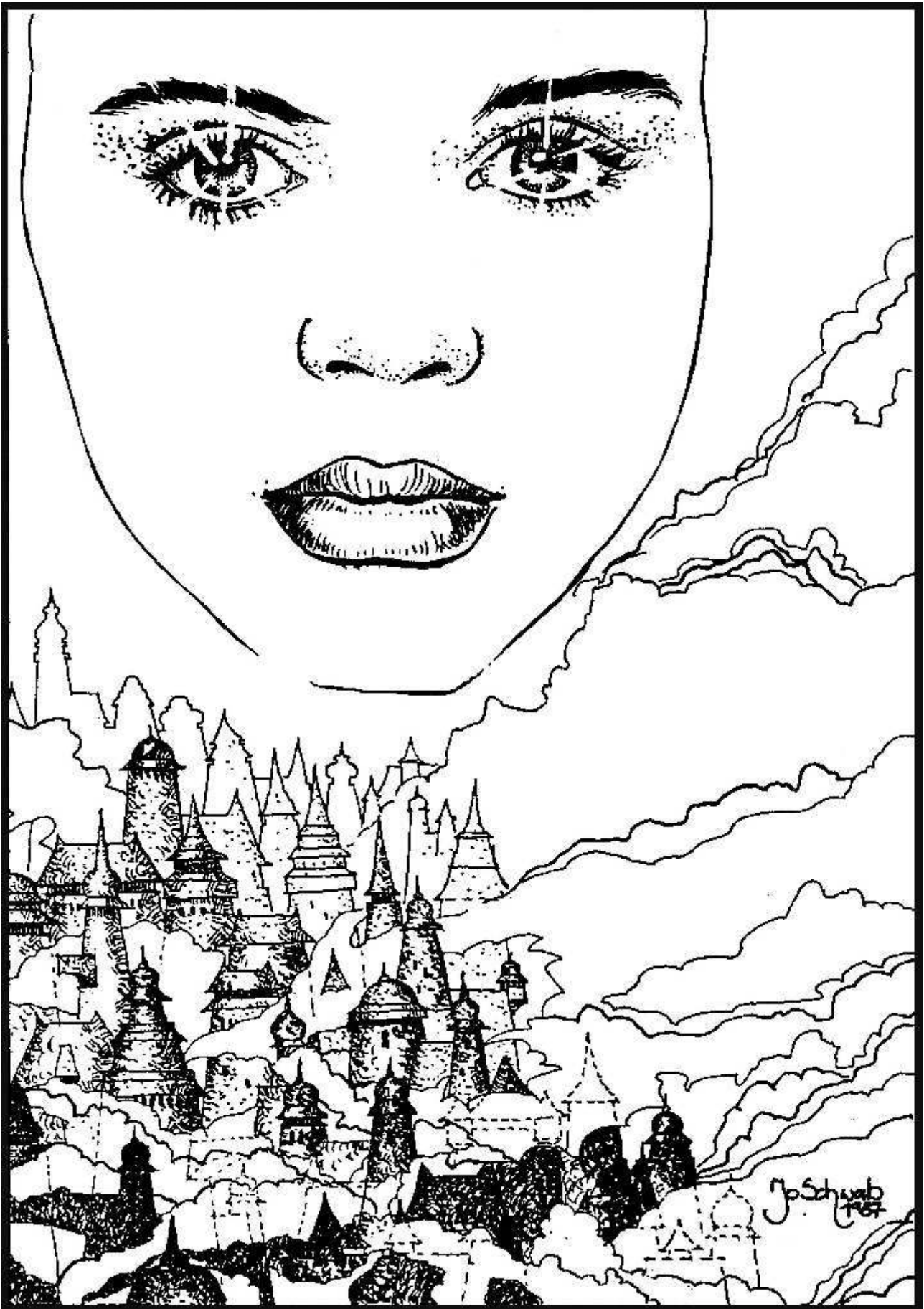
Die Massen hinter uns verteilten sich nun auf die Zuschauertribünen und erhellten mit ihren Fackeln das Zentrum der Anlage mit einem mystischen Licht. Sieben Jünglinge begaben sich jeweils zu einer Spitze eines Heptagrammes und sieben Adepten an die Seite des Septogons, welche in den Boden der Anlage eingelassen waren. Die Priester selbst gingen zu einem für sie freigehaltenen Platz unterhalb des Theokratenthrones. Die Frauen, unter die ich mich mischte, nahmen zu deren Füßen Platz.

Von dem erhöhten Punkt aus konnte ich jetzt den riesigen Schacht sehen, der sich in der Mitte der Arena befand. Um diese Grube herum standen junge, gut bewaffnete Krieger. Ich erkannte den Jüngling, den ich bei seinem rituellen Tanz beobachtet hatte, auch er gehörte wohl zu denen, die sich an diesem Tag bewähren mussten. Ein Wort fiel aus der Loge des *Theokraten*, ein Wort, dass alles und jedes andere Geräusch übertönte: "KÄMPFT!".

Was jetzt geschah, ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Aus dem Siebenstern waren rituelle Beschwörungen zu hören, die jungen Krieger umkreisten den bodenlosen Schlund und lauerten auf das, was aus ihm herauskommen sollte. Die Menschenmenge war still, so dass das die großen, gewaltigen Trommeln wieder zu hören waren.

Das Schwarz im Herzen der Arena verdichtete sich, Laute drangen aus der Tiefe, beschworen durch die uralten Riten. ETWAS strebte hinauf, ETWAS, was nicht hier sein durfte. Wallende, ölige Nebelfetzen verwirbelten und schlangen sich zusammen zu einer finsternen Präsenz, bildeten Kreaturen des Chaos, sieben an der Zahl. Die Beschwörungen der Adepten wurde ekstatisch, die jungen Krieger am Rande des Schlundes gingen in den Kampf.

Klauen trafen auf Metall, Klingen und Speere scharrten über schuppige Panzer, suchten nach verwundbaren Stellen, Zähne schnappten nach heißem, weichen Fleisch.



Ankhor

"Mein" junger Krieger stand seinem Schicksal gegenüber. Sein Doppeldolch wirbelte, bildete einen Schutzschild zwischen einem Adepten und einer der Kreaturen. Ein Leib wie eine Tonne, vier säulenförmige Beine mit scharfen Krallen gesäumt, und ein Kopf, der nur aus Maul und Reißzähnen bestand, groß genug, einen Mann mit einem Biss zu halbieren, der Schwanz eine lange Peitsche mit einem unheilvollen Dorn in der Spitze, vor dem ätzende Flüssigkeit in den Sand tropfte. Das Monster aus der Tiefe des Schlundes war schwarz wie die Nacht, seine Augen schillerten arglistig und verschlagen. Es duckte sich, verharrte für Momente, witterte dann seine Chance: Es federte in die Höhe und sprang.

Ein Schrei, dem auch ich mich unwillkürlich anschloss, entlockte sich der Menschenmasse. Mit der Geschwindigkeit eines sirrenden Pfeils tauchte der junge Krieger unter der springenden Kreatur hinweg. In einer einzigen, fließenden Bewegung fand sein Doppeldolch ein Ziel im Unterleib des finsternen Wesens. Ein weiterer Hieb trennte den Schwanz vom Rumpf der mörderischen Bestie, die zuckend ihr beschworenes Leben aushauchte.

Die Menge schrie und johlte.

Eine gigantische braune Schlange packte einen kreischenden Adepten, der verstummte, als sich der vielzahnige Kiefer des Ungetüms durch dessen Brust bohrte. Ein anderer junger Krieger wurde das Opfer eines riesigen Krebses.

Zu den Nebeln, die diese Kreaturen geboren hatten, kehrten sie zurück. Der unheimliche Spuk war schlagartig zu Ende. Die Priester erhoben sich und gingen hinunter in die Arena.

Mit lauten Gesängen zu Ehren THOTAMONs gaben sie den überlebenden Adepten neue Gewänder, um sie so in ihre Reihen aufzunehmen. Die Tempelgarde ehrte die tapferen Bezwiner der Monster, indem sie ihnen ebenfalls die Insignien THOTAMONs übergaben und sie so in ihre Reihen aufnahmen. Alles unter dem Jubel und den fanatischen "THOTAMON"-Rufen des Volkes. Die Frauen erhoben sich, um sich wieder den Priestern anzuschließen.

Ich tat es ihnen gleich, schaute dabei aber auf den Thron des *Theokraten*. Seine Augen trafen die meinigen. Tief bohrten sie sich in mich hinein, meine Erinnerungen, mein Wissen, meine Ängste, meine Seele, all das, was ich bin, was ich war, offenbarten sich. Ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr sogen seine Augen an mir, verurteilten mich zu einer Hilflosigkeit, wie ich sie noch nie gekannt hatte und ließen mich los. Benommen nahm ich das ganze Gesicht des *Theokraten* wahr. Er lachte, drehte sich um und ging.

Fort, nur fort von diesem Ort, zu einem Ort, wo noch Menschen lebten und nicht so willfährige Sklaven eines solchen Mannes. Das Herauskommen aus der Arena... ich weiß nicht mehr, wie ich es geschafft habe. Immer das Gefühl, der Blick des *Theokraten* auf mir, gelang es mir, auf eine der Zuschauertribünen zu gelangen. Von dort war es leicht, den Tempelbezirk zu verlassen. Die Meute hatte zu Fressen bekommen. Jetzt sah ich, wie Münzen die Besitzer wechselten, wie lachend Wetten eingelöst wurden. Oh, wie ich diese Menschen hasste.

Endlich war ich allein. Zunächst war ich ziellos mit der Menschenmenge mitgegangen, bis diese sich mehr und mehr zerstreute. Da erst wurde mir bewusst, dass ich nirgendwo hinkonnte. Bekleidet nur mit Stiefeln und einem Umhang war nicht weiter von Bedeutung, doch ohne Geld konnte ich weder in irgendeiner Absteige nächtigen, noch etwas zu Essen besorgen. Die zwei Amulette, die ich noch immer um meine Hüften geschlungen hatten, würden auch nichts einbringen.

Dass ich aus ANKHOR weg musste stand fest. Doch die Stadttore waren zu dieser Stunde bereits

geschlossen. Mit blieb nur das eine, einen Unterschlupf für den Rest der Nacht zu finden, dann musste ich versuchen, mich einer Karawane anzuschließen, die mich aus diesem verfluchten Land herausführte.

In einer Scheune, die als Lager für Pferdefutter diente, fand ich endlich einen Platz zum Ruhen. Ja, endlich alleine konnte ich darüber nachdenken, was in den vergangenen Stunden und Tagen geschehen war...



Ashra in Dalgani Etrak

An dieser Stelle verweigert das BUCH wieder die Sicht auf für mich lesbare Zeichen und dahinter sind die Seiten leer. Sie warten auf meine Erkenntnisse.

Doch noch einmal zu *Ashra*. In groben Zügen habe ich in Erfahrung bringen können, welchen weiteren Weg sie beschritten hat, der sie letztendlich auch hierher, in die Katakomben von *Dalgani-Etrak* geführt hat. Sie selbst hat es mir erzählt, als wir uns vor zwei Jahren in *Lakka*, der Hauptstadt der *ranabarischen* Provinz *Hazzon*, begegnet sind.

Damals hatte ich noch nicht viel über die *Substanz* gehört und auch *Ashra* vertiefte in dieser Hinsicht nicht mein Wissen. "*Du wirst alles erfahren, wenn Du bereit dazu bist und erwählt wurdest,*" waren der einzige Trost für meine damalige Neugierde.

Ashra beschrieb mir in wenigen Sätzen alles das, was ich heute nun in aller Ausführlichkeit nachlesen kann und welchen Weg sie beschritten hatte, *Ankhor* zu verlassen.

Im Tausch gegen ihren Körper konnte sie sich einer Karawane nach *Dyliath-Nor* anschließen. Während der Reise hörte sie viele Geschichten über die *Substanz*, nicht ahnend dass sie dabei war, deren Kernland zu durchqueren. Den unheilvollen Ruf hatte sie in dieser Zeit nicht mehr verspürt.

In *Dyliath-Nor* angekommen fand sie einen einfachen Tempel, auf welchem sie die Symbole ihres Amulettes wiedererkannte, und ging hinein. Sie wurde von den dortigen Priestern unter dem Vorwand eingeladen, ihr die Bedeutung und die Herkunft der Amulette erklären zu wollen.

Die Priester überwältigten sie jedoch, fesselten und folterten sie. Sie wollten in Erfahrung bringen, wie sie in den Besitz der Amulette gekommen war, glaubten ihr die Erlebnisse von *Ankhor* aber nicht.

In ihrem Delirium hörte *Ashra* wieder den Ruf in sich, sah erneut die ihr bekannte Szenerie und wurde - wieder mittels eines Spiegels - nach *Dalgani-Etrak* versetzt, wo sie sich in den Katakomben wiederfand.

Immer noch den Ruf in sich, wurde sie von dem BUCH angezogen, konnte auch die mir bekannten Passagen lesen und begann damit, ihre eigenen Erlebnisse einzutragen.

Das alles muss etwa im Jahre *31 ndF* gewesen sein. Leider verschwieg sie mir, wie sie aus den Katakomben hinaus nach *Lakka* gelangte, um hier in einem bescheidenen Wohlstand als Handwerkerin für Schmuck zu arbeiten.

Rätsel, immer wieder neue und noch größere Rätsel!

Was hat es mit den Amuletten wirklich auf sich? Welches Geheimnis bergen sie? Was ist aus ihnen geworden? Sind sie immer noch im Besitz von *Ashra*?

Warum erwähnt *Ashra* mit keinem Wort den *Titanen-Turm* in *Dyliath-Nor*, den Sitz des *Stadthalters der mächtigen Herren*?

Shub-Nigurath - Tigersöldner

Für die Zeit ab *31 ndF* bis etwa *36 ndF* fehlen mir die geschichtlichen Ereignisse über *Shub-Nigurath* und *Wu-Shalin*. Zwar hat es noch einige Bewegungen der *Substanz*-Armeen gegeben, es muss auch eine Art Vermischung stattgefunden haben, denn sowohl in der Gegend von *Ankhor*, wie auch in *Shub-Nigurath* gibt es blauhäutige *Liolin*.

Ab *36 ndF* hatte es den Anschein, dass sich die *Substanz* aus *Shub-Nigurath* zurückzog. Eine Flotte von *Tigersöldnern* der *Ewigen Armee* unter der Führung des General *Ardaschir* begann damit, das Land und die Städte unter dem Banner der *Spinne* zu besetzen. Warum die *Substanz* dieser Armee fast keinen Widerstand entgegensetzte, tatsächliche Schlachten immer zu Gunsten der *Söldner* ausfiel, die *Substanz* ihre Macht überhaupt nicht richtig ausspielte, alles das ist unerklärlich. Zwar gibt es eine Theorie, zu der ich später noch kommen werde, deren Zutreffen ich aber nicht beweisen kann.

Tatsache ist, dass es Berichte aus dieser Zeit, nur aus den Händen der *Tigersöldner* gibt, die alle eine gemeinsame Aussage haben: *Shub-Nigurath* wurde erobert!

Und doch, mir liegt ein Geheimdokument von *Schahrdar Chanfar* vor, dem Oberbefehlshaber der *Ewigen Armee*, dass er wohl als Gedanke für sich selbst im Jahre *40 ndF* verfasst hat:

*„Über die aktuelle Situation und die Verhältnisse in Shub-Nigurath bzw. die Tatsache, dass Mhjintrak Morul Einheiten der Ewigen Armee gestattet hat, dieses Gebiet zu besetzen (oder ist dieses Land eine Art „Sold“ für geleistete bzw. noch zu leistende Dienste?), werden wohl noch einige Geschichten geschrieben und erzählt werden müssen.“*⁷⁵

Und was hat es für eine Bedeutung, dass um diese Zeit eine Kriegerin mit Namen *„D'Tcharvorf“* der *Ewigen Armee* angehörte, die man heute unter dem Namen *„T'Sharvorf“* kennt und die nachweislich die Nachfolge des *Fürsten der Tiefe* angetreten hat? Hatte sie einen speziellen Auftrag?⁷⁶

Die nachfolgenden Berichte, in deren Besitz ich gelangt bin, müssen unter Berücksichtigung des eben Gesagten betrachtet werden. Manchmal liegt die Wahrheit eben zwischen den Zeilen verborgen.

Eine ausführliche Darstellung von der Landung der *Ewigen Armee* findet sich in Schriften, in denen ein *Duquaq ibn Drucci* eine maßgebliche Rolle spielt und die auch einen Einblick in die internen Streitigkeiten der *Söldnertruppe* gibt.

⁷⁵ Dietmar Stark, FOLLOW 380, FANTASY CLUB e.V., 2003

⁷⁶ Über *T'Sharvon* wird ausführlich im *Yddia 2.02* Enzyband berichtet.

In der Yddia⁷⁷

I. Die Landung

*Als die drei Heere der Ewigen Armee nacheinander in die Yddia aufbrachen, um in Shub-Nigurath gegen einen "geheimnisvollen" Feind zu kämpfen, war einer ihrer Befehlshaber ein gewisser **Duquaq ibn Drucci**.*

In Lugaristan, wo ein Teil der Armee im Solde der Lugarer stand, hatte er einige Gräber gefüllt.

In der Yddia würden es mehr werden.

Wer Kälte als Freude empfand, musste die Küste von Shub-Nigurath lieben. Flach, grau und düster erhob sie sich vor der Vorhut der Tigersöldner, deren Boote langsam herankamen.

Endlose Monde auf See hatten ihren Gesichtern nicht gut getan, und ihre Stimmung wurde noch schlechter, als sie bemerkten, dass ihnen ein eisiger Wind Regen ins Gesicht blies.

Duquaq ibn Drucci streckte sich zwischen seinen Männern aus und machte sich darauf gefasst, bereits beim Betreten des Landes bekämpft zu werden. *Und es kann wirklich schlimm werden, wenn es die Leute von Ardaschir sind. Dann werden Hunderte sterben, als Opfer des unseligen Fluches⁷⁸.*

Vor Jahresfrist war der General, gegen den ausdrücklichen Befehl des Schahrdar Chanfar, in die Yddia aufgebrochen, angeblich als Antwort auf die vorangegangene Invasion von deren Völkern in der Estlichen Welt.

Jetzt bohrten sich die ersten Boote in den Strand, und eilig sprangen die Bewaffneten an Land. Die erste Reihe bildeten die Lanzenträger. Das gab den Bogenschützen die Zeit, um aus dem Schutz ihrer Kleidung die Bogensehnen herauszuholen, die sie dort vor der Nässe geschützt hatten. Alle schienen zu befürchten, dass der Feind sie sofort angreifen würde.

⁷⁷ Uwe Gehrke, April bis September 2008

⁷⁸ Nach einem ungeschriebenen Gesetz darf kein Tigersöldner einen anderen töten. Geschieht dies doch, verbrennt der „Mörder“ innerhalb von Momenten durch Selbstentzündung.

Ricca, ein älterer Mann aus der Begleitung des Liguriers schien jedoch nicht so sehr den Feind zu fürchten, als den Mann, zu dessen Hilfe sie ausgesandt waren. »Bis jetzt war ja alles ruhig. Wenn Ardaschir allerdings erfährt, dass Calaryen uns mit einer weiteren Truppe folgt, wird er toben. Er mag das Spitzohr⁷⁹ überhaupt nicht.«

Drucci, der hinzugetreten war, winkte ab. »Ardaschir würde ich nicht fürchten.«

»Und wen dann?«

Anstelle einer Antwort wies der Ligurier auf eine plötzlich am Strand heran jagende Reitertruppe. Es mussten etwa zweihundert Mann sein, eine ungeheure Streitmacht für diese abgelegene Gegend.

Zwei Dinge fielen auf. Zum einen trugen die Reiter keine Fahne, und an ihrer Spitze ritten drei einzelne Krieger in dunklen Rüstungen. Während sie herankamen, begannen sich die Reiter in drei Gruppen aufzuteilen.

»Schießt zuerst auf die Anführer!« befahl Drucci, und der Hagel von Pfeilen zeigte, dass die Söldner von der Seereise zwar erschöpft waren, aber nicht das Schießen verlernt hatten.

Einer der Pfeile traf den links reitenden Anführer in die Seite. Allein der Einschlag ließ den Mann vom Pferd fallen.

Und vor den Augen aller Umstehenden begann sich der Gefallene einfach aufzulösen.

Schreie der beiden Anführer sollten die Shub vorantreiben, doch die Gruppen blieben einfach stehen und bildeten so ein hervorragendes Ziel für die Pfeile der Tigersöldner. Als noch ein zweiter Anführer das Schicksal des ersten teilte, brach Panik aus, und sie jagten in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren.

Einige Momente später lagen nur noch Tote auf dem Schlachtfeld. Und an zwei Stellen schimmerten seltsame Flecke, die allerdings in kürzester Zeit verschwanden.

»Sagt mir, dass ich das alles nur geträumt

⁷⁹ Calaryen gehört dem Volk der Eldar an.

habe,« brummte Menenezes, einer von Druccis Unterführern. »Wie können sich Leute einfach auflösen?«

Der Ligurier hatte seine Worte gehört. »Sie haben wohl nicht damit gerechnet, dass wir so viele Bogenschützen haben. Ansonsten wären sie nicht so weit vorn geritten. Ich denke, dass niemand diese Verwandlung sehen sollte.«

»Aber was sind diese Anführer für Wesen?«

»Das weiß ich auch nicht, aber ich will hoffen, das sie nicht für Ardaschir kämpfen.«

Einen anderen Gedanken verriet Drucci nicht. *Ich hätte gern gewusst, ob diese dunklen Männer die Angreifer in ihr Geheimnis eingeweiht haben. Wenn nicht, wird etwas passieren.*

Er sollte sich nicht irren.

Wenig später

Die Reitergruppe hatte einige Zeit gebraucht, um sich zu sammeln. Natürlich waren die Eingeborenen erschreckt über das, was sie gesehen hatten. Aber niemand schien den Mut zu haben, den noch lebenden Anführer darüber zu befragen.

Dieser schien sie gar nicht zu bemerken. Es war, als würde er mit sich selbst reden.

Und dann wuchs buchstäblich aus dem Boden eine neue Truppe heran, ausgestattet mit guten Waffen und einem klaren Befehl.

Erst als die ersten Shub aufgespießt wurden, erkannte der Rest die Absicht ihres "Herren".

Binnen Momenten sollte niemand mehr am Leben sein, der die Verwandlung gesehen hatte.

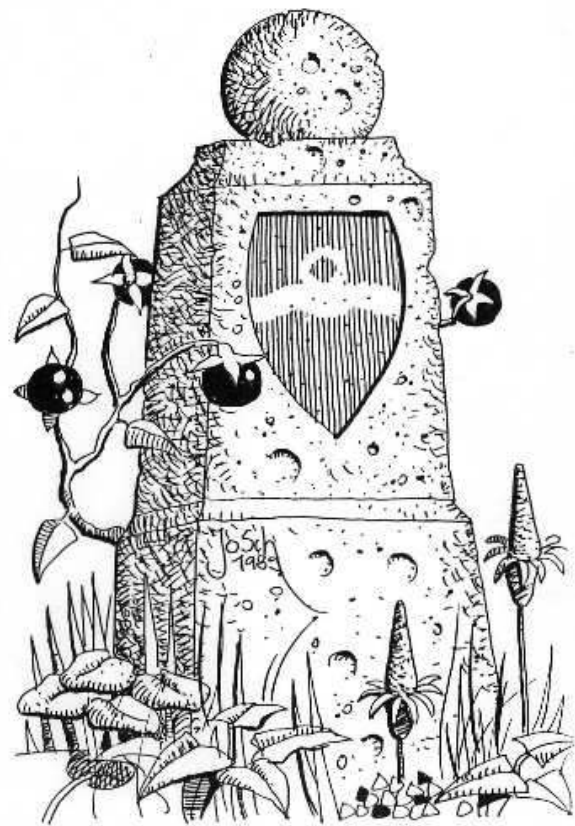
Die Tigersöldner schliefen in dieser Nacht friedlich. Vielleicht hätten sie noch besser geschlafen, wenn sie gewusst hätten, dass dies eine der wenigen friedlichen Nächte in diesem Feldzug werden sollte.

II. Die heilige Stätte

Shub-Nigurath, 36 n.d.F.

Die Tigersöldner hatten nach dem Angriff ihren Marsch die Küste entlang fortgesetzt. Ohne Pferde war es allerdings keine angenehme Sache.

Einige der Männer fluchten vernehmlich, was vermutlich auch am Regen lag. »Noch so ein kalter Wind und wir kämpfen als Eisberge weiter,« brummte einer der Männer, dem die Sonne Surenes vertrauter war. *Warum bin ich nicht in Lugaristan geblieben?*



Heilige Stätte

Einer seiner Kameraden wies auf den Anführer, der einige Meter voranging. »Selbst den Ligurier hat es erwischt. Kaum zu glauben, ich habe immer gedacht, der wäre aus Stein.«

Doch den Anführer der Truppe schüttelte keine Kälte und kein Fieber. Es war die Ungewissheit, manche hätten sie auch Angst genannt.

Dann tauchte vor ihnen einer der wenigen Wälder auf, welche im Küstenstreifen noch existierten. Und darin waren die Überreste eines Gebäudes zu erkennen.

Es war offensichtlich einmal ein Tempel gewesen. Ein zerschlagenes Relief mit einem Sonnen-Symbol machte klar, dass hier wohl das Licht verehrt wurde.

Und dass die Zerstörer des Gebäudes bestimmt nicht auf dessen Seite standen.

Der Zustand der Trümmer und die Reste von Gebeinen, die sich wenig später fanden, machten deutlich, dass die Zerstörung schon vor einigen Jahren stattgefunden hatte.

Der Ligurier schritt weiter und entdeckte einen kahlen Altar. Von ihm musste auch für die Zerstörer etwas für sie Gefährliches ausgegangen sein, denn er war nicht - wie üblicherweise - geschändet worden.

Vorsichtig trat der Mann aus Tanilorn an die heilige Stätte. Mit seiner vernarbten rechten Hand strich er darüber, und schreckte nicht auf. Wieder berührte er eine Stelle, doch es gab die gleiche Reaktion.

Das konnte nicht sein!

An dieser Stelle eines grässlichen Verbrechens war kein Hass zu spüren. Es war geradezu als hätte eine gewaltige Kraft alles herausgezogen, es geradezu aufgefressen.

Dieser Ort war neutral, und das durfte nicht sein.

Nach den Prinzipien der Ewigen Armee mussten sich selbst Orte zu etwas bekennen.

Drucci rief die Söldner herbei, um mit denjenigen unter ihnen, die dem Licht zuneigten, das Gebäude zu säubern.

Und dann musste dieser Tempel wieder geweiht werden.

Aber bestimmt nicht durch ihn.

III. Ein Gespräch in Nor

Nor von Shub-Nigurath, während der "Befreiung" durch die Tigersöldner

Das düstere Lachen des alten Shub⁸⁰ klang

⁸⁰ Bevölkerungsgruppe in Shub-Nigurath, wohnt auf der Hochebene.

durch das Zelt »Ligurier, warum stellst Du eine solche Frage?«

Drucci blieb ruhig. Sein hässliches Gesicht wirkte einen kleinen Moment lang verlegen, um dann schnell zu der normalen Härte zurück zu kehren. »Was ist so schlimm daran, wenn ich frage, wer dieses Land regiert?«

»Weil sich niemand dafür interessiert. Die Häsher des Schwarzen Stadthalters kommen gelegentlich in diesen Teil der Steppe, aber den Göttern sei Dank nur selten. Dyliath-Nor⁸¹ ist zu weit.«

»Ich habe den Eindruck, dass ihr den Stadthalter nicht mögt.«

»Er nimmt viele unsere Pferde mit, und ansonsten interessiert er sich nicht für uns. Versteht mich nicht falsch, Drucci. Ich habe die Helfasdotyr⁸² gemocht, und einer von denen hatte immerhin die Schwester einer meiner Ahninnen geheiratet, aber für sie kämpfen würde ich nicht.«

»Wir werden eure Pferde brauchen, ansonsten würden wir wohl nicht Anschluss an die Armee von Ardaschir bekommen.«

»Und wenn?« Der alte Mann winkte ab. »Ich habe so etwas wie das zweite Gesicht, und ich sehe, dass die meisten eurer Leute sowieso verloren sind. Aber ihr nicht.«

Das vernarbte Gesicht des Söldners wurde von einem Lächeln verschönt. »Und warum sollte mich das Schicksal verschonen?«

»Weil du anders bist als diese Idealisten. Dieser Unsinn mit dieser Waage, dem Ausgleich verpflichtet. Wer hat je so einen Blödsinn gehört? Ich kann dir nur raten: schließ dich dem Schwarzen Stadthalter an.«

Drucci stand langsam auf. »Ich werde es mir überlegen.« Er erwies dem Oberhaupt der Sippe seinen Respekt, bevor er wieder heraustrat.

Die Tigersöldner hatten linkerhand des Shud-Lagers ihre Zelte aufgeschlagen. Nur eine

⁸¹ Hauptstadt von Shub-Nigurath.

⁸² Ehemalige Herrscher von Shub-Nigurath.

kleine Gruppe hatte vor dem Zelt gewartet und ein kleines Feuer angefacht.

Langsam hielt der ehemalige Korsar eine Fackel in das Feuer hinein. Einige Einzelheiten des Gespräches kamen ihm nicht mehr aus dem Sinn. *Alter Mann, deine Botschaft war nicht schlecht. Aber woher soll das resignierende Oberhaupt einer Sippe aus der Steppe schon etwas von Ligurien gehört haben, und den Prinzipien, nach denen die Tigersöldner aufgebaut sind. Etwas zu vorlaut.* Dann warf er die brennende Fackel über seine Schulter auf das Dach der Jurte.

Gut dass ich so eine Ahnung hatte, und der Kerl tatsächlich durch unser Gespräch so abgelenkt worden war, dass meine Leute die Wände mit Öl einreiben konnten. Das Feuer erfasste sofort alle Wände des Zeltes.

Was immer die Gestalt des Anführers eingenommen hatte, war auf jeden Fall sehr schnell, als es aus der Feuerhölle stürmte. Er sah den Ligurier ruhig stehen, während die anderen Shud aus ihren Zelten stürmten. Was er allerdings nicht sah, war eine kleine Gruppe von Bogenschützen.

Er kam drei Schritte weit, dann ging er unter dem Pfeilhagel in die Knie.

Langsam begann sich der Körper aufzulösen.

Etwas zu schlau, sich zu überlegen, hier für den Notfall Pferde zurückzulassen und den Anführer auszutauschen. Aber warum nur hier? Durch zwei Dörfer sind wir in den letzten Tagen marschiert, und sie hatten kaum Pferde. Wie gesagt, etwas zu schlau.

Während die Reste in den Boden einsickerten wurde klar, dass es hier etwas gab, welches das Land beherrschte.

Und es würde kämpfen.

IV. Falsche Lugarer

Der Angriff begann am Morgen, als die Tigersöldner dabei waren, ihre Frühmahlzeit einzunehmen. Hätte man nicht aus alter Gewohnheit in mehreren Schichten gegessen, wäre die heranbrausende Reitertruppe über sie hinweg gegangen.

Duquaq ibn Drucci glaubte - wie die meisten

der Tigersöldner – seinen Augen nicht zu trauen, als er Kleidung und Bewaffnung der Angreifer erkannte.

Das waren doch Lugarer?

Wie kamen die Reiter des Stammes des Phoenix in die Yddia?

Warum griffen sie jetzt und hier ein Heer der Ewige Armee an?

Alle Überlegungen erübrigten sich im Kampf, und mit dem ersten Toten auf der Seite der Angreifer wurden sich die Kämpfer im Zeichen des Tigers bewusst, wem sie gegenüber standen.

Es waren die gestaltwandelnden Diener des Schwarzen Statthalters, und zwar in einer unglaublichen Anzahl.

Aber es gab eine hervorragende Waffe gegen angreifende Reiter: Bogenschützen. Und davon hatte Drucci genug. Der Pfeilhagel ging durch die Reihen, so dass sie kurz vor den Söldnern zum Stehen kamen. Dann rückten die Fußsoldaten vor.

Gnade wurde nicht gegeben, doch schließlich begann sich ein Rest der Angreifer wieder abzusetzen, während einige Überreste der Toten wie schon bekannt in den Boden einsickerten.

Der Ligurier und seine Unterführer sicherten erst das Gelände ab, bevor sie sich umschaute.

»Wie sind diese Kerle an die Körper von Lugarern gekommen?« wollte Tazistes wissen. »Das sie ausgerechnet diese gewählt haben? Aber vermutlich haben sie gedacht, wir würden nicht auf die Schergen des Schwarzen Statthalters schießen.«

»Und beinahe hätten sie es geschafft«, kam es scharf von Drucci zurück. Verdammt, niemand hat mir in diesem verlausten Lugaristan irgendetwas davon erzählt, dass es dort eine solche Menge an Gestaltwandlern gegeben hat. Sie müssen ordentlich Zeit gehabt haben, um dort Vorbilder zu suchen.«⁸³

⁸³ Den Tigersöldnern war unterdessen bekannt geworden, dass sich die seltsamen Diener des Schwarzen Statthalters nach dem Vorbild wirklicher Menschen formten.



Falsche Lugarer ?

»Und jetzt sind sie hier. Ich hoffe das Schardar Chanfar eines Tages hier auftauchen wird, dann möchte ich gern wissen, was diesen verdammten Schwarzen Statthalter mit Lugaristan verbindet.«

Sprach und machte sich daran, die Wachen zu kontrollieren.

V. Die Toten

Shub-Nigurath, Steppengebiet, nach einer weiteren Schlacht

Es war ein großer Haufen von Toten, die jetzt von den Tigersöldnern auseinander sortiert wurde. Während man die eingeborenen Angreifer in einer gewissen Entfernung in einer Grube versenkte, wurden die toten Tigersöldner sorgfältig auf einem Scheiterhaufen gelegt.

Noch ein paar solche Angriffe und der Schardar muss sich keine Sorgen mehr um uns machen. Drucci überwachte die Vorarbeiten genau. »Besorgt alles, was brennen kann, da darf nur Asche übrigbleiben.«

Samarus, ein altgedienter Tigersöldner, schüttelte den Kopf. »Einige von ihnen glauben an Götter, die solches verbieten. Drucci, ihr werdet doch kein solches Sakrileg zulassen?«

»Verdammt, Samarus. Muss ich euch erinnern, wie unsere Leute heute in Panik geraten sind Sie glaubten, es wären ihre Kameraden, die auf sie zustürmten, und das hat noch mehr getötet. Aber es waren welche von diesen Gestaltwandlern, sie hatten die Leichen ausgegraben und sich nach deren Bild geformt.«

»Ich weiß es, Kommandant. Aber...?«

»Ich dulde kein Aber. Diese Wesen sollen kein Vorteile durch unseren Toten haben. Ich kämpfe um dieses Land, und dazu gehört es auch, dass ich die Asche meiner Leute verstreue. Rafft also alles zusammen, nehmt sogar den getrockneten Pferdekot, aber verbrennt diese Toten.«

Und Samarus nickte und wandte sich ab. Aber er fühlte sich mehr als unbehaglich. *Ich weiß nicht ob es dieses Land ist, das den Kommandanten verrückt macht, oder er dieses Land.*

Und plötzlich kam ihm ein erschreckender Ge-

danke von dem er sich nicht mehr befreien konnte.

War das überhaupt noch der Kommandant?

VI. Die Nachricht des Schwarzen Statthalters

Shub-Nigurath, Feldlager des Schwarzen Statthalters

Der gefangene Tigersöldner wurde sehr unsanft in das gewaltige Zelt geschubst. Nach einem Augenblick wurde ihm klar, das hier etwas Besonderes war.

Die Wände waren mit sonderbaren Wandteppichen behängt. Zum Teil zeigten sie blauhäutige Wesen, aber auch einen großen Turm, der dem armen Gefangenen irgendwie bekannt vorkam. *Hatte er ihn nicht schon einmal in Lugaristan gesehen?*

Die Männer, welche im Zelt warteten, schienen aus allen Teilen Magiras zu stammen, aber jeder von ihnen schien die gleiche Art von Furcht in ihm auszulösen.

»Du hast Angst, Freund.« Einer der Männer, welcher den Eingeborenen als oberster Feldherr des Statthalters bekannt war, kam zu ihm, sich windend, geradezu wie eine Schlange. »Wir werden dich zum Heer des Liguriers zurückschicken, und du wirst ihm unser Angebot überbringen.«

»Nein, Herr. Er wird mir nicht glauben. Er ist ein Monster. Er lebt von unserem Hass.«

»Interessant.« Eine Stimme aus dem Hintergrund war zu vernehmen. »Wir sollten ihn uns einmal genauer anschauen.«

Ein anderes Wesen trat an ihn heran, dessen weiße Haare und bleiche Haut einen noch unwirklicheren Eindruck machte. »Wir wollen mit Duquaq ibn Drucci sprechen, egal wer sich hinter dieser Maske versteckt.«

Brüder im Schrecken! Der Gefangene hatte eine Ahnung, was ihn erwartete.

Druccis Lager

Der Ligurier sah den Befreiten an. »Sie leben also vom Hass. Interessant.« Der Anführer der Vorhut holte etwas zum Schreiben. »Hast du noch etwas an ihnen bemerkt?«

»Nein,... vielleicht doch. Sie sind alle so glatt, als würden sie sich mehrmals am Tag rasieren. Sie kennen keine Anstrengung oder Erschöpfung.«

»Als würden sie ständig neu erschaffen?«

»Genau, Herr.« Der junge Krieger bemühte sich jede Form von Unsicherheit zu verbergen. *Hoffentlich nimmt er nicht an, das ich die Seiten gewechselt habe. Das wäre mein Tod.* Aber gleichzeitig atmete er aber auf, denn er und der Anführer waren schließlich Tigersöldner, und jeder hatte schon einmal gesehen, was passierte, wenn ein Mitglied der Truppe einen Kameraden tötete.

»Sie wollen also ein Treffen?« Der ehemalige Korsar schien einen Moment zu überlegen, dann rief er nach Ricca.

Dieser kam herein. Auch wenn er schon seit dem Aufbruch in die Yddia die Truppe begleitete, hatte er nie den Eid auf die Waage geschworen. »Haben sie eine Botschaft geschickt?«

Drucci nickte. »Und wir werden ihnen antworten müssen.«

Und er sah den Gefangenen merkwürdig an.

* * *

Am Abend, außerhalb von Druccis Lager

Die Abgesandten des Schwarzen Statthalters hatten kein Gefühl für Zeit, und so wurden sie nicht unruhig.

Dann hörten sie ein Trappeln, und eines ihrer eigenen Pferde kam aus der Richtung des Lagers.

Auf ihm saß der ehemalige Gefangene.

Festgebunden, und mit durchgeschnittener Kehle.

Er war die Botschaft des Liguriers.

Immerhin verständlich.

VII. Ein dreifaches Spiel

Shub-Nigurath, Yddia

Der junge Mann stand zitternd auf der Leiter. Vielleicht hätte man nicht einmal jemand gebraucht, um ihm die Beine wegzuschlagen.

Der Ligurier trat schnell an ihn heran. *Solche Sachen sollte man nicht hinauszögern.* »Ich werde euch nie verstehen, da hat man euch von dem Schwarzen Statthalter befreit, und ihr wollt uns einfach nicht die Pferde geben.«

»Bastard«, zischte der Häuptling.

»Was ich bin weiß ich«, verkündete der hässliche Söldner. »Aber ich denke, ich weiß auch was du bist: tot.« Ein kurzes Zeichen, dann wurde die Leiter weggeschlagen, und der Shud tanzte einen Moment, bevor sein Genick brach.

Drucci trat an sein neues Pferd heran. »Dein Besitzer war dumm genug, dich zu verstecken.« Er gab das Zeichen zum Aufbruch.

Als sich die kleine Kolonne langsam in Bewegung setzte, wurde ihm klar, dass seine Truppe immer noch zu unbeweglich war. Deshalb hatte er auch angeordnet, dass ein Teil der Berittenen zeitweilig zu Fuß gehen sollten. *Das was ich am Wenigsten brauche, ist Neid zwischen den Leuten.*

Das Land war immer noch düster und kahl, aber der Ligurier achtete wenig darauf. Immer mehr wurde dieser Marsch zu einem großen Rätsel. *Warum hatte Chanfar sie hierher geschickt, an jenen Ort, wo ein geheimnisvolles Wesen scheinbar ein ganzes Land regierte.* Selbst die schlimmsten Intrigen bei den Korsaren hatten ihn noch nicht so gefordert.

»Reiter.« Der Ruf kam diesmal rechtzeitig. Das war der einzige Vorteil der Steppe, man konnte den Feind schon aus einiger Entfernung sehen.

Söldner! Es konnte andere Magiraner überraschen, aber die Angehörigen der Ewigen Armee mochten keine Konkurrenz. Söldner der "einfachen" Art kannten kein Ziel, und das führte zu mangelnder Loyalität. *Wer der Ewigen Armee beiträt, diente Schahrdar Chanfar mit ganzer Seele.*

Sah man einmal von Drucci ab.

Die herankommende Gruppe spaltete sich auf und ließ einen Mann nach vorne.

Einen Tigersöldner.

»Ich überbringe einen Befehl von General Ardaschir,« brüllt er so laut, dass es die halbe Kolonne hören konnte.

Damit konnte man Drucci nicht überzeugen, der nach vorne geprescht war. »Und deshalb lässt du dich von Söldnern begleiten?« Vorsichtig ging der Blick des Liguriers durch die Reihen seiner Begleiter. *Das müssen echte Söldner sein, kein Gestaltwandler würde jemals die Figur von solchen Galgenstricken annehmen.*

Der Bote hielt sich offensichtlich für wichtig. »General Ardaschir war der Meinung, dass ein Bote allein zu schnell verloren gehen könnte.« Jetzt schien er wieder zur Vorsicht zu tendieren, denn sein Blick ging zu den Söldnern.

Nun überraschte Drucci alle, denn er ritt langsam auf den Boten zu und berührte ihn bei der Schulter. Er war kein Gestaltwandler.

Doch im gleichen Moment sprang ihn einer der Söldner an, und er stürzte vom Pferd.

Der Mann aus Hondanan krachte auf die Seite. *Wenn ich mir auch nur etwas gebrochen habe, werde ich dir alle Knochen einzeln brechen.*

Es war wohl nur ein Gedanke, um die Schmerzen zu verdrängen.

Dann kam die rettende Ohnmacht.

Später

Als der Ligurier wieder zu sich kam, lag er auf einem provisorischen Lager, und seine Leute waren damit beschäftigt, die Söldner zu verprügeln.

»Hört auf damit, was soll der Blödsinn?«

Elaris, einer der Unterführer, trat vor. »Sie wollten euch töten, Herr. Aber wir sind dazwischen getreten.« Er wies auf den Boten, der gefesselt auf dem Boden saß. »Der Wahnsin-

nige behauptet, das dies von Aradaschir stammt.« Damit hielt er seinem Befehlshaber ein Pergament vor die Augen.

Drucci hatte Schwierigkeiten alle Schriftzeichen zu erkennen, doch sehr schnell wurde ihm der Sinn klar.

Ardaschir hatte befohlen ihn zu töten.

Nicht etwa weil Ardaschir - wie manche in Chanfars Umgebung annahmen - den Plan hatte, sich unabhängig zu machen. Nein, er behauptete nicht mehr oder weniger, als dass Drucci ein Abgesandter des Schwarzen Statthalters sei, und dass dieser die Truppe benutzen wolle, um die Tigersöldner zu vernichten.

Es war Wahnsinn!

Aber Drucci musste sich eingestehen, dass dies auch gleichzeitig nicht einmal die schlechteste Idee war, welches ein Wesen einsetzen konnte, das offensichtlich in der Lage war, Menschen zu verwandeln.

Er ließ den Boten heranschleifen. »Wer hat dir den Befehl gegeben, mich töten zu lassen? Ardaschir?«

»Buthari und einige andere von Ardaschirs Unterführern.« Vermutlich ging der Bursche davon aus, dass ihn ein schreckliches Schicksal erwartete. »Diese Söldner gehören zu einer Gruppe, welche unser Herr für besondere Aufgaben einsetzt. Sie sollten mich begleiten und die Aufgabe erfüllen.« Er sah sich angstvoll um.

Druccis Schmerzen wurden schlimmer. »Baut mir eine Trage, wir werden den Marsch fortsetzen.«

»Kommandant, was habt ihr vor?« Elaris hatte sich offensichtlich schon darauf eingerichtet, die Truppe gegen Ardaschir zu führen. Die plötzliche Inaktivität seines Anführers schien ihn zu überraschen.

»Entweder gelingt es uns, Ardaschir davon zu überzeugen, dass wir nicht auf der Seite des Schwarzen Statthalters stehen, oder wir müssen ihn angreifen. Auf jeden Fall brauchen wir mehr Pferde und mehr Leute.«

»Aber Kommandant, wir können nur angreifen. Ardaschir wird euch nie vertrauen.«

»Dann bleibt mir nur noch ein Weg. Ricca!!!«

Der Vertraute des Liguriers hatte dessen Ruf vernommen. »Herr?⁸⁴«

»Wir müssen etwas besprechen.«

VIII. Bei Ardaschir

Lager der Tigersöldner, Yddia

Für eine Besprechung bei Ardaschir war diese schon dadurch erstaunlich, dass es noch Nacht war, als sie endete; ansonsten galt er nämlich nicht als ein schneller Planer. Einige der Unterführer fluchten trotzdem vernehmlich, nachdem sie das Zelt verlassen hatten. Selbst wenn sie es schaffen würden, noch vor Tagesanbruch ihre Truppen zu erreichen, würde die Ruhepause kurz sein.

Noch dazu, weil die Besprechung die Vorbereitung für ein besonderes Ereignis sein würde; man musste irgendwie versuchen, die Truppe eines gewissen Duquaq ibn Drucci anzugreifen.

Dabei wusste jeder, dass diese Truppe ebenfalls zu den Tigersöldnern gehörte! Wie konnte man da dem Fluch entgehen? Man hatte lange gebraucht, bis man sich entschlossen hatte, den neuangeworbenen Hilfstruppen diese Aufgabe zu überlassen.

Allerdings hatte man die Truppen des Mannes aus Tanilorn unterschätzt.

Wenigstens einige waren nämlich schon da.

Der Oberbefehlshaber der Tigersöldner in der Yddia hatte sich unterdessen in den privaten Teil seines Zeltes zurückgezogen. Eigentlich wollte er schon nach dem Diener rufen, als er diesen geknebelt und gefesselt vorfand.

Der Schuldige an diesem Zustand trat aus dem Schatten des großen Bettes. »Es ist ihm nichts passiert«, verkündete er mit ruhiger Stimme.

Ardaschir war da nicht überzeugt, im Gegenteil. *Erst wird er mich umbringen, und dann den armen Jungen.* Aber gleichzeitig schalt er

sich einen Narren, denn dieser Mann hätte das längst tun können. »Ich nehme an, dass ihr für Drucci arbeitet und nicht für den Schwarzen Statthalter?«

»Ihr dürft das annehmen, hoher Herr.«

»Und euer Name?« *Eigentlich müsste ich jeden Tigersöldner in seinem Alter kennen,* dachte Ardaschir, und betrachtete den Mann.

»Man nennt mich Ricca.«

Diesen Namen hatte Ardaschir tatsächlich schon gehört. »Er schickt mir also seinen engsten Vertrauten. Wenigstens werdet ihr kein Opfer des Fluches.«

»Deshalb hat mich mein Anführer nicht gesandt.«

»Wenn er klug genug ist, soll er mir seine Truppe übergeben und zu seinem Herrn, dem Schwarzen Statthalter, zurückkehren.«

»Wer sagt euch denn, dass er für die diese Macht arbeitet?«

»Weil ich klug genug gewesen bin, Spione in das Heer dieses Monsters zu senden. Sie haben den Befehl, keinen Soldaten des Liguriers anzugreifen. Das sagt wohl alles.«

Ricca schien das zu amüsieren. »Dann komme ich ja richtig mit meinem Angebot. Mein Herr wird demnächst das Heer des Statthalters stellen, und sich als Köder anbieten. Wenn ihr mit euren Leuten rechtzeitig auch dort seid, können wir den Feind vernichten.«

Ardaschir traute diesem Mann sowenig wie den üblichen Wetter-Propheten. »Und wenn ich ihm nicht zur Hilfe komme?«

»Werdet ihr diesen Tag auch nicht überleben. Ich bin schon in euer Lager gekommen, und wie ihr seht bin ich kein starker Mann. Andere könnten schneller handeln.«

»Und wenn das eine gute Falle ist, um mich zu einem bestimmten Ort zu locken.«

»Dann wird die Dame Calaryen, die bald hier eintreffen wird, ihre Aufgabe allein erfüllen müssen. Herr, wenn der Ligurier wirklich eine Puppe in den Händen des Statthalters wäre, dann wäre er ganz anders vorgegangen.« *Viel-*

⁸⁴ Eine solche Ehrerbietung erwies Ricca dem Ligurier nur in größerer Öffentlichkeit.



Calaryen

leicht würdest du mir mehr glauben, wenn du wüsstest, dass ich einen Tigersöldner getötet habe, um ihn als Boten an den Statthalter zu senden. Der Ligurier mag manchen Herrn dienen, aber nicht dem Herrscher dieses Landes, wer immer das ist.

»Ich werde es mir überlegen. Sagt eurem Herrn, das ich in meinem Leben noch nie einem Ligurier getraut habe. Ob er die einzige Ausnahme bleibt, wird die Zukunft zeigen.«

Und damit war alles gesagt.

IX. Der Plan des Schwarzen Statthalters

Feldlager der Ewigen Armee, Yddia

Die Nachricht vom Eintreffen der Lichtflotte vor der Küste hatte das Lager der Ewigen Armee erreicht, gefolgt von einem der Boten, welche Drucci an der Küste zurückgelassen hatte. Und er war es auch, der sich mit einigen seiner Vertrauten über die Ereignisse unterhielt.

»Sie sagen also, dass sie zu einer Schlacht ins Blaue Leuchten fahren.«

Drucci hatte natürlich schon vorher Berichte über die Fahrt einiger Flotten erhalten, und war jetzt gespannt, wie sich die Lage entwickelte. *Warum hatte er plötzlich ein so eigenartiges Gefühl?*

»Viel ist ja nicht übriggeblieben,« meinte Ricca. »Ob auch die anderen Flotten solche Verluste haben?«

»Ich habe das Gegenteil gehört,« kam es von Risis, einem Zugewinn aus Lugaristan. »Starke Verbände des Lichtes stehen bereit hinein zu fahren. Dagegen scheint es für die Finsternis schlecht zu stehen, ihre Verluste sind schlimm.

»Das ist es.« Zur allgemeinen Überraschung war Drucci aufgesprungen. »Das muss es sein.«

»Um was geht es, Kommandant?«

»Um den Grund, warum uns der Schwarze Statthalter nicht mit seiner ganzen Streitmacht angreift. Warum er die ganze Zeit versucht, uns immer mehr in Landesinnere zu ziehen.

Wir haben gedacht, er würde irgendeine Schwäche haben. Nein, sein Plan ist so einfach. Der einzige Zweck ist es, die Ewige Armee in der Yddia zu binden.«

»Wieso?«

»Weil die Ewige Armee hier war, genau richtig, wenn man sich auf den Weg ins Blaue Leuchten machen will. Stellt euch einmal vor, unsere Armee - dem Prinzip des Ausgleiches verpflichtet - erhält die Nachricht, dass eine gewaltige Armee des Lichts gegen eine schwächere Armee der Finsternis kämpft. Die Tigersöldner müssten einfach der Finsternis zu Hilfe kommen.«

Etgis stellte seinen Becher ab. »Würde es etwas bringen, wenn wir auf der Seite der Finsternis kämpfen würden?«

»Das kann ich nicht sagen. Außer Lynch kenne ich keine Kommandanten dieser Flotte, aber es wäre durchaus möglich.«

»Und ohne die Tigersöldner?«

»Müsste das Licht gewinnen, nach allem, was wir wissen. Hinzu kommt ja auch, dass der Statthalter offensichtlich keinen einzigen Mann ins Blaue Leuchten geschickt hat. Warum wohl?«

Riccas Grinsen wurde böseartig. »Er will den Sieg des Lichtes?«

»Genau.« Drucci schien ein Stein vom Herzen zu fallen. »Bei allen Göttern, es ist alles so einfach, wenn man richtig überlegt. Der große Kampf im Blauen Leuchten, was ist der Gewinn? Wenn die Gerüchte stimmen, ist es eine völlig neue Welt, welche den Siegern zufällt.«

»Aber wie kann er damit gewinnen, es wäre eine Welt nur mit Feinden?«

»Aber es wäre eine Welt, in der er alle seine Mittel einsetzen kann; von Gestaltwandlung bis zur Aufstellung dieser rätselhaften Heere, gegen die wir kämpfen. Es ist noch nicht soweit, aber ich möchte wetten, dass er schon etwas in diese Richtung plant.« Plötzlich wurde auch Drucci boshaft. »Es könnte noch schlimmer kommen, wenn der Statthalter offen diese Neue Welt angreifen sollte, wäre er offiziell allein. Er müsste sich also an eine Macht wenden, die ihm hilft, gegen das Licht einen Aus-

gleich zu schaffen. Kann sich jemand vorstellen, wer das sein könnte?»

Jeder der Männer in Druccis Zelt kannte die Antwort. Aber nur Ricca sprach sie aus. »Wir.«

Drucci trat an die Karte. »Und bei dieser ganzen Sache wird er den anderen Mächten der Finsternis erklären können, dass er sich gegen die Ewige Armee wehren musste, und wir haben ihm als Ausrede gedient. Was für ein genialer Plan.«

Emerc schlug auf den Tisch. »Wir müssen Ardaschir und Calaryen informieren, wenn sie hier eintrifft.«

»Sie werden es glauben, aber...«

»Aber was, Kommandant?«

»Es wird nichts mehr nützen, sein Plan ist aufgegangen. Wenn ich Chanfar wäre, würde ich die Armee sofort nach Lugaristan zurückrufen. Aber selbst dann wird er mit seiner Niederlage gewonnen haben.«

Und es gab niemand in diesem Zelt, der dem widersprechen konnte.

X. Vorbereitung zur Schlacht

Kälte ist wie eine Schlange, begann ein Sprichwort, das Duquaq ibn Drucci irgendwo gehört hatte. Sie hüllt dich ein, und wenn Du aufgibst, erstickt sie dich.

Für die meisten Soldaten der Tigerarmee hatte das bedeutet, sich in dieser Nacht irgendwie warm zu halten. Anführer hatten dabei besondere Privilegien.

Auch der Ligurier gehörte dazu. Er hatte sich eine der Eingeborenen aus dem Tross geholt, und auch ohne Ficken wäre der warme Körper eine angenehme Begleiterscheinung gewesen.

Als der Ligurier seine vernarbten Augenlieder hob, hörte er einerseits das leichte Schnarchen des Mädchens, andererseits auch eine fast unnatürliche Stille. *Was war passiert?*

Er zog die Decke weg, und die hereinströmende Kälte machte ihn endgültig wach. Er versuchte durch Lärm beim Anziehen wenigstens die Leute in den nächsten Zelten aufzuwe-

cken, dann trat er aus dem Zelt.

Der einsetzende Lärm hatte tatsächlich Wirkung gezeigt. Schlaftrunken kamen die Söldner heraus, und es ist jedem zu empfehlen, der noch niemals erlebt hat wie ein Herr erwacht, sich dieses vor Augen zu führen. Und inmitten dieses Chaos marschierte der vernarbte Anführer, und schien trotz seines lauten Brüllens seinen Gedanken zu folgen. *Sie haben genug geschlafen, heute Nacht werden sowieso etliche von ihnen den ewigen Schlaf haben.*

Mit schnellen Schritten erreichte der Kommandant den kleinen Hügel. Eigentlich machte es wenig Sinn in einer solchen Nebelbrühe nach etwa auszuschauen, aber er hatte diesen Platz als Treffpunkt für seine Unterführer bestimmt.

Ein paar Momente blieben ihn noch. Was immer auch an diesem Morgen passieren würde, hätte sicherlich Auswirkungen auf die Geschichte dieses Kontinentes. General Ardaschir würde sicher erscheinen, aber was war mit Calaryen? Vor einen Mond war sie mit ihren Truppen gelandet und sehr schnell Drucci und seinen Leuten gefolgt. Wenn sie das Tempo beibehielt, würde sie heute vor Ort sein.

Aber würde das auch helfen, gegen eine Macht, die der Ligurier nicht begriff.

Auf dem Hügel selbst konnte man jetzt etwas erkennen, eine dunkle Masse, die sich aus dem Landesinneren auf das Lager von Drucci zu bewegte.

Das Knirschen auf Stiefeln zeigte ihm, dass die Unterführer den Hügel heraufkamen.

Keiner von ihnen wirkte wirklich frisch und gesund, die meisten von ihnen hatten seit der Landung keine ganze Nacht durchgeschlafen. Die Anstrengung hatte zusätzlich dazu geführt, dass einige ihrem Kommandanten ähnelten.

Menzies sah auf die feindliche Masse. »Wir können sie nicht sehen, und wir wissen nicht, wie viel es sind.«

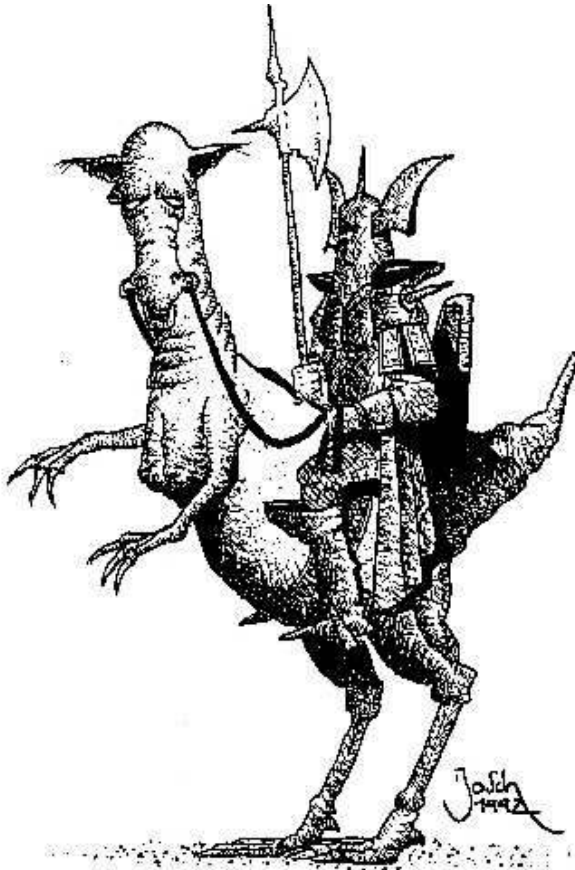
Aber der alte Ricca schüttelte den Kopf. »Viel schlimmer ist es, dass wir sie auch nicht riechen können.«

Das schien einige Leute zu verwirren. »Wie

meinst du das?«

Der alte Mann wies auf eine Stelle an der linken Flanke des Lagers. »Wir sind ihnen am nächsten. Trotz dieser schrecklichen Kälte haben sie kein Feuer angemacht, oder feste Quartiere aufgemacht. Nein, sie haben nicht einmal in die Büsche geschissen.«

»Und was soll uns das sagen?« Die meisten der Unterführer mochten Ricca und seine Hilstruppen nicht.



Kämpfer der SUBSTANZ

»Das will ich euch sagen,« kam Drucci seinem alten Freund zu Hilfe. »Wir haben es hier mit einer besonderen Art von Wesen zu tun. Wir müssen jeden einzelnen von ihnen töten, nur in ihrem aufgelösten Zustand sind sie ungefährlich.« Drucci wies auf die gleiche Stelle wie Ricca. »Wenn ich mich nicht irre, werden sehr bald die Truppen des Statthalters versuchen, unsere Truppe links zu umrunden. Damit treiben sie uns auf ihre Mitte zu. Dort stehen die Truppen hier aus Shub-Nigurath.«

Ricca grunzte, was bei einem alten Mann wie ihm eher komisch wirkte. »Wir sollen ihm die Arbeit abnehmen. Jeder Tigersöldner und je-

der Eingeborene sind ein Feind weniger für ihn. Und sollten wir trotzdem diese Schlacht gewinnen, wird die Feindschaft bleiben. Und auf dem Hass zwischen euch und diesen Menschen kann dieses Monster weiterarbeiten.«

Nulas hob die Hand. »Was haben wir dann für eine Chance?«

Der Kommandant ging langsam auf ihn zu. Manche rechneten damit, dass es - trotz der eisernen Gesetze der Ewigen Armee, welche verboten, dass ein Söldner den anderen tötete - zu einem Angriff kommen würde. Aber der Ligurier hatte anderes im Sinn. »Calaryen eilt herbei, und wenn Ardaschir nicht endgültig den Verstand verloren hat, werden wir gewinnen.«

»Und wenn nicht?«

»Wird Schahrdar Chanfar um uns weinen und erhabene Reden halten.« Drucci wies auf den Platz unter dem Hügel. »Die linke Flanke wird genauso zurückgehen wie unsere rechte. Dort unten sammeln wir uns. Auf dem Hügel werden die Bogenschützen stehen. Und hier werden wir darauf warten, dass unsere Kameraden kommen.«

Und sie werden kommen.

Das klang wie ein Gebet.

XI. Die Schlacht

Eigentlich sollten Schlachten mit etwas Markantem beginnen. Hunderte von Trommeln, Tausende von Krieger, die mit ihren Schwertern gegen ihre Schilde schlagen oder auch einfach nur das herankommende Geräusch von Tausenden Reitern.

In diesem Fall war dies nicht so.

Es klang eher wie ein Rumpeln.

Das Rumpeln einer Walze, die alles nieder machte, was ihr in den Weg kam.

Und sie zielte direkt auf die Truppe des Ligurier.

Dann sah man die ersten Fußkrieger.

Und der Ligurier erkannte die Falle.

»Bogenschützen in der ersten Reihe. Zielt auf ihre Körper.«

Und die ersten Pfeile, welche die Krieger des Schwarzen Statthalters trafen, sorgten dafür, dass Drucci die Hinterhältigkeit des Planes erkannte. Sie schicken ihre Hilfstruppen nach vorne,« brüllte er. »Wir werden nicht angreifen, sondern sie aufhalten. Die Wesen müssen sich dann erst zu uns durchkämpfen.«

Es wäre ein wunderschöner Plan gewesen, wenn nicht die Walze der Hilfstruppen mitten durch die Reihen der Tigersöldner gebrochen wäre. Links und rechts schien sich alles aufzulösen.

Der Ligurier trieb sein Pferd in die Masse der Gegner. Aber er kam nicht weit, mehrere der Shub griffen ihn an und stachen auf sein Ross ein. Es kippte zur Seite, und Drucci stürzte fast auf den Boden. Die noch nicht geheilten Schmerzen verbanden sich mit den neuen, und plötzlich begann sich seine Wahrnehmung zu verändern. Er sah alles nur noch in Rot.

Als erstes vermutlich die Pfeile, die jetzt von der linken Seite kamen. Vor dort aus begann General Ardaschir seinen Angriff, und klugerweise direkt gegen das Zelt des Schwarzen Statthalters. Man hörte das Brüllen seiner Leute und dann den Zusammenstoß.

Die Hilfstruppen wirkten wie von Sinnen. Etwas schien sie geradezu gegen die Reihen der Ewigen Armee zu werfen.

Und dann schien er es zu begreifen. *Sie hatten vor irgendetwas Angst, etwas, was sie so schnell wie möglich vor den eigentlichen Truppen des Schwarzen Statthalters fliehen ließ.* Wie Drucci wieder auf die Beine kam, war ihm später unerklärlich. Er stieß Leute beiseite und erreichte schließlich einen Trompeter. Er ruderte mit den Händen und konnte später nicht sagen, wie er dem Mann das Signal zum Öffnen der Schlachtreihe gegeben hatte.

Einem Beobachter aus der Luft wäre - wenige Momente - später das unglaubliche Schauspiel bewusst geworden. Am Boden sah man nur, wie sich scheinbar die Hilfstruppen durch die Reihen der Tigersöldner drängten. Dann waren sie weg, geflohen auf die Steppe.

Drucci hob die Hand, und die Reihen schlossen sich wieder. *Und wenn mich Ardaschir*

abschlachten lässt, ich werde ihm zu Hilfe kommen.

Da plötzlich stutzte er. Auf einem Hügel rechts von ihm war eine einzige Gestalt erschienen, die scheinbar teilnahmslos die Schlacht verfolgte. Auf die Entfernung war schwer zu erkennen, wer sie war, aber der Ligurier hatte so eine Ahnung.

Calaryen.

Hervorragend, dachte Drucci, jetzt sind wir alle an diesem Platz zusammen gekommen, um zu sterben.

Die Person auf dem Hügel machte ein Signal, damit ihre Truppen ihr folgten, aber das hatte Drucci schon nicht mehr gesehen. Mit allem, was von seinen Leuten noch laufen konnte, warf er sich nach vorne.

Die Truppen des Schwarzen Statthalters hatten sich gegen Ardaschir gedrängt, doch der Angriff von drei Seiten schien sie nicht zu überraschen. Im Gegenteil, sie bildeten schnell einen Kreis, und schienen jeden Angriff abwehren zu können.

Und dann schien sich wieder alles zu verändern. Vor den Augen der Tigersöldner schien sich die erste Reihe der Gegner einfach auszulösen, dann die zweite, und dann sah es so aus, als würde alles, was einmal das Heer des Schwarzen Statthalters gewesen war, im Boden verschwinden.

Verdammt, hatten die heimlichen Schutzmächte der Ewigen Armee eingegriffen? Drucci konnte es in diesem Moment nicht sagen. Nur eines, die Schlacht war beendet.

Oder doch nicht! Denn noch stand das Lager des Schwarzen Statthalters und zwischen den Zelten waren einige Leute zu erkennen.

Arme Schlucker, die sich dem Heer mit der Aussicht auf Beute angeschlossen hatten, Gläubige an die gerechte Sache des Statthalters, und einige Adelige.

Von welcher der drei Armeen der Tigersöldner aus der Befehl kam, war danach lange umstritten. Auf jeden Fall stürzten sich die Krieger der Ewigen Armee zusammen ins Lager.

Es gab keine Überlebenden.



Drucci

* * *

Am Abend ließ sich der Ligurier von einigen seiner Krieger über das Schlachtfeld tragen. Sie gehörten zu Calaryens Truppen, welche die geringsten Verluste gehabt hatten. Von Druccis Truppe lagen die meisten noch beim Heiler, oder waren im Laufe des Tages gestorben.

Bei den Göttern, mich werden sie den Schlächter nennen.

Ihm war nicht nach Sieg zumute, aber zu seiner Beruhigung hatte er erlebt, das dies auch auf Calaryen und Ardaschir zutraf. Sie hatten sich bei ihrem ersten Treffen nicht nur gratuliert, sondern besprochen, was zu tun war. Ob überall die Macht des Schwarzen Statthalters verschwunden war, konnte niemand sagen, das würden die Kundschafter in den nächsten Tagen zu erkunden haben.

Vorsichtshalber hatten sich die Anführer darauf geeinigt, alle Leichen zu verbrennen. *Wir müs-*

sen den dunklen Mächten keine Möglichkeit geben.

Bei diesen Worten musste Drucci vor Lachen husten. Wenn er sich vorstellte, wie viele Leute er auf dem Weg bis zu dieser Schlacht getötet hatte, würde man ihn gewiss nicht als Lichtvölkler bezeichnen.

Dieses Land musste gesäubert werden.

Aber für solche Aufgaben wurde er meistens angeheuert.

XII. Eine neue Verwendung

Einige Tage später

Der Ligurier war in selten bekannter Wut, als er in sein Zelt zurückkehrte, und er war sich sicher, dass er einiges zerschlagen würde.

Zu seiner Verblüffung fand er jedoch die schönsten Vasen weggeräumt, und selbst sein Bett - hervorragend geeignet, um mit festen Tritten zerschlagen zu werden - stand jetzt so ungünstig, dass er mit seiner Attacke vermutlich das ganze Zelt zum Einsturz gebracht hätte.

Ricca, stand in der Ecke. »Ich weiß was passiert, wenn Du einen Wutanfall bekommst.«

»Und warum gerade heute?«

»Du wurdest zu Frau Calaryen bestellt und bist nicht sofort wiedergekommen. Also war es keine angenehme Aufgabe. Habe ich recht?« Den alten Krieger konnte eigentlich wenig überraschen.

»Sie hat mir eine wunderschöne Aufgabe übertragen. Ich durfte Hände schütteln?«

Jetzt war der freie Söldner überrascht. »Wie?«

»Ich darf den überlebenden Häuptlingen, Adligen und den anderen wichtigen Leuten, welche die Maßnahmen des Statthalters - und der Maßnahmen von General Ardaschir, von der Calaryen nichts weiß - überlebt haben, die Hand schütteln und sie begrüßen. Es hat sich scheinbar herumgesprochen, dass ich die Wesen des Statthalters erkennen kann. Somit darf ich jeden dieser Speichellecker begrüßen. Und von jetzt an, bis zum Ende meiner Tage. Das

schnell kommen kann, wenn ich Calaryen umbringe.«

»Es ist ein wichtiger Posten.«

»Ricca!!! Willst du mich ärgern? Ich habe bis jetzt vier von diesen Wesen erkannt, aber mindestens hundert Leuten die Hand geschüttelt. Das sind Dummköpfe und Idioten, aber in den schlimmsten Fällen handelt es sich um Lichtvölkler. Die strömen geradezu über vor Güte. Da könntet ihr mich ja gleich auf die Zauberinsel schicken. Ich ertrage sie nicht.« Es klang fast verzweifelt.

»Dann solltest Du noch einmal mit Calaryen reden.«

»Das tue ich fast jeden Tag, aber bitte vergiss nicht, dass sie einmal zu den Eldar gehörte, diesen spitzohrigen Lichtvölkern, die glaubt einfach an das Gute. Ich glaube, es ist Zeit unseren Plan auszuführen.« Aus einer seiner wenigen Taschen holte der Ligurier ein Schreiben. »Dieser Kontrakt klingt interessant.«

Ricca war davon nicht so überzeugt. »Du könntest auch die vorhandenen Anhänger des Schwarzen Statthalters um dich sammeln. Nach dieser Schlacht werden nicht alle bereitwillig dem Banner Chanfars folgen.«

Das bissige Lachen des Liguriers schien eine gewisse Spannung zu lösen. »Ich würde mich mit diesem Wesen nie vertragen. Schließlich sind wir beide nach etwas süchtig.

»Und das wäre?«

»Hass.«

Enthält der vorangegangene Bericht die Erklärung für das Verschwinden der *Substanz* aus *Shub-Nigurath*? Die Gerüchte um das „*Blaue Leuchter*“? War das alles nur langfristig geplant, um der *Substanz* bereits jetzt einen Weg in die Welt zu sichern, die erst Jahre später zugänglich sein sollte?

Eine andere Einheit der *Ewigen Armee* hatte in den ersten Monden nach der Ankunft in *Shub-Nigurath* einen Spezialauftrag und dabei ihre ersten Erfahrungen mit dem seltsamen Land. Glaubten sie, mit Maßnahmen zur Ausrottung der einheimischen Bevölkerung, die Macht über die *Substanz* im Hintergrund zu erhalten?

XII. Abschied

Pordos, ein Händler mit ausgezeichneten Verbindungen, hatte eine Schaluppe besorgt, und hatte auch einen sehr sicheren Ort, von dem aus Duquaq ibn Drucci wieder die Yddia verlassen wollte. *Wenn ich so schnell die Kontinente "verbrenne", wird bald nicht mehr viel übrigbleiben.*

Er hatte sich weder von Calaryen noch Ardashir verabschiedet. War auch besser so.

Seine Gedanken gingen zu Ricca, der im gleichen Moment damit beschäftigt war, eine Reihe von schlecht verkleideten freien Söldner in alle Richtungen zu schicken, um den Eindruck zu erwecken, als sei der Ligurier dorthin geritten - *Sollen sie doch überall nach dem Ligurier suchen!*

Gepäck und Ausrüstung hatte er zurückgelassen, die Tigersöldner würden auch nicht schlecht staunen, wenn sie seine Ersparnisse finden würden. *Ich kam nicht wegen des Goldes, und ich gehe nicht wegen ihm.*

Das würde einigen Leuten zu denken geben.

Der ao-laische Kapitän erwartete ihn an Bord, und auch wenn sie beide nur Wolsi sprachen, war seine Botschaft klar. »Mein Herr erwartet euch in Shintaiy, eure Dienste werden dort benötigt.«

Wie üblich.

Die Gefangene im Turm⁸⁵

Shub-Nigurath, 36 ndF

Sie kamen jetzt häufiger, in Abständen nach einem System, welche die Gefangene nicht erfassen konnte. Irgendwann jedenfalls ging die Tür auf, jemand riss sie von der Bettstatt und man beschimpfte sie.

Was hatten sie vor? Immer wieder schienen es neue Wächter zu sein.

»Wie lautet der Spitzname deines Bruders?«

»Was für gemeinsame Geheimnisse habt ihr?«

Aber sie hatte nichts gesagt.

Warum wollten sie das wissen? Schließlich war ihr Bruder tot, so hatten es die Boten des Schwarzen Statthalters überall verkünden lassen.

Und somit war sie die einzig Überlebende ihres Geschlechts. Die Führerin eines Stammes, welcher die Ebenen von Shub-Nigurath beherrscht hatte.

Sie verfiel wieder in Mutlosigkeit. *Eines Tages werden sie einsehen, dass sie nichts von mir erfahren können, und mich töten.*

Sie wollte nicht mehr weinen, doch plötzlich schien in diesem Turm, welche die neuen Herren gerade angelegt hatten, die Wände dünn zu sein. *Da waren doch Geräusche zu hören?*

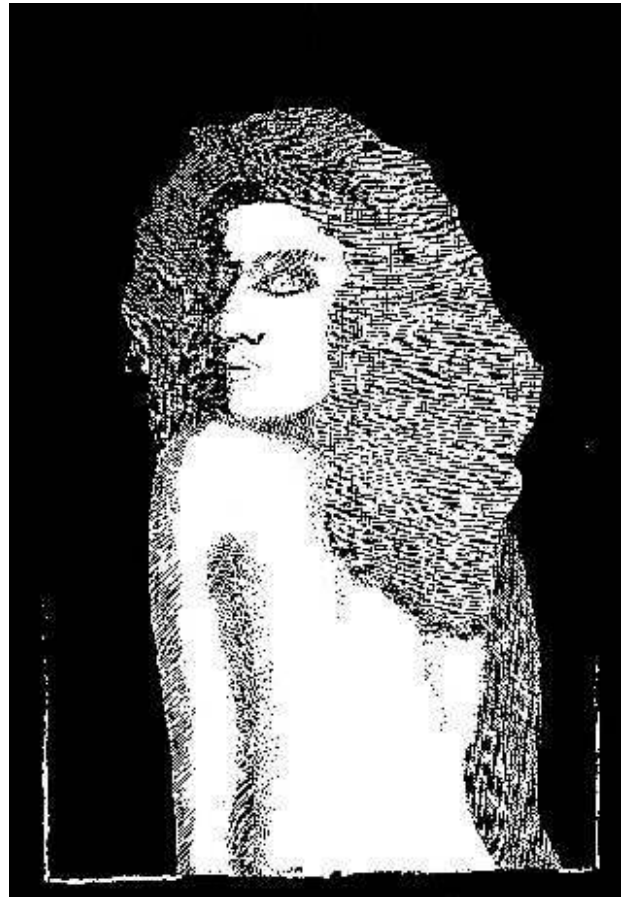
Kampfgeräusche!

Sie wollte es nicht glauben, aber dann schien jemand auf dem Gang zu schreien.

Dann flog die Tür auf. »Siranda, Herrin, seid ihr hier?«

Siranda hatte sie einmal geheißen, zu der Zeit, als noch kein Statthalter geherrscht hatte.

Ihre Zelle füllte sich, und sie wurde hochgehoben. *Wollen sie mich jetzt endgültig töten?*



Siranda

Aber man trug sie auf den Flur. Hier lagen Körper, manche kamen ihr bekannt vor. *Man hat die Wächter umgebracht? Wer?*

Sie kämpfte mit der einsetzenden Ohnmacht. *Das können keine Freunde sein, meine Freunde sind tot.*

Und dann verließen sie ihre Sinne.

Als sie wenig später aufschaute, sah sie in ein bekanntes Gesicht. »Listra, bist du es wirklich?«

Der Schildträger ihres Bruders strahlte über sein ganzes Gesicht. »Ihr irrt euch nicht, Herrin. Ich bin es wirklich.«

Das musste ein schöner Traum sein, oder vielleicht eine Täuschung. Was ist geschehen?«

Der Schildträger half ihr sich aufzurichten. Sie sah sich auf einer kleinen Lichtung, vermutlich war man noch im unmittelbaren Küstenstreifen, wo es mehr Bäume gab als im restlichen Land. *Kein schlechter Ort, um sich zu verstecken, aber auch in der Nähe unserer Feinde.*

⁸⁵ Uwe Gehrke, Hannover, März/April 2008

**Deidra**

»Ihr werdet einige eurer besten Freunde wiedersehen. Wir haben uns gesammelt, als wir eine wunderbare Nachricht erhielten. Vor zwei Monden ist an der Küste unseres Landes eine neue Armee gelandet. Keine Sorge, diese Kämpfer, welche im Zeichen des Tigers kämpfen, scheinen dem Licht zu dienen. Jedenfalls lässt das General Ardaschir, so heißt ihr Anführer, überall verkünden. Viele Kämpfer strömen ihm zu.«

»Und ich war gefangen.«

»Aber jetzt seit ihr wieder frei, und man ruft

überall nach der Wiederherstellung der alten Ordnung. Und die beste Nachricht hätte ich ja beinahe vergessen: euer Bruder lebt.«

Siranda wurde vor Freude überwältigt. Sie schrie, weinte und klammerte sich an Listra. Sie brauchte lange, um endlich wieder Worte sagen zu können. Worte des Glücks und der Erleichterung. »Deshalb wollten die Kerle im Turm alles über meinen Bruder wissen. Sie müssen geplant haben, jemand für mich auszugeben. Und der Spitzname war wichtig, denn den kennen nur wir beide.«

»Und wie lautet der?« scherzte Listra.

Und sofort überzog Sirandas Herz ein eisiges Gefühl. Ihre Stimme, welche schon die Antwort heraus stoßen wollte, verstummte sofort. *Warum wollte er das wissen? Nur zum Scherz, oder hatte er etwas Anderes vor?* Ihre von der langen Dunkelheit im Turm geschwächten Augen fuhren an dem Mann entlang, dem sie offensichtlich ihre Freiheit verdankte.

Das war nicht Listra! Er sah zu gut aus, für einen Mann, der sich Monde lang versteckt hatte.

Das war etwas Anderes.

Ein Gestaltwandler? Sie hatte natürlich von Gerüchten gehört, wonach solche Wesen im Dienste des Schwarzen Statthalters standen.

Kein Wort, oder er wird mich töten. Aber im selben Moment sagte sie sich auch, dass sie sowieso sterben würde, denn offensichtlich hatte der falsche Listra die Wahrheit erkannt. Sie sah, wie er nach seinem Dolch griff.

»Ihr solltet das Messer stecken lassen,« hörte man plötzlich aus dem Wald. Eine einzelne Person trat heraus. Sie zählte gewiss nicht zu den Riesen, und ihre Gestalt war eher schmal.

Aber für Siranda konnte sie die Rettung bedeuten.

»Stört uns nicht, oder steht ihr im Dienst des Schwarzen Statthalters?«

Das höhnische Gelächter schien gar nicht zu der kleinen Person zu passen. »Wie ihr? Nein, aber wir haben schon genug Zeit verschwendet. Los.« Sie hatte noch nicht einmal das Wort ausgesprochen, als aus allen Ecken Pfeile flogen. Keiner von Listras Begleitern, der nicht getroffen wurde.

Siranda schrie auf, denn auch den Gestaltwandler hatten zwei Pfeile in die Brust getroffen. Er schwankte etwas.

Und dann begann er sich plötzlich aufzulösen. Die Form seines Körpers schien sich einfach in etwas Weiches zu verwandeln und langsam im Boden zu versickern.

Wäre das nur mit einer Person geschehen, hätte es schon merkwürdig, ja erschreckend

gewirkt.

Aber die ganze Schar des angeblichen Listra verschwand vor den Augen, mit allem was sie an hatten, und den Waffen.

Selbst die Pferde schienen zu ihnen zu gehören, denn auch ohne Gewalt begannen sie sich aufzulösen.

Die ehemalige Gefangene begann aufzuatmen. *Die Angreifer schienen wirklich Freunde zu sein.*

Die junge Frau trat an sie heran. »Ich grüße euch, Siranda. Wir waren nicht rechtzeitig gekommen.«

Sie tragen nicht das Zeichen, von dem der falsche Listra gesprochen hat. »Gehört ihr zu den Kriegern des Tigers?«

Ein abfälliger Blick war die Antwort. »Wir stehen zwar im Sold von General Ardaschir, aber niemand wird uns zu Chanfars Schoßhündchen zählen. Ich bin Deirdra von der Garda.« Sie ließ sich neben Siranda nieder. »Abseits der normalen Truppe durchziehen wir das Land, und suchen nach den Führern des Widerstandes gegen den Schwarzen Statthalter.«

Siranda lächelte glücklich. »Mein Bruder gehört dazu.«

Die junge Frau nickte. »Das weiß ich.« Einen Moment später hatte sie Siranda ihr Messer in die Brust gestoßen. Die junge Frau schrie auf, versuchte den nächsten Stich abzuhalten, doch die Monde ihrer Gefangenschaft hatten sie geschwächt. So war der zweite Stich tödlich.

Deirdra hasste solche Momente. Sie drückte der Toten die Augen zu.

»War sie die richtige Siranda?« wollte ihr Bogenschütze wissen, der aus dem Gebüsch getreten war.

»Sie war es, gib mir das große Messer.« Was nun kam war nicht die Arbeit eines Kriegers.

Es war die Arbeit eines Schlächters.

Aber wer hatte je behauptet, dass die Garda eine Einheit des Lichts war.

Mit dem abgeschnittenen Kopf in der Hand musste sich Deirdra erst etwas abstützen, um aufzustehen.

Manchmal verfluchte sie die Aufträge, welche man der Truppe gab. Aber sie waren eindeutig gewesen. Bestimmte Leute in der Begleitung von Ardaschir hatten Maßnahmen ergriffen, um die endgültige Machtübernahme der Ewigen Armee in Shub-Nigurath zu sichern. »Tötet jeden Führer des Widerstandes,« war der simple Inhalt des Kontraktes gewesen, und die Garda war bemüht, ihn zu erfüllen.

Während sie zu ihrem Pferd ging, machte sich

Deirdra plötzlich klar, welche Ironie ihre Arbeit beinhaltete.

Sie würde nämlich den abgeschnittenen Kopf wie vorgesehen in einem Topf mit Salz lagern, den man als Beweis irgendwann einmal den Hintermännern Ardaschirs übergeben würde.

Und einer der anderen Töpfe enthielt bereits den Kopf ihres Bruders.

Auch er hatte Deirdra getraut.

Kein schöner Epitaph.

Das nachfolgende Geschehen muss sich etwa Ende des Jahres 36 ndF oder Anfang des Jahres 37 ndF zugetragen haben. Es zeigt, dass es der Ewigen Armee zwar gelang, in die Städte zu ziehen und ihre Macht auf die Bevölkerung auszudehnen, aber die eigentlichen Herrscher waren immer noch präsent, was mich immer mehr an den verdeckten Plan der Substanz glauben lässt.

Die Spur der Dunklen Götter⁸⁶

I. Die Geheimnis der Dunklen Götter

Shub-Nigurath, Territorium der Ewigen Armee

Ricca wäre nie so alt geworden, wenn er sich nicht nach allen Seiten abgesichert hätte. So auch, als man ihm nach Druccis Verschwinden mehr als eine Frage stellte. Aber mit dem besten Gewissen der Welt konnte er versichern, nicht zu wissen, wo der umtriebige Söldner geblieben war.

Auch dass Ahmed für ihn eintrat, half. Der Mann aus Surene⁸⁷ besaß keinen Grund, Leute zu mögen, die in einen Zusammenhang mit dem Ligurier standen.⁸⁸ Deshalb galt sein Wort viel.

Und Ricca blieb, ritt im Lande herum und beschäftigte sich mit einer Frage.

Warum war der dunkle Herr aus Shub-Nigurath verschwunden?

Vieles war nicht geblieben, am Tag der Schlacht war der große Turm in der Hauptstadt zersprungen. Von manchen Stützpunkten blieben nur Löcher in der Erde.

Weswegen?

Begleitet von einem Shub war der alte Söldner zu einem bestimmten Ort unterwegs. Dort war sein Begleiter Zeuge eines besonderen Ereignisses geworden.

»Dort haben sie gestanden?«

Der Mann - mit einem mehr als schlechten Zahnbild - nickte eifrig. Mit Händen und Füßen beschrieb er eine Armee, die so groß gewesen war, dass sie die gesamte Ewige Armee in einem Tag vernichtet hätte.

»Und sie haben sich nicht bewegt?«

Wieder Kopfschütteln, der Mann beschrieb, wie die Kriegermasse Regen und Wind getrotzt hatten.

⁸⁶ Uwe Gehrke, Juli bis August 2009

⁸⁷ Name des Reiches der Ewigen Armee, auf einer der Südlichen Welten. Einstmals Teil des dortigen Reiches der Lugarer. Aufgrund fehlender Quellen ist sein Schicksal - möglicherweise das Ende durch die großen Flotten von Licht und Finsternis, die zum Blauen Leuchten strebten - nicht geklärt.

⁸⁸ Drucci hatte seinen Stamm ausgerottet, und Ahmed durch einen Bluteid an die Ewige Armee gekettet. Solange der Ligurier ein Teil dieser Truppe war, konnte er nämlich nicht von dem jungen Mann getötet werden.

Und dann waren sie einfach in den Boden eingesickert? An jenem Tag, als die gemeinsamen Truppen von Calaryen, Ardaschir und Drucci angeblich gewonnen hatten.

Ein Gedanke kam dem weißhaarigen Mann sofort.

Waren sie etwa noch da?

Nachdem er vom Pferd gestiegen war, nahm er seine Tasche und begab sich zu einem Punkt auf der windigen Ebene, der in etwa den Mittelpunkt bildete. Vieles hatte der ehemalige Legionär in seinem Leben gelernt, darunter auch einige Zaubersprüche eines Mediziners der Nem⁸⁹.

Auf sie griff er zurück, als er ein magisches Quadrat bildete.

Er begann einen langsamen, merkwürdigen Tanz, bei dem er auf eine kleine Trommel schlug und einen Singsang anstimmte. Dort wo ihn die Messer der Nem getroffen hatten⁹⁰, begann er etwas zu spüren.

Eine dunkle Kraft hatte hier nicht nur gewirkt. An einigen Punkten schien sie noch zu existieren, gleichsam, als würden sie als Späher fungieren.

Und plötzlich merkte Ricca, wie ihn die Kräfte erfassten. Sie wollten ihn umfassen, doch plötzlich meldete sich eine zweite Kraft. Während Ricca hin und her gerissen wurde, begann die dunkle Kraft zu verschwinden.

Und schließlich stand er wieder frei, und sah auf einen Punkt, der vor ihm leuchtete.

Seine Götter hatten ihm geholfen.

Wollten sie einmal zeigen, dass sie stärker waren, als jene, welche Shub-Nigurath beherrscht hatten?

Und würden alle Götter wiederkommen?

Auch jener, dem er selbst gedient hatte?

⁸⁹ Volk in Tanilorn, einem der Küstenstaaten von Hondanan. Auch als Ligurier bekannt.

⁹⁰ Die Ligurier glaubten, durch Narben ihren Glauben an ihre Götter bezeugen zu können. Deshalb verstümmelten sie sich und ihre Stammesgenossen.

II. Das Rätsel der Drei

Shub-Nigurath, Territorium der Ewigen Armee

Ricca war mit einer Gruppe von Söldnern unterwegs gewesen, als ihn Dorfbewohner alarmierten. Scheinbar trieb sich in der Umgebung eine Gruppe von Sektierern herum.

Ein scharfer Ritt, und sie waren so ungestüm in deren Reihen hereingebrochen, dass sie nicht dazu gekommen, ihren Altar zu vernichten.

Die Schar schien nicht nur aus Eingeborenen zu stammen, auch einige Matrosen und Händler schienen den Weg zu dem Dunklen Gott gefunden zu haben, der in Shub-Nigurath gelebt hatte.

Unglaublich!

Der alte Söldner stapfte zu dem "heiligen" Ort der Sektierer. Er war erstaunt, dass der ganze Aufbau aus drei Figuren bestand, die man in einem Dreieck aufgestellt hatte.

Eine Figur war eine Spinne.

Eine zweite eine Fledermaus.

Eine dritte eine Gargyle.

Und offensichtlich hatte - wer auch immer diese Zeremonie geleitet hatte - einen Zauber bewirkt, denn die Figuren bewegten sich.

Die Spinne flog hoch über den Köpfen.

Die Fledermaus schien langsam in einem Nebel zu verschwinden.

Und die Gargyle wendete sich nach Südwest, in jene Richtung wo der unerfindliche Ratsschlag der Götter die neue Welt erschaffen hatten.

Ricca war sich nicht sicher, was dies bedeuten sollte. Es schien als hätten diese drei Gestalten - für einen Moment oder für immer - Shub-Nigurath verlassen.

Hatten sie der Ewigen Armee nur das große Schlachtfeld überlassen, um später von drei Seiten über die Truppen Chanfas herzufallen?

Wer waren diese drei Geschöpfe?

Hätte Ricca nur einen Bruchteil eines Momentes angenommen, dass sie etwas gewusst hätten, wäre er eingeschritten als die Söldner begonnen, die Sektierer zu richten.

Aber sie hatten das Zeichen nicht verstanden.

Genau wie er?

Trotzdem hielt er es für notwendig, Calaryen zu informieren.

III. Das Rätsel mit dem Schiff

Feldlager der Ewigen Armee, Yddia

Sie waren hier!

Natürlich konnte Ricca nicht sagen, wo. Selbst wenn der alte Mann durch das Lager zog, hatte er das ungeahnte Gefühl, dass sie irgendwo sein konnten.

Gestaltwandler, elendes Gesindel.

Dass er mit seinen Ideen und Überlegungen nicht gerade auf Freunde gestoßen war, hatte ihm Frau Calaryen mehr als einmal deutlich gemacht, und mehr noch, ihm gedroht, ihn des Lagers zu verweisen. »Meine Geduld hat Grenzen«, hatte sie verkündet.

Geduld? Obwohl sie einem langlebigen Volk⁹¹ angehörte, war sie bestimmt nicht geduldig.

Der alte Söldner hatte sich entschlossen, eines der Badehäuser aufzusuchen, welches die Söldner eingerichtet hatten. Für eine solche Masse von Leuten, die hier auf einen Haufen hockten, war Sauberkeit wichtig.

Er war gerade vor die Tür dieses Gebäudes getreten, als er hinter sich ein Geräusch hörte. Er fuhr herum, und sah Achmed im Kampf mit einem Tigersöldner. Der junge Surener⁹² war nicht unbedingt sein Freund, aber er war of-

fensichtlich an Riccas Gesundheit interessiert. *Kein Wunder, denn ich bin seine einzige Möglichkeit, Drucci zu finden.*⁹³

Achmed war jung und schnell, und so drang sein Messer in die Brust des anderen Söldners. Entsetzt flohen die Umstehenden, denn sie fürchteten Opfer des Fluches⁹⁴ zu werden.

Aber nichts geschah.

Der Körper des Söldners begann sich lediglich aufzulösen.

Ricca nickte geradezu erleichtert. »Danke, Achmed. Woran hast du ihn erkannt?«

»Er hieß Chilepa, und gehörte zu den ersten Söldnern, die fielen, als wir dieses verfluchte Land betraten.«

Ricca sah sich um, und die entgeisterten Blicke der Söldner waren wie ein Genuss. »Hat jemand dieses Etwas in den letzten Tagen gesehen?«

Einer der Söldner hob den Kopf. »Er ist gestern mit dem Verstärkungsschiff aus Lugaristan gekommen.«

Verstärkungsschiff? Konnte es sein, dass sie eine ganze Truppe hier im Lager hatten. Obwohl Ricca bekanntlich kein Angehöriger der Truppe war, brüllte er jetzt Befehle heraus. »Wir müssen zu diesem Schiff.«

Dann rannte er los, gefolgt von mindestens zweihundert Söldnern. Der Pulk bahnte sich einen Weg durch das Lager, indem er jeden beiseite stieß.

Als Ricca am Ufer ankam, wies ihn einer der Begleiter auf das betreffende Schiff hin. Nun war Ricca gewiss kein ausgebildeter Seemann, und das Schiff gehörte zu jener Art,

⁹¹ Frau Calaryen gehört zum Volk der Eldar, die trotz ihrer mysteriösen Herkunft eindeutig Elfen sind.

⁹² Surene ist das Territorium der Ewigen Armee auf einer der Südlichen Welten, die ihnen zum Dank für ihre Söldnerdienste vom Volk der Lugarer überlassen wurde. Die Quellen über dieses Land sind sehr wage, lediglich bekannt ist, dass eine große Anzahl von Krieger aus diesem Steppenland in der Ewigen Armee dienen.

⁹³ Drucci ließ Achmeds Stamm ausrotten, die Gründe dafür sind bis heute unbekannt. Nach einem fehlgeschlagenen Mordanschlag brachte Drucci den jungen Mann dazu, einen Eid auf die Ewige Armee zu schwören, was ihn an der Vollstreckung der Blutrache hinderte.

⁹⁴ Die geheimen Wesen, welche die Ewige Armee beschützen, belegten – nach Erfahrungen mit anderen Söldnergruppen – diese mit einem Fluch, wonach jeder Tigersöldner, der einen Kameraden tötete, bei lebendigem Leib verbrennt. Unabsichtliche Tötungen können in einer Schlacht zu einer Katastrophe führen.

welche die Ewige Armee benutzte. Aber eine Tatsache blieb.

Kein Schiff, das eine Reise über den Endlosen Ozean von der Alten Welt in die Yddia machte, war so sauber und in Ordnung.

Auf dem Deck waren eindeutig Menschen zu sehen, die natürlich aufgeschreckt auf die heran gekommene Menge schauten. Dann begannen sie plötzlich an die Segel zu eilen.

Ricca holte Luft, aber er wurde unterbrochen von einer Reiterin, die sich den Weg durch die Truppe bahnte. Nissala war eines jener Mädchen, die manche Uneingeweihten Calaryens Püppchen nannten, ohne zu erkennen, welche Fähigkeiten und Leistungen sie brachte. »Bemannt die Onager«, kam es mit einer Lautstärke aus ihrem Mund, die man nicht hätte annehmen können.

Während die kundigen Söldner zu den Wurf-
waffen eilten, begann plötzlich etwas mit dem Schiff zu passieren.

Es begann sich zu verändern.

Menschen und Schiff verschmolzen in wenigen Momenten zu einer Art Block, der über dem Wasser schwebte.

Ricca versuchte nach Luft zu schnappen, aber ihm war klar, dass er ein solches Ereignis nie mehr erleben würde. *Selbst unter meinem früheren Herrn⁹⁵ war es niemals schlimm.* Um ihn herum fielen harte Söldner in Ohnmacht, oder ergriffen die Flucht. Manche kotzten sich die Seele aus dem Leib.

Dann veränderte sich der Block, und nahm verschiedene Formen an, gleich so, als würde sie etwas bedeuten.

»Der Turm von Sarn,« kreischte einer.

Dann sah man wiederum das Binnenmeer der Yddia, mit einem riesigen leuchtenden Punkt an der Seite.

Ein anderes Symbol war eine gewaltige Bergkette, inmitten der Estlichen Welt.

Den Abschluss bildete ein gewaltiger Vulkan⁹⁶.

Dann war plötzlich alles verschwunden.

Ricca konnte wieder atmen. Viele andere waren noch wie berauscht.

Nissala führte ihr Pferd an die Seite des alten Mannes. »Habt ihr dafür eine Erklärung?«

Ricca, der nie ohne Antwort war, konnte nur den Kopf schütteln. »Sie zeigten uns ihre Macht, und dass sie wieder in unser Lager kommen können. Frau Calaryen sollte vorsichtig sein.«

»Dafür braucht sie keinen Rat. Mögen uns die Götter die Möglichkeit geben sie irgendwo zur entscheidenden Schlacht zu stellen. Wir würden sie vom Antlitz Magiras tilgen.«

Aber Ricca war sicher, dass es nicht zu diesem Ereignis kommen.

Sie würden ewig bleiben.

IV. Die Zwillinge

Reich der Tigersöldner, Shub-Nigurath, Yddia

Ricca und sein Begleiter Achmed hatte eine besondere Reise begonnen. Er wollte alle Stämme dieser Region besuchen, um Spuren des Dunklen Herrschers zu finden.

Niemand hatte den beiden Männern gesagt dass zu dieser Aufgabe auch die Beschäftigung mit aufständischen Reitern, die Flucht vor wilden Viehherden und das schreckliche Wetter gehörten. Schließlich waren sie auch noch auf eine Gruppe von Amazonen-Hassern gestoßen, die dabei waren, einige weibliche Tigersöldner niederzukämpfen.

Einen besseren Namen gab es wohl für diese Verrückten nicht. Mochten auch manche der Angreifer auf alte Blutfehden zurückgreifen – immerhin hatten die Amazonen lange Zeit große Teile dieses Kontinentes beherrscht –, in Wirklichkeit war es nur ein Hass auf Frauen,

⁹⁵ Ricca –wie auch Drucci – dienten weiland in den Scharen der Nem, die von dem schrecklichen Gasal Gaboga angeführt wurden.

⁹⁶ Kriegern und Kundigen, welche die von den Göttern gesetzte Grenze zu der Neuen Welt Tebolidagh/Kulsk überschritten haben, ist dieses Naturschauspiel natürlich nicht unbekannt.



Der Turm von Sarn

die sich gegen ihre Unterdrücker wehrten. Schlimm nur, dass solche Fanatiker die unübersichtlichen Grenzen nutzten, um immer wieder in benachbarten Gebieten zu verschwinden.

Diese Gruppe allerdings musste mehr als nur „normale“ Sachen auf dem Kerbholz haben, da sie bis in das Territorium der Ewigen Armee geflohen waren. Was sie aber nicht davon ab-

hielt, Kriegerinnen anzugreifen, wo man auf sie stieß.

Das Ergebnis hatten Ricca und Achmed nur abrunden können, denn die Frauen hatten sich durchaus gewehrt. Am Ende waren nur wenige der Angreifer entkommen, und die würden vermutlich noch weiter fliehen, denn das Reich der Qun, das irgendwo jenseits der Berge lag, war kein Gebiet, wo man sie willkommen heißen würde.

Die Anführerin verneigte sich kurz vor dem alten Söldner. »Wir haben doppelt Glück, denn ihr scheint mir Herr Ricca zu sein.«

»Der bin ich. Ihr seht mir wie Kuriere aus, was ist die Nachricht von Frau Calaryen?« *Dieses unberechenbare Spitzohr wird doch nicht meinen Auftrag wieder verworfen haben, oder betrifft es den Ligurier. Wäre schade, wenn es ihn erwischte hätte.*

Aber der Auftrag las sich anders. »Wir sollen uns in ein Lager an der Küste begeben«, berichtete Ricca knapp. Offensichtlich war es in diesem Lager zu „Zwischenfällen“ gekommen, wie Calaryen in ihrem Brief angemerkt hatte.

Und das konnte nur Ärger bedeuten.

Drei Tage war das ungleiche Paar geritten, bis sich an einem frühen Nachmittag vor ihnen das Meer auftat, und wenig später lag das Lager der Tigersöldner vor ihnen.

Wie in den Küstenregionen üblich, war dort nur wenig Holz vorhanden, und so hatte man neben den Wagen hauptsächlich Steine und Erde verwandt, um einen Wall aufzuschütten. Die wenigen Eingänge waren mit Doppelposten besetzt.

Man brachte ihn zur Kommandantin Mataswintha. Wie vielen Tigersöldner, denen Ricca unterdessen begegnet war, hatte ihre schwarze Kleidung die Auswirkung, dass ihr Gesicht bleich wirkte. Sie schien einen anderen Boten erwartet zu haben, oder vielmehr eine ganze Truppe.

Den Grund dafür machte sie ihm schnell klar. »Ich musste meine beiden Unterführer unter Arrest stellen, weil sie sich versucht haben umzubringen.«

Das kam in den besten Söldnergruppen vor, aber bestimmt nicht bei den Tigersöldnern. Hier würde jeder Opfer des Fluches werden. »Was ist geschehen?«

»Ihr müsst wissen, dass ich mit meinen Leuten erst vor einigen Monden aus Surene⁹⁷ gekommen bin. Aber seit wir den Boden dieses Landes betreten haben, geht ein tiefer Riss durch meine Leute, manche haben sich ausschließlich zum Licht bekannt, andere zur Finsternis. Das Prinzip des Ausgleiches zählt nicht mehr. Momentan scheinen nur meine Leute von dieser Spaltung erfasst zu sein. Aber es könnte zu einer Gefahr für die Ewige Armee werden.«

Jetzt wurde Ricca zumindest klar, warum Calaryen den Kreis der Mitwisser bewusst eingeschränkt hatte. *Niemand riskiert eine Meuterei, oder Schlimmeres.* »Ich weiß, das es bei der Armee bestimmte Regeln gibt, zum Beispiel Aufrührer zu verbannen, ohne gegen den Fluch zu verstoßen.« Er fand es an der Zeit, ein Kompliment zu machen. »Ihr wirkt nicht gerade, als würdet ihr zurückschrecken, wenn es um die Sicherheit eurer Truppe geht.«

Mataswintha winkte ab. Als sie kurz nach einem Becher mit Wein griff, konnte Ricca sehen, wie ihre Hände zitterten. »Ihr versteht die Situation nicht. Wenn die beiden Aufrührer irgendwelche Aufrührer wären, aber sie sind im Lager aufgewachsen. Jeder Veteran hat einmal ihren Hintern geputzt. Wenn ich sie verstoßen würde, käme es erst recht zum Kampf.« Sie fand endlich Zeit den Wein zu schlucken. »Und dann gibt es noch ein Problem, das ich noch nicht erwähnt habe.«

Jetzt wurde Ricca neugierig. »Ich höre?«

»Diese beiden Aufrührer sind meine Söhne.«

Scheiße! Ricca war sich nicht sicher ob er nicht etwas sagen sollte, aber Trost war bestimmt nicht das, was man einer solchen Frau anbieten konnte. »Ich will sie sehen.«

⁹⁷ Surene ist der Name des Territoriums, welches die Tigersöldner vom Herrscher Lugaristans, zum Dank für die Befreiung ihrer Heimat, erhielten. Es befindet sich auf einer jener Welten, die durch den Ratschlag der Götter nur wenigen bekannt ist.



Mataswintha

Mataswintha hatte mindestens noch zwei Becher getrunken, bevor sie Ricca und Achmed durch die Straßen führte.

Alles wirkte normal, außer man sah auf die misstrauischen Gesichter der Herumsitzenden. Manche galten der Kommandantin, andere den Fremden, denn die konnten nichts Gutes bringen.

Schließlich kamen sie vor einem der Zelte an. »Hier ist der Sohn, der dem Licht dienen will.« Sie nickte knapp den vier Männern zu, die davor Wache standen. Als sie Riccas vorsichtiges Gesicht sah, musste sie lächeln. »Seit unbesorgt, Ricca. Das sind Leute aus Surene. Sie wollen nichts mit diesem Streit zu tun haben.« Damit verschwand sie wieder.

Nichts mit dem Streit zu tun haben? Eher können Schweine fliegen. Ricca nickte Achmed unauffällig zu, und der junge Mann verschwand. Immerhin kam er ja auch aus Surene, vielleicht hatte er irgendeinen Verwandten unter diesen Männern.

Er dagegen betrat das Zelt und stand Gerritmund, einem jungen Tigersöldner, gegenüber. Seine ganze Erscheinung wirkte anders als die seiner Mutter. Er schien geradezu heiter und aufgeschlossen. »Es begann ganz harmlos. Seit wir dieses Land betreten haben, hat mein Bruder sein Interesse für die Dunklen Herren entdeckt, die ja dieses Land vorher beherrschten. Er ließ sich herumführen, und sprach mit Leuten.«

»Und dann?«

»Eines Abends überraschte ich ihn in einer Kultstätte, mit einem Fremden. Als ich hinzutrat, griff der Mann mich an. Als ich ihn erstach, löste er sich auf.«

Der Fall war doch schlimmer, als Ricca gedacht hatte.

»Und ihr habt eure Mutter informiert?«

»Sie wollte mir nicht glauben, also forderte ich meinen Bruder zum Zweikampf heraus.«

»Und eure Mutter verhinderte dies?«

»Sie will den Frieden.«

Der alte Söldner war zugegebenermaßen erschreckt, als er sich anschließend zu den Brüdern auf den Weg machte.

Thorswin strömte gerade die Finsternis aus, nicht im Aussehen, dazu war die Ähnlichkeit mit dem Bruder zu unglaublich. Aber er wirkte anders, und irgendwie kam Ricca eine schlimme Erkenntnis.

Er ähnelte den Dienern des dunklen Herrn.

Der junge Mann schien tatsächlich seine Gedanken lesen zu können. »Ich habe mich nicht gefürchtet, als mein Bruder gegen mich vorging. Ich bin bereit, mich dem großen Weg zu unterwerfen, aber vorher habe ich noch eine Aufgabe zu erfüllen.«

Man konnte nicht mit ihm reden.

Ricca war sich nicht sicher, was der Weg für diesen Mann bedeutete.

Und viel beruhigender war es auch nicht, was ihm Achmed berichtete. »Die Surener stehen noch zu Mastaswintha, aber sie sagen auch, dass es keine Entscheidung gegeben hat, bevor nicht Blut geflossen ist.«

Und das war das Schlimme daran.

Ricca musste nicht lange warten.

Der Kampf begann in der nächsten Nacht. Wer ihn begonnen hatte, sollte später nie geklärt werden. Vermutlich hatten sich beide Brüder gleichzeitig entschlossen, ihre eigenen Gefolgsleute in Marsch zu setzen.

Der alte Söldner und sein Begleiter hatten ihr Zelt etwas abseits, aber als sie herauskamen, schienen sie inmitten der Auseinandersetzung zu sein.

Jeder kämpfte gegen jeden.

Ricca stieß Leute beiseite, stach auf andere ein, um schließlich zum Mittelpunkt zu kommen.

Dort standen sich die beiden Brüder gegenüber.

Aber es war etwas Anderes.

Um die Brüder herum begann sich etwas zu entwickeln. Um Thorswin herum begann sich der Boden zu verändern, manche seiner Gefolgsleute schienen im Boden zu versinken, um nach wenigen Momenten wieder aufzusteigen.

Sein Bruder dagegen entfaltete ein Leuchten um sich herum. Es schien, als zöge er aus jedem Licht im Lager eine Kraft.

Wie Ricca es schaffte, in diesem Moment eine Flöte aus dem Gewand zu ziehen, ohne sich von dem Kampf zu lösen, war ihm selbst ein Rätsel.

Er begann die Melodie leise zu spielen, aber das war egal. Vor den Kämpfenden bildete sich wunschgemäß ein Feuerwirbel, und wurde immer größer. Für einen Moment schien er sich zu orientieren.

Die kämpfenden Brüder hatten das Phänomen nicht bemerkt. Sie drängten geradezu in den Wirbel hinein.

Und dann hörte Ricca mit dem Spielen auf. Einen Moment später war der Wirbel verschwunden.

Das Verschwinden ihrer jeweiligen Anführer löste bei den kämpfenden Parteien eine Panik aus. Während die Anhänger des Lichtes entsetzt aus dem Lager flohen, wurden die Anhänger Thorwins von der Erde verschlungen.

Mataswinthas Entsetzensschrei führte den Rest wieder in die Realität zurück. Sie schrie und tobte, einige Männer waren notwendig, um sie von Ricca wegzureißen.

Dieser jedoch blieb ruhig. »Ihr werdet verstehen, warum ich das getan habe. Eure Söhne hatten die Mächte hinter sich aufgerufen. Ich musste das Lager retten.«

»Und jetzt sind beide tot.« Mataswintha kauerte auf dem Boden und schien mit ihrem Schmerz zu ringen.

Ricca hätte sie beruhigen können, aber irgendwie hielt er es für ehrlicher, ihr die Wahrheit zu sagen. »Das ist nicht der Weg, den die Tigersöldner kennen. Das ist etwas Anderes, dieser Weg verlangt Opfer. Einer eurer Söhne wird diesen Weg wieder verlassen. Der andere nicht.«

»Und wer wird das sein?«

»Das kann ich nicht sagen.«

»Dann verlasst dieses Lager sofort, ich will euch niemals wieder sehen.«

Es wäre besser, wenn man keinen eurer Söhne wiedersehen würde.

Irgendwo in der Steppe

Der Sohn der Mataswintha erhob sich schwerer, als er gedacht. Der Rauswurf aus dem Weg hatte ihn mehr als verletzt.

Er war wieder ausgestoßen worden.

Warum?

Noch dazu in einer Gegend, welche er nicht wiedererkannte.

War das überhaupt noch Magira?

Es war ihm egal.

Irgendwo in der Ferne hatte er einen leichten Streifen Grün gesehen. Dort konnte vielleicht Wasser sein.

Und gestärkt würde er versuchen, wieder die Yddia zu erreichen.

Sein Auftrag bei den Tigersöldnern war noch nicht erledigt.

Und von der Löwen-Meute, welche diese Oase als Treffpunkt benutzte, konnte er ja nichts ahnen.

Soweit die Schriftstücke, die die Ankunft der *Ewigen Armee* in der *Yddia* und in *Shub-Nigurath* beschreiben. Offiziell waren die Armeen unter dem Banner der *Spinne* im Jahre *40 ndF* vernichtet. Aber waren das nicht nur die Handlanger der *Substanz* gewesen? Die

eigentliche Macht hat sich durch die Kämpfe und Zwistigkeiten innerhalb der *Tigersöldner* nur gestärkt.

Es ist klar, die *Substanz* und vor allem die Existenzform, die wir als *Schattenlord* kennen, ist nicht an irgendein Reich gebunden; sie braucht keine Armeen für ihr Dasein. Es reicht ihr, wenn sie dem Plan der *Finsteren Götter* folgen kann, und verhindert, dass die Völker des Lichts eine Oberhand gewinnen.

Ich kann mich nur der Meinung von *Drucci* anschließen, der erkannt hat, dass es um die *Südliche Randwelt – Kulsk* – gehen muss, eine Welt, die durch das Spiel der Götter um das *Blaue Leuchten* entdeckt und von *Völkern des Lichts* besiedelt wurde.

Bestätigt wird mir dies durch einen weiteren Bericht, auf den ich bei meinen Nachforschungen gestoßen bin:

Die Flotte im Nichts⁹⁸

*Aus den Erinnerungen des Alten Tschang
(45 ndF)*

Nur wenige Leute können behaupten, mich in reiner Panik gesehen zu haben. Wenn man solange wie ich dem Handwerk eines Piraten nachgeht, kann man schon einiges erleben. Manches war wirklich nicht ungefährlich.

Schlimmer ist es, wenn es um unheimliche Sachen geht.

Und da könnten einige meiner Leute - wenn sie es wagen sollten - etwas von mir berichten. Es sind die wenigen Überlebenden - nicht meine Schuld - welche mich auf meiner zweiten Fahrt nach Magira begleitet haben⁹⁹.

Irgendein mir verhasster Rachegott muss es gewesen sein, der mich veranlasste, an nor-yddlichen Küste von Huanaca einen Handelssegler der Feuer-Knutscher¹⁰⁰ zu verfolgen.¹⁰¹

Der Idiot segelte aufs Meer, vermutlich um in einem Bogen die von den Choson im Mir beherrschten Gebiete zu erreichen. (Als hätte er es gewusst, dass ich dort nicht hin durfte.¹⁰²)

Und dann hatte ich ihn fast.

Meine Leute holten schon ihre Waffen heraus.

Dann wurde es dunkel.

Für diesen Moment gibt es keine besseren Worte. Unsere Köpfe fuhren nach oben, und wir nahmen etwas war, was wir in Shintaiy nicht kennen.

Den Reiter.

Und selbst wenn wir vermutlich nur durch Zufall in seine Bahn gekommen waren, wurden wir von dem Sturm verschlungen.

⁹⁸ Uwe Gehrke, Hannover, Mai 2009

⁹⁹ Tschang behauptet, zu jener Flotte zu gehören, die unter Führung des legendären ao-laischen Piraten Hsüan Feng um 21 n.d.F. die Küsten von Hondanan heimgesucht hat. Abgesehen von der Tatsache, dass wenig über die Flotte bekannt ist, bezweifeln dies manche Historiker. Noch dazu weil Tschang als Shintaiy - auch trotz seines ao-laischen Namens - wenig Chancen hatte, dabei zu sein. Dagegen sind seine zweite Reise und folgenden Ereignisse im größeren Umfang bekannt.

¹⁰⁰ Nicht sehr netter Spitzname für das Reich des Feuers. Tschangs Bezeichnungen wurden in seinen Erinnerungen sehr häufig von seinen Lektoren und Verlegern berichtigt. Bei der Ausgabe, aus der diese Geschichte ent-

nommen wurde, handelt es sich um eine legionsfeindliche Publikation. Ein bis heute ungeklärter Brand in den Räumen der Druckerei verhinderte weitere Veröffentlichungen.

¹⁰¹ Ab 44 n.d.F ist Tschangs Anwesenheit an den Küsten Agenirons und Huanacas belegt. Und obwohl er mit Descaer (Königreich Clanthon) über einen sicheren Hafen verfügte, war er kein Freibeuter, und besaß keinen Kaperbrief der Könige Möllbarth oder Henoch.

¹⁰² Ob Tschang gewisse Kontakte, zumindest zu den kriminellen Banden der Ya Bun, hatte, ist nicht bekannt. Wir (d.h. die Verleger) verweisen auf weitere Publikationen in dieser Periodica.

Ich kann nur schätzen, dass es wohl mehr als drei Tagen waren, die wir auf dem Endlosen Ozean gegen den Sturm ankämpften.

Der Sturm wollte uns.

Dass er uns nicht bekam, lag wohl an der Unzahl von Göttern, die von meinen Leuten und auch mir angerufen wurden.¹⁰³ (Ja, ich gebe es zu. *Ich habe Seigi¹⁰⁴ angerufen. Wer das erzählt, bekommt Ärger.*)

Wir kamen durch.

Es war Nacht, und ein Blick zu den Sternen machte uns klar, dass keine unseren Karten den richtigen Ort anzeigte.

Genau genommen gab es keine Sterne.

Wir hatten wohl das Ende der Welt erreicht.

Genauer gesagt schien nirgendwo eine Lichtquelle zu sein.

Dafür herrschte eine absolute Windstille.

Und dann waren da die Schiffe.

In einem gewaltigen Kreis schien sich hier ein Sammelsurium aller Schiffstypen vorhanden zu sein, die es jemals in Magira gegeben hatte. Wir sahen Galeeren und frysische Koggen.

Was wir nicht sahen, waren Menschen.

Niemand schien zu diesen Fahrzeugen zu gehören.

In meinen Fingern kribbelte es leicht, so als würde ich etwas spüren.

Hier war Schiffsholz in einer Qualität vorhanden, wie man sie sich kaum vorstellen konnte.

¹⁰³ Shintaiy verfügt - nach groben Schätzungen - über etwa zwei Millionen Götter, die allerdings nur existieren, wenn sie von irgend jemand angerufen werden. Die Vorstellung, dass sich der shintaiysche Götterhimmel innerhalb weniger Stunden mit Göttern füllte, die von den „üblichen Bewohnern“ nie vermisst worden waren, hat etwas Erheiterndes.

¹⁰⁴ Shintaiysche Göttin der Gerechtigkeit. Das sie auch von Piraten angerufen wird, mag manche überraschen, doch sie ist auch für Rache zuständig. Und in vielen Fällen war auch Tschang eines ihrer - gut daran verdienenden - Werkzeuge.

Keine Welle, kein Riff und auch nicht die Zeit schienen die Fahrzeuge beschädigt zu haben.

Was wir jetzt noch brauchten, war eine Dschunke.

Als wären aus meinen Gedanken eine Idee entsprossen, tauchte plötzlich ein solches Schiff auf.

Wie kamen diese Kerle an einen solchen Schiffstyp? Später sollte es mir klar werden, irgendjemand hatte die Lichtflotte sehr genau beobachtet, die am yddlichen Rand der Yddia¹⁰⁵ entlang gesegelt war. Und danach hatte man die Dschunke „modelliert“.

Denn das es sich nicht um ein echtes Schiff handelte, wurde mir spätestens klar als ich mich entschloss, meinen Schiffszimmermann an Bord des schwimmenden Holzlagers zu schicken.

Wir sahen, wie er an Bord kletterte.

Und ihn das Schiff verschlang.

Anders kann ich es nicht beschreiben.

Vor unseren Augen verwandelte es sich in eine Galeone. Ein Schrei war noch zu hören. Dann setzt meine Erinnerung erst wieder ein, als ich mit meinen Leuten in einem unserer Ruderboote sitze, und wir das Schiff voran schleppen.

Weg von dieser schrecklichen Flotte.

Bis heute bin ich mir sicher dass wir nicht der auslösende Moment für die nächsten Ereignisse war.

Die Flotte schien sich plötzlich mit Menschen zu füllen.

Und Tausende sahen so aus wie mein Schiffszimmermann.

Und sie begannen Segel zu setzen.

Auf fast jedem war ein Tier zu sehen.

Eine Spinne.

¹⁰⁵ Dieser Satz klingt schrecklich, weil zweimal Ydd. Aber was bleibt mir übrig. Hat irgendjemand eine besseren Namen für diese Welt?



Ein Traum?

Und obwohl immer noch kein Wind vorhanden war, bewegten sie sich in eine bestimmte Richtung.

Weg von uns.

Ich habe Seigi später dafür nie geopfert, aber es muss einen Grund gegeben haben, warum wir diese Schiffe sehen sollten.

Hatten uns die Götter als Warner ausersehen, oder hatten die düsteren Herrscher dieser Flotte ein Opfer gebraucht.

Ich weiß es bis heute nicht.

Ich will es auch nicht wissen.

Natürlich habe ich sie später wieder gesehen.

Die Schiffe der Flotte im Dunkel.

Und ich erkannte die Gefahr in ihnen.

Und noch etwas.

Was das Verbreiten von Schrecken anging, waren sie eine ziemlich Konkurrenz.

Wu-Shalin

Mit dem Bericht über diese *Flotte im Nichts* will ich jetzt *Shub-Nigurath* verlassen und mich wieder *Wu-Shalin* zuwenden. Wir schreiben auch dort das Jahr *45 ndF*.

Das Land wird zu einem großen Teil durch die *Templerschaft von Ankhor* regiert. Und die *Liolin*? Man gewinnt den Eindruck, dass sie führerlos in den Wäldern hausen, sich ihrer eigenen Kraft, Fähigkeit und Macht nicht bewusst sind. Entspringt dieser Eindruck auch nur wieder einem unbekannten, undurchschaubaren Plan der *Substanz*?

Der *Fürst der Tiefe* ist – so hat es den Anschein – ist im Nichts verschwunden. Von einem Tag auf den Anderen, kurz nach einem geheimen Handel, der im Jahre *36ndF* zwischen *Serif Quasar Quer* von den *Qun* und dem *Fürsten der Tiefe* stattgefunden hat, wurde letzterer nicht mehr gesehen. Die Baumfestung des *Mhjintrak Morguun* in *Aleija-Kish* ist seither versiegelt und konnte von nichts und niemandem mehr betreten werden.

Und doch, nachdem Gerüchte halber wieder verstärkt eine Präsenz des *Schattenlords* auf der *Yddia* zu spüren sein soll, wurde beobachtet, wie dieser den Versuch unternahm, den *Fürsten der Tiefe* in das Leben zurückzuholen – so fern man hier überhaupt von "Leben" sprechen kann:

Ruf in der Stille¹⁰⁶

Irin-Ka hielt in ihrer Bewegung inne. Da war ein Geräusch. Es war anders als das Blubbern des Sumpfes, das bislang als einziges an ihr Ohr gedrungen war. Der Wald in der Nähe des Sumpfes war sonst durchzogen von gespenstischer Stille. Da war es wieder, das Brechen eines kleinen Ästchens ganz in ihrer Nähe.

Vorsichtig tastete sich Irin-Ka den dicken Ast entlang, den sie trotz der herrschenden Dunkelheit leidlich sah. Er war so fest gebaut, dass er unter ihrem Gewicht nicht ächzen würde. Immer weiter näherte sie sich dem Sumpf, wechselte zu einem anderen Ast hinüber, der sie noch näher an den Sumpf heranbrachte. Sie schloss geblendet die Augen, als sie das helle Licht des Vollmonds erfasste, das durch eine Lücke im Geäst über ihr brach. Schnell zog sie ihren Kopf zurück in die Dunkelheit.

Da war es wieder, ein Hauch eines Schrittes und dann wieder Stille. Irin-Ka blieb bewegungslos stehen, wagte kaum zu atmen. Nicht nur sie schien zu lauschen, sondern auch der, dessen Schritte sie vernommen hatte. War es

nur ein anderer Narandi. Aber wer außer ihr war so verrückt in der Nacht durch die blauen Wälder Wu-Shalins zu wandern und nicht einmal die Nähe des Sumpfes zu meiden? Kein Narandi lief am Boden des Waldes. Nein, es musste jemand anderes sein, oder etwas anderes.

Da war es wieder ein Säuseln und Wischen wie von bewegten Blättern. Irin-Ka huschte geschwind durch den Lichtstrahl und verschmolz danach gleich wieder mit der Dunkelheit. Der Wald öffnete sich vor ihr. Nur noch einige blattbewehrten Äste trennten sie von der weiten, vom Mond beschienen, ebenen Fläche des Sumpfes. Vorsichtig wechselte sie zu einem anderen Baum und schob sich in zehn Metern Höhe zu einer Astgabel hin, bei der sie einen Teil des Sumpfes einsehen konnte, wenn sie einen Zweig etwas nach unten drückte.

In etwas fünfzehn Meter Entfernung ragte eine kleine baumlose Landinsel ins Innere des Sumpfes. Dort bewegte sich eine dunkle Gestalt. Sie war sehr viel größer als ein Narandi und trug einen schwarzen Kapuzenmantel, der knapp bis zum Boden reichte. Sie stützte sich auf einen langen, schwarzen Stab, der über und über mit goldenen Schriftzeichen bedeckt

¹⁰⁶ Harald Schäfer, Juni 2009

war, die in einem überirdischen Glanz im Mondlicht strahlten.

Jetzt hob die dunkle Gestalt diesen Stab hoch über den Kopf und rammte ihn mit aller Gewalt in den schwammigen Untergrund des Sumpfers. Ein gewaltiger Donnerschlag ertönte und das Blubbern und Gurgeln des Sumpfes erlosch. Etwas schien zu pulsieren. Irin-Ka erschrak. Es pulsierte in ihren Kopf. Und ein leises Säuseln war zu hören, das immer stärker wurde. Worte in einer Sprache, die sie nicht kannte, die sich aber hart und grausam anhörte, erklangen in ihr.

"Morzon Turkoss Prullak Mhjin! Morzon Turkoss Prullak Mhjin!" dröhnte es schließlich so laut in ihrem Kopf, dass sie glaubte, jemand hätte ihr eine Kupferschüssel über den Kopf gestülpt und würde diese mit einem Schlegel bearbeiten. Dann war Stille.

Erleichtert nahm Irin-Ka die plötzliche Leere in ihrem Kopf wahr. Dann stutzte sie. Über dem schwarzgoldenen Stab schwebte eine dunkle Kugel, die größer und größer wurde. Irisierende Flächen in den verschiedensten Brauntönen verwirbelten miteinander und bildeten Schlieren.

Wieder hörte sie eine Stimme laut und mächtig. *"Mhjintrak Morguun!"* rief sie donnernd. *"Fürst der Tiefe! Weilt Ihr noch auf dieser Welt? Ich, Mhjintrak Morul, der Schattenlord, rufe Euch!"*

In der Kugel wurden die Bewegungen intensiver. Irin-Ka war es, als könnte sie darin plötzlich kleinste Teile sehen, die überall im Sumpf verteilt sich ihrer selbst bewusst wurden und einem gemeinsamen Ziel zustrebten. Nicht nur die Kugel geriet in Wallung, sondern auch der Sumpf.

Dann hörte sie einen ächzenden Laut und sah wie die dunkle Gestalt, die sich als Schattenlord bezeichnet hatte, plötzlich wankte. Die Kugel begann zu vibrieren, erst langsam, dann immer heftiger. Dann nahm sie die Farbe des Mondes an und in ihrer Mitte bildete sich das Bildnis einer schwarzen Fledermaus.

"Viel zu früh!" donnerte eine dunkle, ätzende Stimme über den Sumpf. *"Ich sehe die Konstellation. Sie ist noch unvollständig. Die Zeit ist also noch nicht gekommen, Schattenlord! Ich verweile hier und warte!"*

Dann verschwand die Fledermaus und die Kugel nahm wieder ein Konglomerat an Brauntönen an, die ineinander Schlieren bildeten.

Irin-Ka hatte vor lauter Aufregung die Luft angehalten, jetzt atmete sie vorsichtig aus. Wovon war sie zufällig Zeuge geworden? Wollte dieser Schattenlord, der selbst wie ein Dämon aussah, etwa eine uralte Gefahr aus dem Sumpf beschwören? Sie musste so schnell wie möglich zu ihrem Dorf und den Schamanen informieren. Vielleicht konnte er verhindern, dass etwas Furchtbares aus den Sümpfen erwachte, um von ihnen vielleicht Opfer zu fordern.

Vorsichtig bog sie die Zweige zurück. Doch da hörte sie wieder ein lautes Ächzen. Noch einmal blickte sie durch das Blattwerk und sah, wie der Schattenlord in die Knie ging. Die Kugel über ihm war gewachsen. Sie war riesig. Sie schien ihn zu Boden zu drücken. Dann explodierte sie. Eine Druckwelle erfasste Irin-Ka und fegte sie vom Ast. Laut schreiend stürzte sie in den Sumpf. Das moorige Wasser schlug über ihr zusammen. Sie erreichte den Grund, stieß sich ab. Ganz langsam driftete sie nach oben. Doch der Schwung reichte nicht, um durch die dichte Konsistenz des Sumpfes nach oben zu kommen und die Oberfläche zu durchbrechen.

Ihre Hände ruderten verzweifelt, doch vergeblich. Dann stieß ihre Hand an etwas Hartes. Es war eine Baumwurzel. Sie packte sie mit beiden Händen und zog sich an ihr empor. Es kostete sie ihre ganze Kraft, aber schließlich kam sie mit dem Kopf über die Sumpfoberfläche.

Einen Augenblick ruhte sie sich aus. Da sah sie eine Bewegung. Sie drehte den Kopf. Der Schattenlord stand wenige Meter von ihr entfernt am Ufer. *"Du hast geglaubt, Irin-Ka",* sagte er in ihrem Kopf, *"dass du zufällig Zeuge dieser Beschwörung geworden bist. Aber das stimmt nicht. Ich habe dich gerufen. Ich benötige nach einer Beschwörung ein Opfer. Deine Angst wird mir die Kraft wiedergeben, die ich verlor!"* Dann wandte er sich um.

Etwas zog an Irin-Kas Bein und suchte sie unter Wasser zu ziehen. Sie kämpfte wie eine Wahnsinnige. Doch sie konnte nicht verhindern, dass Angst und Grauen sie übermannen, und irgendwann versagten ihre Kräfte.

Ich zweifle am Wahrheitsgehalt des eben niedergeschriebenen Berichts und glaube, er ist der Phantasie eines Menschen entsprungen, der sich in irgendeiner Taverne mit der Geschichte einige Münzen verdienen wollte. In keinem der bisherigen Niederschriften wurde der *Schattenlord* so 'menschlich' dargestellt; mit einem Auftreten, welches eher einem Provinzmagier entspricht.

Ihr Führer ist zwar verschwunden, dass die *Liolin* jedoch noch immer in den Wäldern von *Wu-Shalin* anzutreffen sind, wird nicht nur durch den nachfolgenden Bericht bestätigt, sondern auch durch die Erlebnisse einer Gruppe von Söldnern, die sich selbst *Garda* nennt. Genauso sicher gilt es, dass es „veränderte“ *Liolin* gibt. Oder wird ihr seltsames Verhalten jetzt durch den *Schattenlord* gelenkt?

Die Legende von den Liolin¹⁰⁷

Binnenmeer, Yddia, vor Wu-Shalin

Die beiden Fischer waren zu nahe ans Ufer gefahren. Jedenfalls nach der Meinung ihrer Kollegen. *Man fuhr einfach nicht dorthin.*

»Die Fische scheinen gut zu beißen« brummte einer zur Beruhigung.

»Warum sollten sie nicht?« kam die etwas patzige Erwiderung. »Sie sind ja auch keine Fische mehr.«

»Red nicht so einen Unsinn. Das ist eine Küste, wie jede andere auch.«

Damit kam er bei seinem Kameraden gerade an den Rechten. »Das ist dort drüben ist ein Teil von Wu-Shalin. Hast du vergessen, wer dort gehaust hat?«

»Natürlich nicht, diese blauhäutigen Wesen, die Liolin. Aber keiner von uns hat sie seit Jahren gesehen, und damit ist es gut.«

»Bist du nur so ein Hohlkopf? Niemand hat sie besiegt. Gut, man sagt, dass die Theokratie von Ankhör ihr Erbe angetreten hat, aber ich wäre beruhigter, wenn ich einen großen Haufen toter Liolin gesehen hätte.«

Sein Kamerad hatte neue Leinen ausgeworfen. »Sie sind weg, und das ist gut so.«

Während sie sprachen, hatte sich am Ufer etwas kurz bewegt. Vielleicht, wenn der eine Fischer aufmerksamer gewesen wäre, hätte er wirklich blauhäutige Wesen gesehen. So

schaute er lieber nach der Beute.

Und sollte so ein Geheimnis nicht erfahren.

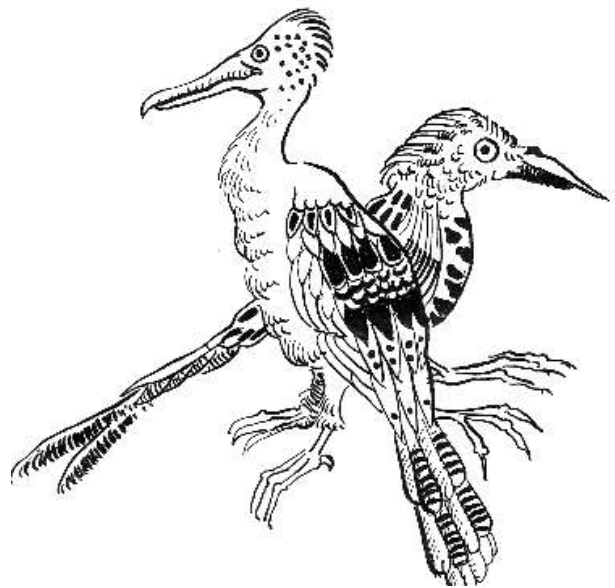
Liolin sind fast lautlose Schwimmer.

* * *

Am nächsten Morgen trieb das Boot der beiden Fischer kieloben vor der Küste.

Ihre Kameraden sahen es, kamen aber nicht näher.

Wie sie überhaupt in den nächsten Monden die Küste wieder mieden.



Sumpfvögel

¹⁰⁷ Uwe Gehrke, Hannover, April 2008

Seit der Übernahme von *Shub-Nigurath* durch die *Ewige Armee*, dem Verschwinden des *Fürsten der Tiefe* und dem Aufstieg der *Templerschaft von Ankhor* streifen vermehrt Söldner und Schatzsucher durch die geheimnisvollen Wälder *Wu-Shalins*. Und seltsame, ungewohnte Dingen scheinen mit den *Liolin* zu passieren – zumindest einem von ihnen.

Rätselhafter Liolin¹⁰⁸

Kapitel 1 - Irgendwo im Sumpf

Yddia, etwa 45ndF

Die Gegend hatte keine Grenzen.

Jedenfalls keine anderen, als Treibsand und Untiefen im Wasser sie setzten.

Doch das war den Leuten auf den Flößen egal. Ihr Problem bestand darin, dass ihnen irgendwann das Wasser bis zu den Knien stand.

»Ich wollte nie wieder hierher«, ließ sich ein Veteran vernehmen, was eher ein Witz war, denn nach Jahren war er fast noch ein Jüngling. Aber er war dabei gewesen, als die Garda¹⁰⁹ in dieser Region auf blauhäutige Wesen gestoßen war. Und in dem irrigen Glauben, dass es sich bei ihnen um Menschen handele, hatten sie eine große Anzahl von ihnen auf »Den Weg«¹¹⁰ gelockt.

Es hatte die Garda knapp die Hälfte ihrer Leute gekostet.

Und nun waren sie wieder hier.

Wu-Shalin, was nach Meinung der meisten Söldner »Fotze eines Büffels« bedeutete.

Und dabei muss man wissen, dass hier nicht die berühmten Caballeros¹¹¹ vor Ort waren, sondern Deirdras Bögen, die zweite Truppe innerhalb der Söldnerkompanie, die bei der

Meuterei von Oneleans¹¹² nicht die Seiten gewechselt hatte.

Man hätte noch lange meckern können, wenn nicht hinter einer Biegung des kleinen Flusses jene Insel aufgetaucht wäre, welche den Kern ihres Auftrages bildete.

Genauer gesagt erschien sie wie eine große Sandbank, aber immerhin ein trockener Fleck in dieser mehr als feuchten Gegend.

Schnell waren die Flöße angelegt, und wurden hochgezogen. Vorräte und Zelte wurden aufgestapelt, während andere Söldner daran arbeiteten, einen kleinen Sandwall zu errichten.

Zwei Monate sollten sie dieses Eiland gegen jedermann verteidigen, so hatte der Kontrakt gelaute, und auch wenn der gezahlte Preis nicht alle zufrieden stellte, reichte er für die nächsten Monde aus.

Die hereinbrechende Nacht war wenig ruhig, aber das war den meisten Kriegern egal. Sie schliefen, während es im Wasser auffällig gluckerte.

Erst am Morgen fiel einigen Leuten auf, dass der Wasserspiegel ein Stück gestiegen war.

Deirdra ging nahe ans Wasser heran, und dann sah sie die Holzbohlen, welche man unter der Wasseroberfläche versteckt hatte.

Irgendjemand ist hier, war ihr vernünftigster Gedanke, bevor sie zur Verschanzung lief und Alarm brüllte.

Und dann tauchten auf der anderen Seite des Gewässers die Wesen auf.

Bestien ist nur eine schlechte Beschreibung für

¹⁰⁸ Uwe Gehrke, April 2009 – März 2011

¹⁰⁹ Bei der Garda handelte es sich um eine Söldnertruppe, die auf bis heute unbekannten Wegen aus den Südlichen Welten Magiras in die Yddia gelangte. Einsätze führten sie bisher auch nach Huanaca und Ageniron.

¹¹⁰ Im Gegensatz zu den Kämpfern der Ewigen Armee ist die Möglichkeit für die Garda, einen schnellen Weg zwischen zwei Orten herzustellen, mit Menschenopfern verbunden, im Verhältnis ein Wanderer ein Opfer.

¹¹¹ Der Name ist natürlich ein Scherz. Innerhalb der nicht gerade humanen Garda gelten die Caballeros als die Strafkompagnie.

¹¹² Für eine kurze Zeit gewährte der Ordre de Chevalier (auch als Soltanier bekannt) der Garda ein Quartier in der Hafenstadt Oneleans. Nach der Rückkehr der Garda von einem Einsatz in Huanaca kam es zu einer Rebellion einiger Unterführer. Die Truppe spaltete sich darauf, nur Deirdras Bögen und die von Kazina befehligten Caballeros blieben »loyal.«

jene Wesen, welche man auch Rhjimir nennt.

Wer sie jemals heranstürmen sah, wurde von Panik ergriffen. Das war offensichtlich auch die Absicht ihrer Anführer gewesen, die sich deshalb für einen langen Anlauf entschlossen. Vielleicht hätte man ihnen auch sagen müssen, dass die Strecke bis zum Lager der Söldner eine gutes Schussfeld bot.

Und Deirdras Bögen war kein Name., der aus Angabe gewählt worden war.

Die großen Wesen zahlten einen hohen Preis, und der Damm wurde an diesem Tag sehr feucht von dem Blut.

Schließlich zog sich die Gruppe plötzlich zurück.

Elf tote Söldner waren auf dem Schlachtfeld geblieben., die Zahl der Echsen war entsprechend größer.

Während ein Teil ihrer Leute die Leichen ins Wasser warf, stapfte die junge Anführerin am Wasser entlang. Einige Männer kamen gerade mit einem kleineren Floß zurück. »Irgendwo unten haben sie den Fluss gestaut. Sieht sehr ordentlich aus.«

Neris, einer von Deirdras Unterführern, spuckte aus. »Ich will verdammt sein, wenn das nicht ein Trick von diesen Blauen ist. Sie wollen uns so schwächen, dass wir nicht dazu kommen uns zu wehren.«

Aber die Anführerin war anderer Meinung. »Nein, dann hätten sie uns einfach überrannt, und glaubt nicht, dass sie es diesmal nicht geschafft hätten. Ich möchte wetten, dass unserer sauberer Auftraggeber in ihren Diensten steht. Aus irgendeinem Grund haben sie uns hierher gelockt. Was wollen sie jetzt machen?«

* * *

Sie schickten Andere.

Menschen!

Flüchtlinge aus einem der Kriege, welche selbst die ansonsten ruhige Yddia durchzogen. Arme bedauernswerte Geschöpfe.

Und sie wollten auf die Insel.

Ihr Anführer, ein schwacher Greis, flehte geradezu. »Man hat uns versprochen, dass man uns hier eine Heimat gibt, wenn wir hier binnen eines Mondes unsere Häuser bauen dürfen.«



Caballero

Aber Deirdra kannte ihren Kontrakt. »Solange meine Leute und ich hier sind, werden wir niemand gestatten die Insel zu betreten, um Hütten zu bauen.«

Der alte Mann warf einen Blick zurück auf den Fluß, wo sich eine kleine Flotte von Booten staute. »Selbst die Zahl meiner Männer übersteigt eure bei weitem. Fordert uns nicht zum Kampf heraus.«

Deirdra wandte sich ab, und machte vor ihrem Körper ein Zeichen, das der Anführer nicht sehen konnte.

Es war das Signal für die ersten Brandpfeile.

Und während sich sehr bald Dutzende von Flüchtlingen an Land flüchteten, begannen die Bogenschützen ihre Arbeit.

Für Rhjimir hatte man manchmal drei Schüsse verwendet.

Für Menschen brauchte man immer nur einen.

Für die Söldner war es keine schmutzige Sache.

Eher für den Fluss, in den man die Leichen warf.

* * *

Einige waren entkommen, aber die Söldner waren sich sicher dass niemand mehr zurückkam. Nicht nachdem sie den alten Anführer gevierteilt hatten. Vermutlich würde das nicht gerade den schlechten Ruf der Garda senken, doch das war deren Kriegern egal.

Sie waren nur gespannt, wer ihr künftiger Gegner sein würde.

* * *

Es waren die eigenen Leute.

Der Capitano, Kazina und die Caballeros hatten mit allem gerechnet, aber nicht mit der Tatsache, dass jetzt vor ihnen die eigenen Leute standen.

Nach einem kurzen Bericht über die Ereignisse, welche dem Strafrupp der Garda in der Nekasok widerfahren war, zeigte Deirdra ihnen die Vorräte. »Wir können euch nichts überlassen. Unsere Vorräte sind zu klein.«

»Genau wie wir gedacht haben.« Der Capitano besaß wenig Geduld, und auch die war verbraucht, wenn er geheime Schnüre entdeckte, in denen sich seine Truppe verfangen hatte. »Wir werden nicht schlauer, wenn wir hier rumsitzen. Man hat uns hierher gelockt, aber ohne Grund.«

Tuka, einer der neuen Leute in der Garda, stellte dann die richtige Frage. »Gibt es hier irgendwo Eingeborene? Ich meine, wir könnten doch den Weg gehen.«

Der Capitano schien überrascht zu sein. »Daran habe ich ja gar nicht gedacht. Genau, diese verdammten Mistkerle.« Er grinste seine beiden Unterführerinnen an. »Es ist perfekt, sie wollen uns zwingen, den Weg zu gehen.«

»Aber zu welchem Zweck?“ kam es von Kazina. Deren schiefe Nase glänzte etwas. Dann schien sie plötzlich zu begreifen. »Genau, sie wollen, dass wir das Tor öffnen.«

»Aber zu welchem Zweck?“

»Wegen der Liolin, die damals mit uns hinein-

gestürmt sind. Sie waren keine Menschen, wie wir leider erfahren haben. Aber offensichtlich sind sie noch dort.« Die Anführerin der Caballeros wies auf einen imaginären Punkt in der Luft. »Deshalb hat man uns hierher gelockt. Man will dass wir das Loch öffnen. Um ihre Leute herauszuholen.«

Deirdra sah sich um. »Irgendwo hier in den Sümpfen sind noch die Überlebenden der Flüchtlinge, vielleicht könnten wir sie verwenden.«

Aber der Capitano winkte ab. »Man hat uns mit diesem Kontrakt hereingelegt, und ich will verdammt sein, wenn ich ihn nicht erfülle. Wir gehen hier nicht weg.«

Und wenn wir sterben.

Irgendwo im Sumpf.

Kapitel 2 - Der Bote der Liolin

Irgendwo in Wu Shalin

Der achtundzwanzigste Tag auf der Sandbank war genauso regnerisch wie seine letzten Vorgänger, was verstärkt durch den diesigen Nebel die Laune der Söldner wenig hob.

»Sie könnten eigentlich angreifen,« murmelte Kazina, und wischte sich einige Tropfen aus dem Gesicht.

Doch der Capitano schien ihre Meinung nicht zu teilen. »Wenn sie uns wirklich angreifen wollten, hätten sie das mit ihrer Übermacht längst getan. Wenn das hier eine Falle für uns wäre, ich glaube wir wären schon erledigt.«

Deirdra kam hinzu. »Und wo wir schon wissen, dass man uns hereingelegt hat, warum nehmen wir nicht unsere Flöße und rudern den Fluss hinunter? Irgendwo wird ja das verdammte Binnenmeer sein.«

Aber ihr Vorgesetzter winkte ab. »Zum einen haben wir einen gültigen Vertrag, wer immer hinter diesen blauen Gestalten steht. Und zum anderen muss es einen Grund geben, warum sie uns hierher gelockt haben. Und den würde ich gerne wissen.«

Und während sich die Anführerin der Bogen wieder davon machte drehte sich der Capitano seiner engsten Feindin zu. »Und es gibt noch

einen guten Grund. Ich denke, du solltest unsere Leute einmal genau anschauen.«

»Du meinst, einer von denen hat uns verraten?«

»Viel schlimmer, ich denke das einer von denen den Leib eines Kameraden übernommen hat.«

* * *

Dem Capitano war klar, dass dieser Gedanke bei einer so verrückten Person wie Kazina nicht ungehört verhallen würde.

Und Kazina machte sich an die Arbeit. Nicht so, dass es auffiel. Es war eher ein Tasten und Suchen unter den Leuten. Sie war wirklich gut darin. *Schade, dass sie damals auf ihrem Auftrag in der Nekasok gewesen war, als sich ein Teil der Garda gegen ihn erhoben hatte. Sie hätte alles verhindern können.*

Und am Abend setzte sich die Frau mit der schiefen Nase neben ihn. »Ich habe zwei Männer in Verdacht.«

»Leute von dir?« Wenn es tatsächlich Cabaleros waren, hätte dies noch die Rivalität unter seinen Unterführerinnen gefördert.

»Jeder hat einen. Bei Deirdra ist es Numbra, er war einige Tage vor der Abreise der Bogen verschwunden, kann sein, dass man ihn ausgetauscht hat.«

Mit diesem Namen überraschte sie den Capitano nicht. Selbst wenn der Kerl mit den Spitzohren nur ein normaler Elf gewesen wäre hätte ihm die Frau misstraut. *Nur noch die Ligurier¹¹³ lassen diese Frau mehr als die Spitzohren.*

»Und wer ist es von deinen Leuten?«

«Nulis.«

Ein Ghybali. Der Capitano hatte noch nie dieses staubige Land betreten, doch es war ihm klar, dass Kazina nie so freimütig eine Steilvorlage für Deirdra ablieferte, wenn sie ihrer Sache nicht sicher war.

Der Capitano erhob sich. »Wollen wir es einmal versuchen.«

Er erhob sich und winkte zwei Personen heran, genau jene Söldner, welche Kazina ausgesucht hatte.

Für einen Moment sprach er mit ihnen, dann wies er sie zu den Flößen. Beide Männer nickten. Langsam gingen sie auf die Fahrzeuge zu.

Und dann waren sie verschwunden.

Einfach weg.

Es gab Schreie, es gab Rufe.

Den Capitano schien das nicht zu stören. Er setzte sich wieder neben Kazina. »Ich hab es ihnen auf den Kopf zugesagt, und sie angewiesen, ihren Herren zu sagen dass wir über unseren Vertrag verhandeln wollen.«

»Und sie sind so einfach gegangen?«

Plötzlich waren Geräusche aus dem Nebel zu hören.

Dann tauchte ein fremdes Floß auf, besetzt mit drei Personen.

Zwei waren Menschen, der dritte einer jener blauhäutigen Wesen, von denen man sagte, dass sie Liolin genannt wurden.

Er war offensichtlich der Befehlshaber, auch wenn er die Gespräche einem Eingeboren überließ, der an Land gesprungen war.

Eilig kam er auf die offensichtlichen Anführer zu. »Mein Herr wünscht ein kurzes Gespräch. Wenn ihr für uns den Weg öffnet, wird er den Vertrag ablösen und ohne Schwierigkeiten abziehen.«

Das Wesen kam langsam auf sie zu, blieb aber in einiger Entfernung stehen, als würde es einen Hinterhalt befürchten.

»Mein Herr wünscht jenen Weg zu gehen, den vor vielen Monden seine Kameraden gegangen sind.«

Das war es also.

Anscheinend war es den blauen Wesen nicht gelungen, aus jenem Zwischenreich zu ent-

¹¹³ Der Grund für Kazinas Feindschaft zu den auch als Nem bekannten Steppenreitern aus Tanilorn ist ebenso unbekannt wie ihre Herkunft.

kommen, das die Garde "den Weg" nannte. »Sagt euren Herrn, das wir nichts mit jenen Kräften zu tun haben, welche diesen Weg beherrschen. Im Gegenteil, wir haben sie noch nie gesehen.« *Das war nicht einmal gelogen.* »Er geht ein großes Risiko ein.«

»Mein Herr wünscht durch das Tor zu gehen« kam es in einem schleimerischen Ton aus dem Mund des Vermittlers. »Er hat Mittel, auch Nachrichten aus diesem Weg zu holen.«

Der Capitano war nicht unsicher, da er schon mehrmals die eigenwilligen Methoden der Herren des Weges erlebt hatte. Also nickte er in Richtung des blauen Wesens, und holte aus seinem Gewand eine Flöte.

Selbst ihm war nicht bekannt, warum sich jetzt das Tor öffnen würde, wegen der Musik oder einfach dem Gebrauch des Instrumentes. Auf jeden Fall bildete sich einen Moment später das bekannte Feuerrad.

Und dann stand das Tor offen.

Der Blaue zögerte keinen Moment und ging auf die Öffnung zu. Er winkte seinem Dolmetscher, ihm zu folgen. Beide traten ein, und dann schloss sich wieder die Öffnung.

Kazina schien plötzlich überrascht. »Ob er dieser Küchenschabe gesagt hat, was ihn dort erwartet?« Die Herren des Weges forderten jeweils ein Opfer.

Die Söldner hatten beschlossen, nicht zu warten, sondern gingen zu ihren üblichen Beschäftigungen über, mit denen sich solche Leute die Zeit vertreiben. Leider gab es auf dem flachen Eiland zuwenig Büsche, um auch seinen Spaß zu bekommen.

Plötzlich war ein Grollen zu vernehmen, dann stand plötzlich das Feuertor offen.

Und das blaue Wesen sprang heraus.

Aber nicht allein.

Hinter ihm ergoss sich eine Menge von seinen Artgenossen.

Aber sie sahen anders aus. Anstelle der glatten Haut, der edlen Erscheinung, und den spitzen Ohren wirkten sie, als hätte man alles durch einen Fleischwolf gezogen.

Der Bote war unterdessen losgehetzt, und verschwand - zum Erstaunen der Söldner - einige Meter weiter im Boden. Natürlich versuchten es die anderen Blauen ihm gleichzutun.

Aber es gelang ihnen nicht. Sie wirkten eher, als würden sie Löcher in den Boden stampfen.

Dann erst schienen sie die Anwesenheit der Söldner zu bemerken.

Aus ihren Mündern klangen merkwürdige Laute, als würden sie würgen.

Dann begannen sie zu rennen, durch die Furt direkt in den Wald.

»Was war denn das?« Kazina brach die plötzliche Stille. »Was ist mit den Kerlen passiert?«

»Offensichtlich hatte der Blaue Erfolg, aber er scheint vergessen zu haben, was dort passieren kann. Sie haben sich verändert.«

»Hat irgendjemand den Dolmetscher in dem Haufen gesehen?«

Noch bevor man sich weiter darüber auslassen konnte, wuchs plötzlich aus dem Boden eine neue Gestalt.

Es war wieder einer der Blauen, eine würdigere Erscheinung.

Und er konnte sprechen.

»Ihr habt gesehen, die hier geflohen sind. Dumm sie sind. Wir wollen einen neuen Kontrakt. Ihr müsst alle von ihnen töten.«

Einige der abgebrühten Söldner sahen sich an. *Sie sollten wieder in die Dienste dieser merkwürdigen Wesen treten, die sie nicht nur selbst einmal beinahe vernichtet hatten?*

Der Capitano hatte nur eine Frage.

»Wieviel?«

Kapitel 3 - Der Jäger

Buso war einmal ein stolzer Narandi gewesen.

Ein Jäger und Krieger, auf den sein Volk stolz war.

Seine Orkhijon¹¹⁴ hatte er bestanden, indem er gleich zwei Rhjimir zur Strecke gebracht hatte.

Bis zu jenem verfluchten Tag, als er beschloss, ein Weib zu nehmen.

Alles hätte so schön werden können.

Bis zu dem Tag der besonderen "Jagd". Nach den Riten seines Volkes sollte er seine Braut jagen und wenn er sie einholte, ihr die einzige Demütigung ihres Lebens beibringen, in dem er ihr gegen die Stirn schlug. Bewusstlos hätte er sie wegtragen können.

Aber was immer der Grund dafür war, sein Schlag war tödlich. Blut quoll aus dem Kopf der jungen Frau, und entsetzt flohen die Umstehenden.

Er hatte versagt.

Mit keinem anderen Wort ließ sich seine Demütigung beschreiben. Er war ein Ausgestoßener, ohne das jemals seine Sippe darüber beschlossen hatte.

Und so war er lange im Dschungel herumgelaufen, bis er auf jene Gruppe von Fremden stieß, welche ihn mit einem sehr ungewöhnlichen Anliegen überraschte.

Sie wollten einige der blauen Wesen töten, welche seit Jahren der Schrecken der freien Narandi waren.

Natürlich machte ihnen der Verstoßene klar, dass sie Unsinn redeten. Zu oft hatte er gesehen, wie sich diese Wesen einfach auflösten.

Er versuchte es ihnen klar zu machen, doch plötzlich flog von hinten ein Kopf vor seine Füße.

Die Frau - Kazina hieß sie wohl - hatte ihn geworfen. Auch wenn sie zu diesem Zeitpunkt nicht die Gründe kannte, welche Buso in den Wald getrieben hatten, erkannte sie einen Verdammten auf große Entfernung.

Und so kam Buso zu den "Caballeros".

Und so begann er Liolin zu jagen.

Kapitel 4 - Blau

Irgendwo in der Yddia

Blau war der einzige Begriff, mit dem das seltsame Wesen etwas anfangen konnte. Jedenfalls nachdem es ihm gelungen war, sich von den anderen Wesen zu trennen, die wie er aus dem Nichts gekommen waren.

Irgendwann blieb er einfach stehen, schnappte nach Luft. *Atmen.* Auch so eine Sache, die plötzlich normal war. *Hatte er sich vorher in etwas befunden, in dem es keine Luft gab?*

Er lernte schnell, wenn auch nur begrenzt. Er sah die Wesen im Wald, und konnte sie einschätzen. Es war ihm klar, wer Gefahr für ihn bedeutete.

Trotzdem erkannte er zu spät den Rhjimir.

Die Echse war insofern etwas Besonderes, als sie zu jenen wenigen Geschöpfen gehörte, die sich den Heeren der Liolin unterworfen hatten. Und es war einer seiner Kommandanten gewesen, welcher ihm den Auftrag gegeben hatte, bestimmte Liolin zu töten.

Das Wesen hatte den Befehl nicht genau verstanden, aber er erfüllte ihn.

Und so fiel er über Blau her.

Erbarmungslos und schnell.

Blau brauchte einen kurzen Moment um zu begreifen, dass man ihn töten wollte.

Er reagierte instinktiv. Er packte das Wesen und hob es hoch. Die schrecklichen Schreie des Rhjimir klangen weit, aber das war dem freien Liolin egal, als er seinen Gegner gegen den Baum schleuderte. Es krachte laut; ob es sich um das Holz oder die Knochen des Opfers handelte, war nicht zu entscheiden.

Blau war klar, dass der Schrei der Echse vermutlich weitere Wesen seiner Art heranlocken würde.

Er griff sich an seinen Körper, wo er die Krallen seines Gegners gespürt hatte. Aber die Wunden schienen sich schon wieder zu schließen. Übrig blieben wenige blaue Flecken im Gras.

Er vernahm plötzlich weitere Geräusche. Of-

¹¹⁴ Kriegerprüfung.

fensichtlich hatte der Schrei des Rhjimir seine Kameraden erschreckt.
So verschwand Blau schnell in den Wäldern.

Wäre er nur wenige Momente länger geblieben, er hätte an seinem Verstand zweifeln müssen.

Denn aus jedem der blauen Flecken, die vielleicht das Blut der Liolin bildeten, entspross ein weiterer Liolin. Und jeder von ihnen sah aus wie Blau.

Keiner dieser Wesen schien den Anderen zu erkennen, und so strömten sie auseinander.

Die Rhjimir-Horde, die später ihren toten Stammesgenossen fand, war völlig verwirrt, als sie sich auf die Spuren des Liolin machen wollte.

Eine Spur hatte nur zu diesem Platz geführt, aber ein Dutzend führte hinaus.

Die Söldner-Echsen teilten sich auf, ein Bote wurde zu den Schwarzen Göttern gesandt, um sie über die Ereignisse zu informieren.

Die Jagd ging weiter.

Kapitel 5 - Blau in der Stadt

Irgendwo in Wu-Shalin

Jahrhunderte waren sicherlich vergangen, seit sich der erste Zweig eines Dschungelgewächses durch die steinernen Wege der Stadt gebrochen hatte. Heute hatte der Urwald alles überwuchert, und nur einige bizarre Formen ließen erkennen, dass hier einmal Bauten gestanden hatten.

Das interessierte das Wesen, das manche Blau nannten, nicht besonders. Er wollte einen Platz, um sich zu erholen, und vielleicht etwas Wasser. Ein Gefühl wie Hunger kannte er noch nicht, was sich in seinem Körper verbarg war ihm ein Rätsel.

Während er weiterging, spürte er unter dem Gewächs etwas Feuchtes. Die umliegenden Bäche und Flüsse machten sich daran die Stadt zu verschlingen. *Alles würde vergänglich sein.*

Nicht solange ich lebe, kam es plötzlich in seine Gedanken.

»Wer seit ihr?« Obwohl es ihm immer noch schwer fiel, seinen Mund zum Sprechen zu benutzen, stellte er diese Frage offen.

Ich bin allein.

»Wer bist du?«

Die Herrin dieser Stadt, ich suche einen Feldherrn.

Blau hatte eine gewisse Ahnung davon, dass er früher einmal gekämpft hatte, aber er war sich sicher, kein Anführer gewesen zu sein. »Ich bin einfacher Krieger, warum, so glaubt ihr, kann ich ein Heer führen?«

Weil sie es alle gekonnt haben.

Es war kein besonders gutes Argument.

Blau wandte sich ab. Er wandte sich zu dem, was er für das Zentrum der Stadt hielt. Die Helligkeit zwischen den Bäumen machte ihm klar, dass hier wohl früher ein Platz gewesen war. Als er schließlich einige Lianen wegzog, wurde ihm sein Irrtum klar.

Es war immer noch ein Platz.

Und hier standen die Statuen.

Alle zeigten sie Männer im Augenblick des Todes. Einige von ihnen schienen im Kampf gefallen zu sein, andere trugen die Zeichen schwerer Krankheiten. Bei dritten war die Ursache nicht zu erkennen, aber die verzerrten Fratzen ließen auf Gift vermuten.

Sie alle waren meine Feldherren, und haben diese Stadt verteidigt.

»Mit was?«

Ein klares Mädchenlachen war zu hören. *Wenn es einen Feldherrn gab, dann auch ein Heer. Sag einfach ja und die Krieger der Stadt werden erwachen.*

Blau wollte nichts mehr hören. »Und warum lebt niemand mehr in dieser Stadt?«

Als wäre seine Frage ein Zeichen gewesen erhob sich ein Schleier über den Platz, und Blau konnte etwas von der Vergangenheit sehen.

Er sah etwas, was wie eine gewaltige Statue

aussah, an der offensichtlich seit Jahrhunderten gebaut wurde. Zwischen den Priestern eilten eifrig Arbeiter hin und her. Alles schien nach einem Plan zu erfolgen, aber wenn man näher heran trat, konnte man in den Mienen der Arbeiter etwas erkennen.

Hass!

Dann sah man, wie sich die Arbeiter erhoben. Sie erschlugen die Priester, bis auf wenige, welche sie in eine Höhle schleppten. Und vor diese Höhle rollten sie nun Bausteine für die Statue. Ja, sie gingen daran das gewaltige Bauwerk zu zerschlagen, um immer mehr Steine vor den Eingang zu rollen.

Das taten sie mit uns, ihren Priestern. Aber unser Geist lebt ewig. Später kamen fremde Heere, auch eines mit Leuten, die aussahen wie du. Hast du dich von deinen dunklen Herren losgesagt?

»Ich weiß gar nicht, wer sie sind.« Blau hatte keine Vorstellung, aber er sah sich noch einmal die Statuen an. »Sie tragen alle die gleiche Kleidung?«

Natürlich, denn sie alle waren Abenteurer oder Flüchtlinge, die durch Zufall diese Stadt fanden. Sie mussten natürlich würdig aussehen, um meine Armeen zu befehligen. Aber bis jetzt sind die meisten gescheitert. Du bist anders, wie heißt du?

Blau war sich sicher, dass er noch nie einem solchen Wesen begegnet war. Aber irgendetwas hinderte ihn diesem Wesen seinen Namen zu nennen. »Vet«, kam ihm ein Begriff über die Lippen.

Dann wirst du mir dienen, Vet. Denn ich bin die Herrin der Namensmagie. Du wirst meine Armee anführen.

Blau hatte verstanden. Er ging einfach weiter. Vielleicht würde er anderswo Wasser finden.

Wo gehst du hin, wollte die Stimme wissen.

»Weg.«

Aber du bist in meiner Gewalt.

Blau wollte ihr nicht mehr antworten. Er ging einfach weiter. Irgendetwas sagte ihm, dass nichts passieren würde, wenn er es nicht frei-

willig tun würde. *Ist das der Fluch, den man über euch ausgesprochen hat? Sind alle diese Männer in den Statuen so dumm gewesen?*

Er wollte gar nicht die Antwort wissen.

Er ging nur weiter.

Sie rief ihm hinterher, immer verzweifelter, bis schließlich der Dschungel ihre Stimme verstummen ließ.

Und während Blau sich wieder darauf vorbereitete, auf Verfolger zu treffen, kam ihm eine seltsame Idee.

Was würden seine Verfolger machen, wenn sie auf diese Stadt stoßen würden.

Kapitel 6 - Steppe

Norlich von Wu-Shalin

Blau hatte seit Tagen das Gefühl, dass etwas mit dem Dschungel nicht in Ordnung war. An vielen Stellen war der Wald lichter geworden, an anderen ging Blau sogar über festen Boden.

Was war geschehen?

Am nächsten Morgen, als er durch ein Gestrüpp einen Weg gefunden hatte sah er die Lösung seiner Fragen.

Die Steppe.

Ein gewaltiger Anblick, diese wellenförmige Landschaft.

Und trotzdem erschreckend. Verzweifelt versuchte Blau zu überlegen, ob er jemals außerhalb eines Dschungels gewesen war. Unzählige Erinnerungen erschienen vor seinem Auge, aber sie schienen nicht ihm zu gehören.

Vorsichtig trat er auf die Ebene heraus. Der Wind umschmeichelte ihn, und die Sonne schien direkt auf seinen Körper.

Aber noch eine Eigenschaft besaß die Steppe. Sie verschluckte keine Geräusche mehr, und so vernahm er sehr schnell das Trampeln herankommender Tiere.

Und sie ritten auf ihn zu.

In seiner Panik rannte Blau auf die Steppe,

was ein ausgesprochener Fehler war.

Eine Schnur wickelte sich um seine Beine, dann flog er in den Staub.

Erst als er sich umdrehte, erkannte er dass es wohl Büffel gewesen war, deren Geräusche er gehört hatte. In den Tempelstädten hatte es solche Tiere gegeben, aber nur zum Transport großer Lasten. Hier waren sie Reittiere, und rochen weniger schlimm als jene Wesen, welche auf ihnen hockten.

Büffel-Reiter!

Einige der Kerle glitten von ihren Reittieren und begannen Blau zu fesseln.

* * *

Später, gleiche Stelle

Die Söldner hatten länger gebraucht, um aus dem Wald zu kommen. Aber für sie war die Steppe etwas Vertrautes.

Genauso wie das Spurenlesen.

»Er ist nicht freiwillig mitgenommen worden«, brummte einer der Kerle, namens Linas. »Meine Leute müssen irgendetwas von ihm wissen wollen.« Dazu muss man wissen, dass dieser Kerl früher einmal zu den Büffel-Reitern gehört hatte.¹¹⁵

»Und warum haben sie ihn nicht hier verhört?« Deirdra war nicht ganz überzeugt.

Aber Linas hatte auch dafür eine Antwort. »Sie brauchen einen Baum.«

* * *

Woanders.

Blau wurde gepeitscht, was ihn wenig schmerzte, da in seinen Erinnerungen dies noch nicht vorgekommen war. Natürlich bemerkte er die Wunden, welche ihm zugefügt wurden, aber er begriff sie nicht. Genau wie die Fragen ob er ein Kundschafter sei.

Was war ein Kundschafter?

Irgendwann einmal waren seine Folterer überzeugt, dass sie es mit einem sonderbaren Wesen zu tun hätten.

Einem Wesen, für das manche Leute gut zahlten.

Also beschlossen sie, ihn an einem der nächsten Tage zu einem der großen Märkte zu bringen.

Jedoch am nächsten Morgen war das blaue Wesen verschwunden.

Während sie ihn ohnmächtig glaubten, hatte er einfach seine Fesseln zerrissen, und war davongeschlichen.

Dafür kam anderer Besuch.

Die Söldner.

* * *

Söldner konnten schlecht auf Büffeln reiten. Trotzdem hatten sie sich die Büffel genommen.

Söldner konnten einigermaßen gut foltern. Gestützt auf den Dolmetscher Linas waren sie schnell darauf gekommen, dass ihnen Blau wieder einmal entkommen war.

»Er kann nur auf der Steppe sein, im Dschungel wird er außer uns noch seine alten Herren fürchten.« Während die ersten Geier auftauchten, um sich um die Überreste der Büffel-Reiter zu kümmern, teilten sie die Söldner auf, um die Umgebung zu durchreiten.

Zum gleichen Zeitpunkt erreichte Blau wieder den Rand des Dschungels.

Natürlich wusste er, dass hier mehr Feinde auf ihn warteten.

Aber hier hatte er auch Erinnerungen.

Einen Moment später war er im Dickicht verschwunden.

¹¹⁵ Er musste das Volk nach einer unappetitlichen Angelegenheit mit einer schwangeren Büffel-Kuh und gewissen Praktiken verlassen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Kapitel 7 - Neue Jäger

Wu-Shalin, Waldrand

Ricca fing langsam an die Aufträge zu mögen, welche ihm von Calaryen oder einem ihrer Speichellecker zugewiesen wurde.

Manchmal jedoch konnte es schon anstrengend sein, wenn man quer durch einen Kontinent gehetzt wurde, mit einem unverständlichen Auftrag und nicht mehr als einem Kennwort, das man einem Spion nennen sollte, der an einem bestimmten Ort wartete.

So hatte man also ein Lager aufgeschlagen, und wartete auf etwas, was – nach Riccas bescheidener Meinung – niemals kommen würde.

Und wie so häufig, seit er in den Diensten dieser sehr ungewöhnlichen Mietkrieger stand, wurde er überrascht.

»Ich höre Geräusche«, verkündete einer seiner Männer, und wies auf eine bestimmte Stelle des Waldes. Und fast im gleichen Moment flüchtete eine Gestalt aus dem Schutz der Bäume. Trotz des Schmutzes und der Zerrissenheit seiner Kleidung konnte man ihn als einen Krieger erkennen. So kam er auf Ricca zu, dessen Leute bereits zu den Waffen griffen.

»Schnell, sie sind hinter mir her«, konnte er noch hervorstoßen, während er aufgeregt in die Richtung der Bäume wies.

»Wer ist hinter dir her?«

»Söldner von der schlimmsten Art.« Dann nannte er das Kennwort, was ihn zur Überraschung Riccas und seiner beiden eingeweihten Stellvertreter als ihren Kontaktmann auswies. »Sie jagen ein Wesen, für das sich die Herrin Calaryen besonders interessiert. Groß und blau, mit Ohren wie ein Elf.«

»Und wo ist dieses besondere Wesen?«

Der Mann sah sich vorsichtig um. »Irgendwo in der Nähe, wir haben gestern seine Spur verloren. Als jedoch ein Späher meldete, dass ihr in der Gegend seid, bin ich sofort aufgebrochen.«

Ricca sah sich um. »Gebt diesen Mann ein Ross, wir werden eine Reihe entlang des Waldes bilden.«

Der Spion der Tigersöldner war mehr als überrascht. »Aber wir müssen in den Wald hinein.«

Damit kam er bei Ricca genau an den Falschen. »Ich werde meine Leute nicht sinnlos in den Wald hetzen. Sie sind Reiter, wir warten hier.«

Doch binnen weniger Momente kam etwas Anderes aus dem Wald.

Die feindlichen Söldner.

Im Unterschied zu den Tigersöldnern schienen sie weder eine einheitliche Kleidung noch Bewaffnung zu besitzen. Auch machten sie nicht den Eindruck großer Ehrbarkeit.

Und Ricca kannte sie genau.

Vor allem den graubärtigen Mann, welcher den Trupp anführte.

»Capitano, das letzte was ich von Dir hörte, war, dass ihr in Huanaca seid.«

»Ricca, erwähne diese Gegend nie wieder.« Ein Blick ging herum. »Ist er auch hier?«

»Wen meinst du?«

»Den Ligurier natürlich, ihr habt schließlich lange genug zusammen gedient.« Er nahm Riccas Kopfschütteln misstrauisch zur Kenntnis, bevor sein Blick den Spion traf. »Wie ich sehe, hast du hier einen der beiden Männer, den ich suche.«

»Wir liefern keinen unserer Leute aus.«

Der Capitano schüttelte den Kopf. »Das mag schon sein, aber unsere Auftraggeber mögen manches nicht.«

Er hatte noch nicht einmal diese Worte beendet als plötzlich ein Wesen aus dem Boden schoss und zwar genau vor dem Spion der Tigersöldner. Ein Hieb, ein Schrei, dann war Stille, und der Spion tot.

Während die entsetzten Tigersöldner erschreckt sahen, wie das Wesen wieder im Boden verschwand, wandte sich Ricca an den Capitano. »Du hast merkwürdige Auftraggeber, Capitano.«

»Ich hatte keine andere Wahl. Ich kann dir nur

raten, mit deinen Leuten zu verschwinden. Meine Auftraggeber könnten dich auch als Feind betrachten.«

Damit war er bei dem alten Söldner genau richtig: »Fordere nicht jene heraus, denen die Tigersöldner dienen. Sie sind vielleicht genauso mächtig.«

Der Capitano zuckte mit den Schultern. Er gab seinen Leuten das Zeichen, und bald war die Meute wieder im Wald verschwunden.

»Sollen wir abrücken?« Die Frage eines seiner Stellvertreter kam überraschend, aber wer diese seltsame Erscheinung gesehen hatte konnte ruhig vorsichtig sein.

»Wir werden am Rande dieses Waldes sein. Wenn diese Wesen, denen dieser Idiot von Capitano dient, wirklich mächtig sind, hätten sie uns alle vernichtet. Lassen wir uns doch überraschen, was dieser Unbekannte unternimmt, der so wertvoll ist, dass zwei Söldnertrupps ihn jagen. Vielleicht hat er ja sogar mit Absicht seinen Weg hierher eingeschlagen, um uns hier gegeneinander kämpfen zu sehen.«

Er irrte sich ausnahmsweise.

In diesem Moment hockte Blau in einem der großen Bäume des Waldes und hoffte, dass auch die neuen Jäger verschwanden.

Eigentlich hatte ihm die Garda des Capitano schon gereicht.

Kapitel 8 - Wie Blau eine Frau fand

Viele Erinnerungen hatte Blau in den letzten Monden in sich aufgenommen. Alles schien in dieser Welt neu zu sein.

Das Zusammenleben der Menschen fand sein besonderes Interesse. Und als er eines Morgens erwachte, war nicht nur sein Speer hart, was ihn zunächst verblüffte. Er empfand darüber keine Scham, eher so etwas wie Neugier.

Und zu diesem körperlichen Erwachen kamen auch die Träume. Sie zeigten ihn anders, ein Wesen, das bald alle Formen eines Liolin vergessen würde.

Aber er war auf der Flucht, und so blieben die

Momente in den wechselnden Verstecken.

Doch eines Tages lief ihm ein Kind über den Weg, mitten im Dschungel. Seine dunkle Haut schien genau so wenig hierher zu passen wie Blau, und er empfand sofort etwas wie Sympathie für das Wesen. Dieses sah ihn nur kurz an, und winkte ihm zu folgen. *Komm mit*, glaubte er in seinen Gedanken zu vernehmen, obwohl kein Wort über die Lippen des Knaben gedrungen war.

Das Geheimnis reizte ihn, und so stieg er zwischen einigen Bäumen in den tieferen Dschungel von Wu-Shalin ein, dort, wo eigentlich nichts Lebendes sein konnte.

Hier hatte eine Frau ein Lager aufgeschlagen, und schien überhaupt nicht überrascht, dass ihr Kind einfach einen Besucher mitbrachte. Sie begrüßte ihn freundlich, offensichtlich gehörte sie zu den Narandi, den eigentlichen Bewohnern dieses Dschungels.

»Blau«, stellte sich das Wesen vor, aber er war sich sicher, dass sie seinen Namen kannte.

»Sira«, stellte sie sich vor. Ein Krug mit Wasser wurde gereicht, in dieser menschenfeindlichen Gegend geradezu ein Geschenk. »Sie suchen dich? Warum?«

»Weil ich nicht mehr einer von ihnen sein will.« Er sah zu dem Knaben hin, der mit einem Stock spielte. »War sein Vater ein Fremder?«

Sie nickte. »Wir lebten eins an den estlichen Rändern dieses Dschungels, und manchmal kamen auch Caswallonier, die irgendetwas suchten. Einer war nett.«

Wenn sich Blau ins Gedächtnis rief, dass die Eingeborenen nicht gerade Fremde mochten, ergab sich die nächste Frage wie von selbst. »Warum hast du dein Lager geteilt?«

»Weil er ein Mensch war wie du. Er wollte leben, kämpfen und das Leben hat er geliebt. Genau wie du.« Sie streckte die Hand aus, um Blau zu sich zu ziehen. »Kannst du lachen?«

Das war eine merkwürdige Frage. »Ich weiß es nicht.«

»Morgen früh wirst du lachen.«

Wäre Blau schon mehr eine Art Mensch gewesen, wäre es ihm sicherlich peinlich gewesen, einer Frau beizuliegen, während ihr Kind ruhig daneben saß. Aber er musste in dieser Hinsicht noch viel lernen.



Sira

Am nächsten Morgen zog es ihn weiter. Sie küssten sich noch einmal, was für beide ungewöhnlich war.

Dann war der Liolin wieder im Dschungel verschwunden.

Die Frau war zufrieden. Ihr Plan war aufgegangen.

Sie hatte gespürt, wie sie sich verbunden und etwas Neues geschaffen hatten.

Ein Kind, das sich eines Tages mit seinem

Bruder verbinden würde, um ein neues mächtiges Wesen zu schaffen.

Eines, das die Liolin bekämpfen konnte.

Doch zwei Tage später fanden die Söldner der Garda das kleine Versteck, und einige Flecken von Blau auf dem Boden. Sie nahmen sich den Jungen vor, und als die Frau nicht redete, sondern gleich angriff, war die Sache schnell erledigt.

Manche Träume werden eben nicht wahr.

Kapitel 9 - Entkommen

Beinahe hätten sie den flüchtigen Liolin erwischt. In kleinen Gruppen hatten sie sich seinem Versteck genähert, als plötzlich aus irgendeiner Ecke ein Pfeil herausschoss, und über ihm in einen Baum fuhr. Das Wesen, von dem selbst die Söldner nicht sagen konnten, ob es vielleicht schon ein Mensch war, sprang auf und war binnen Momenten zwischen den Bäumen verschwunden.

Und wenn man in Wu-Shalin Bäume sagte, meinte man das auch.

Wütend stapfte der Capitano auf dem Versteck herum. Weniger wegen der Tatsache, dass dieses Wesen wieder entkommen war, als wegen einer anderen schlimmen Sache.

Es musste einen Verräter in der Garda geben.

Und er musste über einen Bogen verfügen, was die Sache nicht einfach machte. Immerhin war nach der Meuterei ein großer Teil der Loyalisten aus Deirdras Bogenschützentrupp gekommen, sprich, es wimmelte von Verdächtigen.

Der Capitano ging die Sache direkt an. »Deirdra, wenn einer deiner Pfeilheinis dahinter steckt, sorg dafür, dass er verschwindet.«

Doch da kam er an den Falschen. »Ich bin nicht eine dumme Pute, Capitano. Niemand wird sich mit mir anlegen. Keiner hat den Pfeil abgeschossen.«

Wer dann?

Der Capitano sah sich noch einmal das Versteck von Blau an. Er betrachtete den einge-

schlagenen Pfeil, der sich allerdings schnell herausziehen ließ. Zu leicht, als wäre er nicht mit großer Kraft geschossen worden. Dazu wirkte er eigentümlich bekannt.

Es gab nur ein Volk, das solche Pfeile herstellte, und niemand diente bei der Garda. Hauptsächlich deshalb weil Kazina, seine ehemalige Stellvertreterin¹¹⁶, jeden Anlass gesucht hätte, um einen Ligurier¹¹⁷ umzubringen¹¹⁸.

Aber es gab noch andere Leute, die von Hondanan kamen.

Sulmus der Turri ahnte nichts Böses, als er plötzlich hochgerissen wurde. Zwei Longoten hielten ihn fest, während der Capitano nach kurzen Suchen aus einer Tasche das Bündel Pfeile herausholte. »Warum?« war seine einzige Frage.

»Weil mich jemand gut bezahlt.«

»Wer? «

»Kazina, sie will doch immer einen aus jedem Volk¹¹⁹. Und wenn der Kerl überlebt, wird er soviel Verbrechen begangen haben, dass er gut zu den Caballeros passt.« Es waren seine letzten Worte, denn die eindeutigen Gesetze der Söldnertruppe kannten nur eine Strafe für Verrat. Die Longoten zerrten ihn weit genug vom Lager weg, um durch seinen Kadaver nicht die Raubtiere des Dschungels auf sie zu lenken.

Währenddessen fluchte der Capitano über Kazina. Natürlich hatte sie sich sicher nicht ausgerechnet, wie weit einige der Leute gehen würden, um ihre Wünsche zu erfüllen. *Sie weiß gar nicht, wie „beliebt“ sie ist*, kam es dem Söldnerführer in den Sinn. Aber er hatte den Auftrag der geheimnisvollen blauen Wesen erfüllt.

¹¹⁶ Nach einigen Vorfällen kommandiert die Söldnerin mit der schiefen Nase die Caballeros, die trotz des edlen Namens eher die Strafruppe der nicht gerade harmlosen Garda bildet.

¹¹⁷ Volk im Lande Tanilorn, berühmte Reiter und Krieger. Unter ihrem Führer Gasal Gaboga terrorisierten sie Hondanan. Heute eher in einer Reihe von selbstständigen Banden und Sippen anzutreffen.

¹¹⁸ Der Grund für diesen Hass Kazinas ist nicht bekannt.

¹¹⁹ Diese Regelung soll eine Art Cliquenbildung verhindern. Obwohl alle Caballeros eigentlich einer Gruppe angehören; der Feinde von Kazina.

Der freie Liolin würde sterben.

Oder ein Mitglied der Caballeros werden.

Das würde die Zukunft zeigen.

Kapitel 10 - Eine Unterredung

Irgendwo in Wu-Shalin

Blau hatte sich an den Stamm des Baumes gebunden, um nicht von jenem schweren Ast zu fallen, den er für diesen Tag als Nachtquartier ausgewählt hatte. Manchen wäre dies als Wahnsinn erschienen, aber das dies nicht ohne Grund geschah, erfuhr Blau wenig später.

Ein Geräusch unter ihm, und dann sah er etwas Blaues unter sich.

Liolin! Angehörige seines Volkes!

Allein diese Bezeichnung überraschte ihn. Er konnte sich erinnern, dass er vor langer Zeit etwas mit ihnen gemein gehabt hatte, aber das schien vorbei zu sein.

Die Krieger – und um die handelte es sich offensichtlich – sahen sich für einen Moment um, dann schienen sie plötzlich im Boden zu versinken.

Sie werden eins mit der Gemeinschaft, kam es Blau in den Sinn, und irgendwie doch anders. *Etwas musste es hinter den blauen Kriegern geben: eine lenkende Hand.*

Er befreite sich von den Fesseln und kletterte vom Baum herunter.

Und dann war plötzlich diese Frau da? Sie stand einfach auf der Lichtung. Ihr fremdländisches Aussehen hätte Blau nicht weniger misstrauisch gemacht, aber etwas ließ sie anders wirken.

Ihr Lächeln wirkte echt.

»Ich hätte es nicht geglaubt, dass es wirklich jemand wie dich gibt. Ein ganz freier Mensch.«

»Wer bist Du?«

»Eine Göttin auf der Suche nach einem bestimmten Menschen.« Bei diesen Worten wurde Blau bewusst, dass hier mehr passierte. Ihre Gestalt wirkte flatternd, nicht greifbar.

»Was für einen Menschen?«

»Einen Menschen, der noch nie an einen Gott geglaubt hat. Als du aus dem Weg zurückkamst, warst du ein freies Wesen, mit freien Zielen und dem Recht, dir deinen Gott zu wählen. Denn nur dadurch wurdest du zum Menschen.«

»Und warum braucht eine Göttin diesen Menschen?«

»Alle anderen Gläubigen gehorchen mir, weil sie es von ihren Ahnen gelernt oder weil sie eine meiner Erscheinungen gesehen haben. Aber ich verlor die Macht über sie, als ich aus meinem Götterhimmel vertrieben wurde. Ich habe auf dieser ganzen Yddia keinen einzigen Menschen, der an mich glaubt. Du wärst der Einzige.«

Blau fielen plötzlich Erinnerungen ein, wie andere Wesen ihre Götter verehren. »Soll ich dir einen Tempel errichten?«

Ihr Lachen war wunderschön. »Du hättest nicht einmal Zeit gehabt, die Fundamente eines solchen Gebäudes zu entwerfen. Im Moment kannst du mich in einer Form anbeten. Überlebe.«

»Wirst du mir helfen?«

Sie schien mit einem Kind zu reden. »Ohne Anhänger auf dieser ganzen Welt? In ganz Magira werde ich vielleicht von einer Handvoll Leute angebetet. Aber ich kann dir ein Zeichen geben.«

Einen Moment später hielt Blau in seiner Rechten eine Art Speer, wobei dessen obere Spitze sichelförmig gebogen war. »In meiner Heimat nennt man so etwas eine Naginata, sie ist die Waffe der Bauern. Aber für dich reicht sie, Aoi.«

»Wie hast du mich genannt?«

»Aoi bedeutet in meiner Sprache Blau. Für alle Menschen um dich wirst du weiter dieses Wesen sein, für mich bist du Aoi.«

»Und wie kann ich euch nennen, Herrin?«

Sie lächelte wieder. »Seigi. Eines Tages wirst du Menschen aus meinem alten Volk begegnen, und sie werden dich lehren, wer ich bin.«

Dann war sie wieder weg.

Natürlich hätte Blau an eine Täuschung, hervorgerufen durch zu wenig Schlaf, geglaubt, aber er hielt immer noch die Naginata in der Hand.

Sie war ihm erschienen.

Und er würde versuchen, sich an ihre Weisung zu halten.

Er würde versuchen zu überleben.

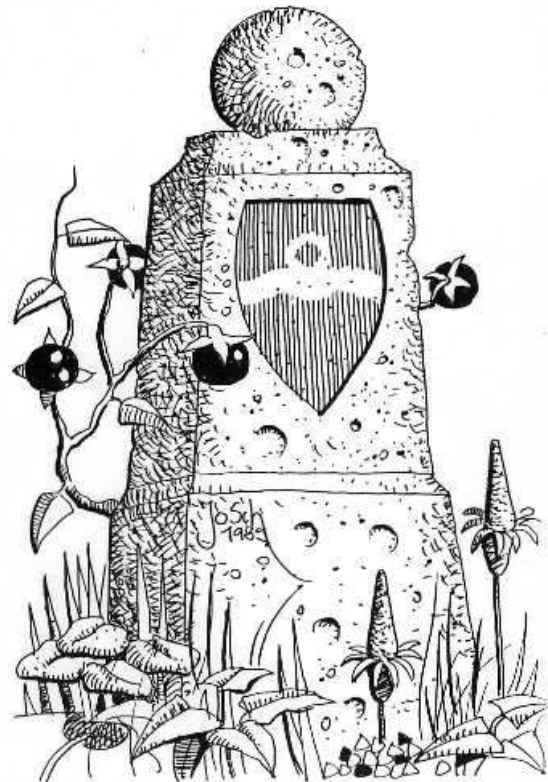
Kapitel 11 - Ein Altar

Wu-Shalin, Yddia

Der momentan wohl einzige Gläubige einer fremdländischen Göttin befand sich in einer Situation, mit der er nicht gerechnet hatte.

Sie gefiel ihm.

Natürlich würde ihm die seltsame Frau nicht zu Hilfe kommen, aber allein schon die Tatsache, dass sie mit ihm geredet hatte machte die Sache interessant.



Heilige Stätte

Und weil in seinen unzähligen Erinnerungen vieles von anzubetenden Göttern auftauchte,

beschloss er nach einer Form zu suchen, bei der er Seigi Tribut zollen konnte.

Mit seiner neuen Waffe in der Hand suchte er nach Altären der Narandis, aber keiner dieser Bauten schien sein Wohlgefallen zu finden. Sie waren dunkel, als hätten deren Erbauer nie einen Ansatz von Freude gespürt.

Doch eines Tages, nachdem es ihm gelungen war, wieder einmal einer Streife zu entgehen, fand er eine Steinbank. Einige wenige Zeichen machten klar, dass hier regelmäßig Betende vorbeikamen. Aber nichts schien auf die entsprechenden Götter hinzuweisen.

Später konnte Blau nicht mehr sagen warum er einen Stein aufhob, und damit drei Schriftzeichen in die Tischfläche kratzte. Er selbst konnte nicht sagen, was sie bedeuteten, aber er spürte ein Gefühl der Erleichterung, als er wieder im Dschungel verschwand.

* * *

Tage später tauchte eine Sippe der Narandi auf. Sie wirkten nicht besonders glücklich, denn seit geraumer Zeit wurden sie nicht nur von den blauen Heeren gejagt, sondern auch eine Gruppe anderer Fremder war hier aufgetaucht, und irgendwie liefen sie ihnen dauernd vor die Füße. Das hatte auch das Leben einiger nicht so schneller Sippenangehöriger gekostet.

Aber einen Ort gab es, wo sie hofften, Frieden zu finden.

Es war die Stelle im Wald, die wir bereits kennen.

Sie verneigten sich vor dem Altar und stellten Wachen auf. Aber ein Junge beugte sich über die Platte und entdeckte Blaus Zeichen.

Einen Moment später stand die ganze Sippe um das Steingebilde, niemand konnte sich erklären, was hier geschehen war.

Aber irgendetwas schien davon auszugehen, machte sie stark, und ließ sie wieder an die Macht der Götter glauben.

Aller Götter?

Es ging eine gewisse Verwandlung mit ihnen vor. Plötzlich schien ihr Kampf gegen die gan-

ze Welt einen Sinn zu bekommen.

Sie spürten wie das Land, das so durchdrungen von einer dunklen Macht, unter ihren Füßen anders wurde.

Und an einem Ort, weit von diesen harmlosen Menschen entfernt, richtete sich eine Frau gerade auf, nachdem sie einen wunderschönen esranischen Teppich in ihrem Wohnzimmer ausgebreitet hatte.

Sie hatte ein ungewohntes Gefühl.

Neue Gläubige.

Und auch noch in der Yddia.

Was hatte dieser verdammte Blau nur angestellt.

Kapitel 12 - Die drei Krähen

Die kleine Sippe Narandi reagierte auf ihre Erwählung durch Seigi in der gewohnten Weise.

Sie interessierten sich nicht dafür.

Wie schon seit Beginn ihrer Wanderung setzten sie den Weg durch den Dschungel fort. Keiner von ihnen schien an seiner Zukunft interessiert.

Und Überraschungen erwarteten sie schon gar nicht.

Als eines Morgens die kleine Gruppe erwachte, waren es zuerst die Kinder, welche etwas bemerkten.

Drei Kriegerern war ein Teil der Haut blau gefärbt worden.

Es war keine durchgehende Färbung; lange blaue Fäden zogen sich über den Körper hin.

Niemand konnte sagen, warum man sie durch dieses Zeichen ausgewählt hatte, abgesehen von der Tatsache, dass sie nicht gerade die schönsten Vertreter ihres Volkes waren.

Doch noch während der Spott begann, meldete die Wache das Erscheinen einer kleinen Gruppe von Söldnern, die schnell auf das Lager zustrebte.

Es war nicht die Elite der Garda, und ihre eher schlechten Kundschafter waren wirklich nur durch Zufall auf die Spur der Eingeborenen gestoßen.

Jetzt stürmten sie voran, in der Gewissheit, leichte Beute zu haben.

Eilig bildeten die Narandi einen Kreis, aber plötzlich sprangen die drei Gefärbten hervor. Lediglich bewaffnet mit ihren Speeren griffen sie an, und plötzlich schien es, als würden Blitze aus ihnen hervor schießen. Einige Söldner wichen zurück, dann floh der ganze Haufen.

* * *

Später versicherten sie sich gegenseitig, dass es keinen Anlass zur Beunruhigung gab. *Die Eingeborenen waren verschwunden, bevor man sie einfangen konnte*, das war alles.

Die Narandi jedoch bejubelten ihre drei Helden.

Und da sie nicht schöner, aber stolzer geworden waren, bekamen sie einen neuen Spitznamen.

Die drei Krähen.

Und einer bestimmten Dame gefiel das auch.

Kapitel 13 - Die wundersame Naginata

Es gibt verschiedene Arten, eine Waffe abulegen, und Blau stand nun vor der Aufgabe seine Naginata sicher und vor allem sauber zu halten. Also rammte er sie mit der Unterspitze in den Boden, um sich anschließend ins Gras zu legen.

Hier fühlte er sich sicher.

* * *

Wer jemals einen ausgewachsenen Longoten erlebt hatte, würde sich vermutlich nicht vorstellen können, wie diese gewaltigen schwarzen Riesen sich geschickt anschleichen konnten. Doch die Steppe der Yddia hatte zumindest die hier lebenden Vertreter des Volkes geschult.

Noch dazu kam die „Ausbildung“ innerhalb der Garda, welche aus ihnen nicht gerade Humanisten gemacht hatte. Wenn es zum Kampf kam, wurden die sechs Longoten zu wahren Berserkern. Ein Block aus schwarzer Kraft, dem wenig entgegen zu setzen war.

Auch an diesem Tag waren sie sicher, einen leichten Kampf vor sich zu haben. Dort im Gras war eine blauhäutige Person zu erkennen.

War es wirklich der letzte Mann, den sie zu erlegen hatten?

Mehrere Blicke, und die Kerle waren sich ihrer Sache sicher.

Dann sprangen sie ohne ein Signal auf und rannten auf den einzelnen Mann zu. Jedem war natürlich klar, dass nur dem Ersten die Ehre wiederfahren würde, ihr Opfer zur Strecke zu bringen.

Dieses jedoch kam nicht zustande. Blau versuchte seine Schwertlanze aus dem Boden zu reißen, doch im gleichen Moment schossen Blitze aus ihr hervor.

Sechs an der Zahl.

Und alle zielsicher auf je einen Longoten zu.

Sie mussten mit einer ungeheuren Kraft ausgestattet sein, denn sie rissen die schwarzen Riesen zu Boden.

Blau war sich nicht sicher, was diese merkwürdige Reaktion ausgelöst hatte. Aber er beschloss, nicht einfach weitere Aktionen abzuwarten. Er sprang auf die Beine.

Währenddessen kamen die Longoten wieder zu sich. Sie sahen sich an, und begannen zu schreien. Ohne auf irgendetwas zu achten, rannten sie einfach los. Jeder in seine Richtung, als hätten sie alles vergessen, was ihnen noch vor Momenten durch den Kopf gegangen war.

Blau schüttelte den Kopf. *War das Magie, oder wurde er ständig von dieser geheimnisvollen Göttin beobachtet?* Er griff zum zweiten Mal – aber diesmal vorsichtiger – nach der Naginata, aber jetzt ließ sie sich mühelos entfernen. Er nahm sich Zeit, seine Sachen wieder zu



Rhjimir

ordnen und schlug dann seinen Weg in eine siebte Richtung ein.

* * *

Am Nachmittag des Tages traf dann der Capitano mit einem größeren Trupp Söldner vor Ort ein. Nach den Spuren, die sie entdeckten, wurde ihnen klar, dass nicht nur die gefürchteten Longoten besiegt worden waren, sondern auch anschließend schmachvoll die Flucht ergriffen hatten.

Dafür kannte die Garda nur eine Strafe.

Obwohl die Gegend nicht gerade sicher war, teilte der Anführer die Söldner in sieben Gruppen auf. Er selbst machte sich auf die Suche nach dem fremden Liolin, die anderen sollten die Longoten suchen.

Nun muss man aber wissen, dass Art und Auftreten der Longoten diesen wenig Freunde in den eigenen Reihen eingebracht hatten. Viele der Krieger geiferten geradezu danach, sie zu jagen.

Am Abend des nächsten Tages waren sechs der sieben Gejagten bei ihren jeweiligen Göttern.

Nur eine Jagd endete erfolglos.

Wer überlebte wohl?

Kapitel 14 - Der letzte freie Liolin

Blau spürte deutlich, dass sein letzter Kamerad gestorben war, als ihm ein Speer durch den Bauch getrieben wurde.

Jedenfalls fühlte sich jenes Gefühl so an, welches ihn durchschoss und zu Boden riss.

Es war geschehen.

Natürlich hatte er es seit dem ersten Tag gewusst, dass irgendwann die Söldner oder seine eigenen Artgenossen diese Aufgabe erfüllen würden. Aber gleichzeitig hatte er immer gehofft, nicht jenes Schicksal fühlen zu müssen, das ihn nun doch erreicht hatte.

Er war der Letzte.

Niemals sollte er erfahren, wie den letzten Kameraden sein Schicksal getroffen hatte.

Irgendwo im Dschungel, gestellt von den Söldnern, denen er selbst wieder einmal entkommen war.

War es vielleicht deshalb, weil ihn jenes rätselhaftes Wesen schützte?

Manches erschien ihm nicht glaubhaft, irgend etwas Unbeständiges und Flatterhaftes war von jener Person ausgegangen. *Konnten so Götter sein?*

Er versuchte sich aufzurichten, als ihn ein neuer Schlag traf.

Von allen Seiten fuhren nämlich Gedanken in seinen Kopf, sie schienen ihn geradezu umzuwerfen. Unzählige von Eindrücken verwirrten ihn zutiefst. *Was war das alles?*

Eine Erklärung kam ihm schnell. Scheinbar waren die Gedanken seiner toten Kameraden immer weiter gewandert, um nun bei ihm zu enden. Sie schienen ihn zu übermannen, ein jeder von ihnen hatte wohl unter dem Eindruck jenes Erlebnisses zu leiden, als die ursprünglichen Besitzer in jenen geheimnisvollen Raum eingedrungen waren, welche die Söldner der Garda - nur gelegentlich - als Transportweg benutzten. Die freien Liolin hatten diese Gedanken „gestohlen“, als sie der Truppe dort hinein gefolgt waren.

Nun waren sie in dem Wesen, das sich selbst Blau nannte.

In seinem Schmerz kannte Blau nur einen Weg. Mit seinen Händen begann er in den Boden jene Zeichen zu graben, welche die Göttin ihm hinterlassen hatte. *Angeblich war sie doch die Göttin der Gerechtigkeit, sollte sie sich doch um die Träume und Empfindungen kümmern.*

Und es zeigte Wirkung. Plötzlich fühlte sich Blau erleichtert, es war ihm als wäre alles in den Boden gesickert.

Mühsam richtete sich der Liolin auf und sah sich um. Er war frei.

Momentan jedenfalls.

Das blaue Wesen konnte seinen Weg fortsetzen.

Blau? Zu seinem Entsetzen schien an einigen

Punkten seiner Haut etwas Gelbliches durchzuleuchten, als wäre jemand dabei, ihn zu verändern.

Was hatte diese verdammte Göttin vor?

Der letzte freie Liolin war nicht vor nicht vor jener unheimlichen Macht geflohen, welche die Liolin in ihrem Griff hielt, um nun ein neuer Sklave zu werden.

Er kam auf die Beine, um nun seine Sachen zusammen zu suchen.

Weg aus diesem schrecklichen Wu-Shalin, kam es ihm in den Sinn.

Vielleicht gab es irgendwo eine Gegend, welche ihn interessieren könnte.

In einigen seiner Gedanken war die Rede von einem Land im Nor, das harmlos erschien.

Wie hatte es noch einmal geheißen?

Shub-Nigurath?

Kapitel 15 - Das Ende einer Jagd

Das jedem einzelnen Söldner der Garda im gleichen Moment eine bestimmte Gestalt – wahlweise ein Söldner oder ein Priester – erschien, um ihn an einen bestimmten Ort zu rufen, zeigte den Kriegern, dass sich etwas ereignet hatte.

Und auch die Weisung aus dem Mund des Wesens war eindeutig. Die Aufgabe der Truppe war beendet, und es war an der Zeit, den fälligen Lohn zu kassieren.

Und so marschierten sie von allen Seiten auf den vom Auftraggeber gewünschten Ort hin.

Und hier erschien tatsächlich jener Bote des Auftraggebers, der schon den Auftrag gegen die blauen Wesen gegeben hatte. Vor ihm lagen die Beutel mit Gold, und befriedigt nahm er zur Kenntnis, dass die Söldner auch die von ihnen zuletzt gemachten Köpfe mitbrachten.

Während seine Leute darangingen, eilig den Sold zu kassieren, hatte der Capitano noch das Bedürfnis, eine Sache zu klären. »Wir danken natürlich für die Bezahlung, ehrenwerter Herr. Aber eines würde mich doch interes-

sieren, nur so aus Neugier. Habt ihr selbst den letzten blauen Mann zur Strecke gebracht?«

»Welchen letzten?« Das Gesicht des Mannes schien sich nicht zu bewegen, als würde die Stimme aus einer Maske kommen.

»Das Wesen mit der Schwertlanze. Er hat dafür gesorgt, dass sechs meiner Leute desertiert sind. Ihr versteht, dass wir eine solche Sache selbst geregelt hätten.«

»Ich weiß von keinem Mann mit einer Schwertlanze, ihr müsst euch irren.« Und ohne ein weiteres Wort war der Mann verschwunden.

Sie hatten es nicht geschafft! Dem Capitano wurde plötzlich bewusst, dass sein Auftraggeber nicht perfekt war. *Ein Wesen war ihm und den Söldnern offensichtlich entkommen.*

Scheinbar schien das niemand zu begreifen, aber bald würde jene rätselhafte Macht auf den Gedanken kommen, dass vielleicht die Söldner ein falsches Spiel mit ihm getrieben hatten.

Und dann wäre es besser, wenn die Garda weit weg war.

Aufgeregt gab der Capitano das Zeichen zum Aufbruch.

Nur weg aus diesem schrecklichen Wu-Shalin.

Kapitel 16 - Im Land der Tigersöldner

Magiranische Grenzen sind für Idioten.

Obwohl dieser Satz niemals in den Gesetzen der Garda gestanden hatte, hatte der Capitano niemals einen Beweis für das Gegenteil gefunden.

Auf den Landkarten schienen bestimmte Reiche tatsächlich gewaltige Gebiete zu kontrollieren. Wenn man aber bedachte, dass hauptsächlich der Besitz bestimmter fester Orte die Grundlage für den Besitzanspruch bestimmter Gegenden bildete, waren diese Dokumente nicht die Tinte wert, auf der sie geschrieben worden waren. *Das freie Land gehörte den freien Menschen.*

Also war sich der Capitano sicher, dass über die Ebene, welche seine Reiter gerade pas-

sierten, von den Tigersöldnern beansprucht wurde. *Ich hoffe, sie reiten uns nicht über den Weg*, kam es dem alten Söldner in den Sinn, denn auch wenn er sicher war, das jeder seiner Leute es im Zweikampf mit jedem von Chanfars Schätzchen aufnehmen konnte, besaßen die Tiger die Überzahl.

Die Kolonne der Söldner war sehr lang, da selten mehr als zwei Leute nebeneinander ritten. Ständig stießen sich Reiter ab, um die Umgebung zu erkunden.

Irgendwann meldete einer vor ihnen ein kleines Dorf. »Es sind Shub, sie mögen die Chanfars nicht.«

Das mochte wahr sein, aber man musste vorsichtig sein.

Aber die Shub schienen doch irgendwie froh zu sein, denn sie konnten von einem schrecklichen Erlebnis berichten. »Meine Leute waren auf der Jagd, als er plötzlich an ihnen vorbeiritt. Zuerst haben sie sich nichts dabei gedacht, dann sahen sie, dass er eine blaue Haut hatte. Niemand hat eine blaue Haut.«

Es spricht für die Weltfremdheit dieser Leute, dass sie nicht einmal von jenen Wesen gehört hatten, die in gewissen Kreisen als Liolin bezeichnet wurden. *Aber das blaue Volk lebte in den Sümpfen von Wu-Shalin, sehr weit weg.*

Wenn es nicht um eine bestimmte Person ging. »War dieser Mann mit einer Lanze bewaffnet, die eine gewaltige Schneide hatte?«

Erstaunt sah der Häuptling auf. »Ihr kennt ihn?«

»Was hat er gemacht?«

»Als meine Leute ihn ergreifen wollten, ist er mitten zwischen sie gesprengt. Sie sind daraufhin in Panik geraten, denn es schien ihnen, als würden aus dieser Lanze kleine Blitze spucken. Er ist dann weiter zur Küste geritten. War das ein Fehler?«

Vielleicht nicht, denn dieses Wesen würde dort auf Mächte stoßen, welche ihm sicherlich feindlich gesonnen waren.

Sollten sich die verdammten Tigersöldner an ihm ihre Zähne ausbeißen.

Was für ein netter Empfang im Reich der Tigersöldner.

Kapitel 17 - Die Farbe des Meeres

Shub-Nigurath, während der Herrschaft der Ewigen Armee

Blau hatte den Weg nach Nor eingeschlagen, ohne ein klares Ziel zu kennen. Aber mit jedem Schritt seines Pferdes war ihm etwas wichtiger geworden.

Das Meer!

In den Gedanken, die er in sich aufgenommen hatte, war diese graue Fläche immer wieder vor ihm aufgetaucht. Dass sie für viele Menschen die Freiheit bedeutete, war ihm nicht klar gewesen.

Vielleicht würde er mehr erfahren, wenn er es selbst sehen konnte.

Eines Abends schließlich, nachdem er einen zerstörten Wald durchquert hatte, tauchte vor ihm die Fläche auf.

Unendlich!

Einschüchternd!

Grau!

Eigentlich hatte er mehr erwartet, so legte er sich unbefriedigt auf sein Lager.

Ein Sonnenstrahl riss ihn wieder heraus, gefolgt vom Wiehern seines Pferdes.

Als er jetzt wieder die Augen öffnete, sah er auf das Meer, und es war anders.

Sein Herz – wenn er denn eins hatte – zog sich zusammen.

Sein Atem stockte und begann erst wieder zu arbeiten, als er sich endlich einer Tatsache bewusst wurde.

Das Meer war nur in der Dunkelheit Grau gewesen.

Am hellichten Tage hatte es eine andere Farbe.

Es war blau.

Kapitel 18 - Strandgespräche

Blau hatte schon lange die Gestalt wahrgenommen, welche langsam den Strand hochkam. Etwas Vertrautes ging von ihr aus, auch wenn die Figur stark verhüllt war.

Natürlich hätte er ihr entgegen gehen können, doch etwas hielt ihn zurück. *Hätte sie das als Schwäche aufgefasst?*

Dann war sie da.

Aber ihm wurde klar, dass etwas geschehen war. Sie wirkte rundlicher und dadurch sanfter.

Bis sie den Mund aufmachte. »Ja, ich bin schwanger! Glaubst du, wir Götter vermehren uns durch Wahlen?«

Blau war in theologischen Fragen nicht sehr bewandert, und unterließ einen Teil der Antwort, welcher ihm wieder Ärger eingebracht hätte. Außerdem waren in den von ihm aufgesogenen Erinnerungen einige sehr merkwürdige Vorstellungen, wie man Götter erschuf, dass er es vorzog, den Mund zu halten. »Ist irgendetwas mit dem Kind?«

»Ich muss es schnell gebären, denn ansonsten wird es mir den Bauch auftreten.«

»Das ist nicht meine Schuld.« Selbst Göttinnen gegenüber erlaubte sich der ehemalige Liolin ein freies Wort.

»Aber es ist meine Schuld, dass ich diese verdammte Yddia nach dir durchsuchen musste. Wow, ausgerechnet Shub-Nigurath?«

Blau beschloss die Diskussion in eine andere Richtung zu führen. »Wer ist der Vater?«

»Kannst du mir vielleicht erklären, warum du jetzt mit solch dummen Fragen kommst?«

»Weil ich es wissen will. Schließlich ist es schon lange her, dass du aus eurem Götterhimmel verbannt wurdest. Ich dachte, das dauert bei euch so lange wie bei den Menschen.«

Seigi schlug die Hände vor dem Kopf. »Es muss nicht ein Gott sein, aber er stammte aus meinem Volk. Es wird ein hübschesshintaiysches Kind. Und außerdem können Götter entscheiden, wann sie gebären.« Plötzlich

schien ihr ein Gedanke zu kommen. »Diese Frau in der Ruinenstadt, war sie zufrieden mit dir?« Und mit diesen Worten begann Seigi sich auszuziehen.

»Was soll das denn jetzt?«

»Diesem aufsässigen Burschen in meinem Bauch will ich den Spaß verderben.«

Blau war nicht sicher, ob er die Frau sicher verstanden hatte. Noch dazu, als sie sich auf ihn legte. *Kann eine solche Verbindung gelingen?*

Aber das schien Seigi egal zu sein. Sie schien nur an einem Teil von Blau interessiert zu sein, der auch über besondere Eigenschaften verfügte. »Selbst dein Samen ist ja blau? Welche Farbe wird dann unser Kind haben?«

Und während sie sich paarten – einen anderen Ausdruck konnte Blau nicht benutzen – schien es dem Liolin immer wieder, als würde der Boden von Shub-Nigurath versuchen, die Liebenden immer wieder vom Boden abzuheben. Doch jedesmal wenn sie schwebten, zog Seigi sie wieder auf den Boden.

Das neue Kind sollte in Shub-Nigurath entstehen.

Als sie ging, war sich Blau nicht sicher, ob diese Geschichte gut enden würde.

Trotzdem war er daran interessiert, sein Kind einmal zu sehen.

Vielleicht würde er ein Befreier für die Liolin werden?

Oder deren Verderber.

Der Göttin war alles zuzutrauen.

Kapitel 19 - Ein weiterer Gläubiger

Das Wissen, mit einer Göttin das Lager geteilt zu haben, machte Blau – zumindest aus seiner eigenen Sicht – nicht zu einem besonderen Menschen.

Er war sich eigentlich nicht sicher, ob er wirklich schon ein Mensch war.

Als er jedoch an diesem Morgen an den

Strand ging, fand er einen richtigen Menschen vor, offensichtlich an Land gespült und mit einer Ausrüstung, die ihn zu mindestens nicht gerade als Friedensfreund auszeichnete.

Ihn aus der Bewusstlosigkeit zu bekommen, erforderte mehr als nur Schütteln. Mehrmals musste sich der Liolin auf den Brustkorb legen, um schließlich Atemzeichen zu vernehmen.

»Diese verdammte Kuh«, waren die eher ungewöhnlichen ersten Worte, die der Mann ausstieß. »Lässt mich einfach ins Meer fallen.« Erst jetzt schien er sein merkwürdiges Gegenüber zu erkennen. »Ich gehe einmal davon aus, dass sie dich Blau nennen?«

Der Angesprochene nickte, griff aber vorsichtshalber zu seiner Naginata. *Man konnte schließlich nicht wissen.* »Ich nehme an, dass dich Seigi schickt?«

Der Gerettete spuckte aus. »Ich will verdammt sein. Wo hat sie mich denn abgesetzt?«

Blau überkam eine gewisse Ahnung. *War das der Shintaiy, von dem die Göttin gesprochen hatte? Der Vater ihres Kindes?*

Aber sehr schnell wurde ihm klar, das es sich bei dem Mann, der sich Kido nannte, nur um einen weiteren unfreiwilligen Gläubigen handelte. Als ihm Blau wenig später etwas zu Essen und zu Trinken besorgte, rückte er mit der Sprache heraus. »Ich habe einige Sachen für sie erledigt, und zum Dank sendet sie mich hierher. Kein Wunder, sie mit ihrer Vorliebe für Rache.«

»Rache?« Blau musste zugeben, dass hier manches anders lief, als er sich gedacht hatte. »Ich dachte sie ist für die Gerechtigkeit zuständig?«

Kido schüttelte den Kopf. »Vielleicht noch als sie in Shintaiy war, aber von dort hat man sie verstoßen. Sie baut ihren eigenen Himmel auf, und dafür braucht sie Anhänger.« Ein merkwürdiger Blick traf den blauhäutigen Retter. »Wenn sie sich auch manchmal sehr merkwürdige Anbeter aussucht.«

Blau hätte – wäre er ein richtiger Mensch gewesen – bestimmt seine Wissbegierde unterdrückt, aber die Neugier siegte schnell. »Sie hat erzählt, dass sie sich mit Menschen paart? Was für einen Zweck kann das haben?«

Kido glaubte sicher zu sein, dass die merkwürdige Göttin nicht nur Menschen auswählte, und hatte diesbezüglich einen ganz bestimmten blauhäutigen Verdacht. »Sie ist allein als Göttin, also muss sie sich Halbgötter zulegen, welche für sie weitere Gläubige heranziehen. Und je mehr Leute sie verehren, umso mehr wächst ihre Macht. Dann wird sie Halbgötter zu Göttern machen, und andere geflohene Wesen in ihr Reich aufnehmen.« Plötzlich schien Kido eine Idee zu haben. Er begann zu lachen. »Stell dir einmal vor, wenn sie uns auswählt.«

Blau schien das weniger zu amüsieren. »Warum will sie uns aber hier haben?«

»Weil hier im Nor die drei Welten am nächsten zusammen sind. Viele Schiffe kommen an dieser Küste vorbei, und manche werden nicht in den Häfen der Tigersöldner vor Anker gehen. Vielleicht ist das die Art von Gläubigen, die Seigi sucht.«

Blau spürte, das dies nicht die Art von Gegend sein würde, in der er gerne lebte.

Das Meer schien nicht immer sein Freund zu sein.

Aber vielleicht dieser Kido.

Kapitel 20 - Der Diener der dunklen Herren

Eines Morgens war Kido verschwunden. Blau bemerkte dies nach einen ungewöhnlich langen Schlaf, ein deutliches Zeichen für seine Veränderung.

Das Verschwinden überraschte ihn nicht, eher die Tatsache, dass der andere Gläubige Seigis ihm nichts gestohlen hatte.

Da er noch über einige Vorräte verfügte, brauchte er nicht zum Fischen zu gehen und entschloss sich, einen kurzen Strandspaziergang zu machen.

Manchmal spürte er den Wind, der vom Meer kam. Eine eigentümliches Gefühl, aber nicht unangenehm. *War dies der letzte Schritt, um ein Mensch zu werden.* Umgekehrt war er nicht sicher, ob er Kälte mochte. Jemand hatte ihn von einem Volk erzählt, das angeblich auf Eisschollen gereist war, für ihn eine erschreckende Vorstellung.



Diener der Dunklen Herren

Aber er sollte nicht lange allein bleiben.

Plötzlich – wie aus dem Nichts – kam ihm ein Reiter entgegen. Hatte er vielleicht noch angenommen, es könne sich hierbei um eine weitere Manifestierung Seigis handeln so wurde er bald seines Irrtums gewahr, denn die Person auf dem Ross trug einen Bart.

Mehr noch, die feste Kleidung konnte auch auf diesem Kontinent getragen werden, aber die Kopfbedeckung war Blau in einer seiner aufgeschnappten Erinnerungen schon einmal vorgekommen.

Was machte ein Lugarer in der Yddia?

Natürlich hätte es ein Bewohner dieses fernen Landes sein können, das wie die umliegende Gegend von den Tigersöldnern beherrscht wurde¹²⁰, der Dienst in fremden Heeren genommen hatte. Aber die Schnelligkeit, mit welcher er sich Blau näherte, widersprach dieser Vorstellung.

»Verlasse dieses Land, Kreatur.« Sein Schreien war laut, als käme es aus unzähligen Stimmen. *War dies überhaupt ein Mensch?*

»Warum sollte ich dir gehorchen? Ich bin ein freier Mensch.«

Der „Lugarer“ brüllte fast vor Lachen. »Und wo bist du hergekommen? Niemand kann leben, ohne zu dienen. In Wu-Shalin hast du einem Herrn gedient, also wirst du auch hier deinem neuen Herrn gehorchen.«

»Ich habe eine andere Herrin.«

»Und wer ist diese Frau? Ich werde es dir sagen. Sie wurde aus ihrer Heimat vertrieben, und muss davon leben, dass du oder dieser meineidige Kido ihr Gläubige zuführen. Niemand wird ihr folgen, wenn man erfährt, dass du ein Liolin bist.«

»Und was sind Liolin? Schau mich an, Fremder. Die Göttin hat mir ein Ziel gegeben.«

»Von dem sie nicht selber weiß, worin es besteht. Werf deine Waffen weg und kehre nach Wu-Shalin zurück.«

¹²⁰ Die Fiktion, das ein Kirator immer noch ein mächtiger Herrscher in der Alten Welt war, wurde hauptsächlich von den Speichelleckern Chanfars verbreitet.

Andere Leute hätten entsprechend reagiert, aber Blau wusste vom Schicksal seiner „Brüder“. »Der Sklave Blau hätte euch bestimmt gehorcht.«

»Hinter mir stehen Mächte, von denen du nicht ahnst. In allernächster Zukunft wird dieses Land wieder uns gehören. Fürchte die Dunklen Herren.«

»Ich glaube die Tigersöldner und meine Herrin haben etwas dagegen.«

Das schien den Reiter nicht zu interessieren. Er hob seine Waffe, doch im gleichen Augenblick schrie er auf, denn Blau hatte die Naginata gegen ihn gerichtet. »Wage es nicht, Bote.«

Aber einen Moment später war er verschwunden, als hätte ihn die Erde verschlungen.

Was sollte diese Botschaft bedeuten?

Hätten die dunklen Herren wirklich vorgehabt, ihn zu vernichten, wären sie anders vorgegangen.

Diese Gedanken beschäftigten ihn lange, nachdem er ins Lager zurückgekommen war.

Und als wolle sich die Zahl seiner Rätsel noch erhöhen, kam Kido am Abend zurück, mit zwei Mädchen, die er als Sklavinnen in einem benachbarten Dorf gekauft hatte. Warum, und ob das vielleicht mit einer Weisung der Göttin zu tun hatte, wollte er nicht sagen.

Und so beschloss Blau, nichts von seiner Begegnung zu berichten.

Der Bote ging nur ihn etwas an.

Kapitel 21 - Amazonen-Kinder

»Du kämpfst wie unsere Mutter.«

Als die Ältere der beiden aufgenommenen Mädchen diesen Satz sprach, war sich Blau nicht sicher wie sie das meinte. *War das eine Beleidigung?* Doch irgendetwas hielt ihn davon zurück. Seit Kido mit den Mädchen aufgetaucht war, hatten es die beiden Gläubigen versäumt, die Herkunft ihrer beiden Gäste zu hinterfragen. »Und wie kämpft eure Mutter?«

»Wie eine Heldin. Wenn sie im Hof geübt hat,

haben alle Leute gestaunt. Und meine Tante sagt, dass unsere Mutter eines Tages vielleicht Aupawala ersetzen könnte, die von unserem Volk weggegangen ist. Wir sind stolz auf sie.«

»Und was ist mit eurem Vater?« Neugier war eine von Blaus neuen Schwächen, und er bemerkte sofort seinen Fehler, als das Mädchen errötete. »Unser Vater war ein lieber Mann, aber dann hat er uns an Herrn Kido verkauft.«

»Verkauft?« Blau musste mit seinem Gehirn kämpfen. *Hatte er das jetzt richtig verstanden?* In den unzähligen Erinnerungen gab es Platz für Erfahrungen sowohl als Sklavenfänger als auch als Sklave. *Aber seine eigene Familie verkaufen?* »Kannst du mir sagen, was passiert ist?«

»Unsere Eltern haben sich immer gestritten. Weil unsere Mutter immer wieder in den Krieg ziehen musste und zu wenig Beute mitgebracht hat. Sie hat dann gesagt, dass die Befehle der Lady Rhena wichtiger seien als simpler Gewinn. Und vor ein paar Monden kam wieder der Bote, da sind die beiden in den Wald gegangen, und dann ist unser Vater wieder herausgekommen, und hat uns und unseren Bruder auf die Pferde gesetzt. Wir sind geritten, bis wir dieses Meer erreicht haben.«

Blau warf Kido einen Blick zu, der dies offensichtlich auch das erste Mal gehört hatte. Unmerklich schüttelte er den Kopf, als Blau nach seiner Naginata griff. »Du machst uns nur Schwierigkeiten, die Leute im Dorf tolerieren den Mann. In ein paar Tagen soll ein Schiff kommen und ihn abholen. Dann ist die Sache erledigt, und wir suchen für die Mädchen ein neues Heim.«

»Ich werde mir diesen Mann anschauen.«

Kido hatte schon gemerkt, dass der blauhäutige Mann oft seinen eigenen Gesetzen folgte und sah ihm lange nach. Das jüngere Mädchen trat neben ihn. »Wird er unseren Vater töten?«

Kido kam bestimmt nicht aus einer Familie von Gutmenschen, aber von dieser Frage war er entsetzt. »Soll er ihn denn töten?«

Und dann sagte das Mädchen einen erschreckenden Satz. »Ich hoffe es.«

* * *

Die Yddia ist im hohem Nor nicht gerade dicht bevölkert, und jenes Dorf umfasste gerade einmal ein Dutzend Häuser. Als Blau sich näherte, konnte er bereits erkennen, dass dort weder ein Dorftempel oder ein reicheres Haus existierte.

Aber er wäre beinahe nicht angekommen, denn plötzlich jagte ein Reiter hinter ihm her. Er raste geradezu an seiner Seite vorbei, und stoppte erst inmitten des Dorfes. Und als er Liolin die Ortschaft erreichte, sah er die Gestalt vor einer elenden Hütte auf einen offensichtlich besoffenen Mann einschreien.

»Wo sind die Kinder?« Erst der Klang der Stimme machte klar, dass es sich bei dem Reiter um eine Frau handelte. »Du Dreckskerl, wir suchen meine Schwester immer noch. Aber dass du die Kinder dabei hast, weiß ich.«

Der Mann grinste schief. »Schwägerin, du glaubst doch nicht, dass ich meinen geliebten Sohn in den Händen von euch verrückten Weibern zurücklasse. Und die verzogenen Gören sind davongerannt. Ich wollte einfach hier neu anfangen.«

Die Lüge war offensichtlich, und offensichtlich hatte der Mistkerl einige neue Freunde gefunden, denn Blau konnte aus seiner Position sehen, wie sie zu Waffen griffen. Wieso er dann vorstürmte und sich im Rücken der Kriegerin aufbaute, konnte er auch später nicht mehr sagen. »Verschwindet«, brüllte er die Dorfbewohner an.

Die Kriegerin warf nur einen kurzen Blick zurück. »Danke«, kam es über ihre Lippen. Wie jede Person, die zum ersten Mal den Fremden erblickte, wirkte sie erstaunt. »Wer seid ihr?«

»Der Mann, der weiß, wo eure Nichten sind. Er«, Blau wies auf den Betrunkenen, »hat sie an meinen Partner verkauft.«

»Und wie viel wollt ihr für sie haben?«

»Kein Geld, aber ihr müsst alle Kinder mitnehmen, auch den Jungen.«

Die Kriegerin hatte ihr Schwert gezogen, weniger gegen Blau als gegen die Dorfbewohner. »Warum sollte ich das Kind nicht mitnehmen? Ich liebe meinen Neffen.«

Dieser Satz schien den Säufer wieder aus sei-

ner Starre zu reißen. »Niemand wird mir das Kind wegnehmen, ich werde es in ein Land bringen, wo Frauen ihren Männern gehorchen.«

Ein Junge kam im gleichen Augenblick aus der Hütte, und begann zu strahlen. »Tante Sina, wo ist Mama?«

Die Kriegerin schien für einen Moment abgelenkt, was offensichtlich ihr Schwager nutzen wollte. Er riss die Hacke hoch, die neben dem Eingang gestanden hatte.

Blau erwischte ihn mit dem ersten Hieb in die Seite, dann ging der Mann brüllend in die Knie. Ohne sich um einen der entsetzten Zuschauer oder das Kind zu kümmern, enthauptete er den Mann mit einem Schlag.

Alles brüllte, alles lief durcheinander. Dann war der Markt plötzlich leer. Nur die Kriegerin, ihr immer noch schreiender Neffe, und Blau waren zurückgeblieben.

Während der Liolin seine Naginata an den Kleidern des Toten abwischte, sah ihn die Kriegerin eigentümlich an. »Warum habt ihr es getan? Ihr habt doch gesehen, dass ich das Schwert gezogen habe?«

»Ihr hättet ihn umgebracht, das ist wahr. Aber das Kind hätte euch für den Rest seines Lebens gehasst, der böse Geist seines Vaters musste von ihm abgeschnitten werden. Er wird mich hassen, und das ist gut so. Ihr aber müsst die Kinder aufziehen.« Plötzlich schien Blau zu überlegen. »Gibt es in der Nähe eures Dorfes einen weißen Hügel, der aussieht wie eine Schildkröte?«

»Er liegt im Wald. Warum fragt ihr?«

Blau konnte diese Erinnerung nicht mitgebracht haben, offensichtlich war sie in ihn eingeflossen, als er den Mann tötete. »Am linken Fuß der Schildkröte ist ein Loch, dort werdet ihr eure Schwester finden.« Dann ging er auf die Suche nach dem Pferd des Toten. *Hoffentlich hat er es nicht schon verkauft.*

Ein Pferd würde für eine Frau mit drei Kindern nicht reichen.

* * *

Irgendwo im Reich der Amazonen

Als Sina einen Mond später wieder ihr Dorf erreichte, hatte die Amazone einiges zu erzählen. Manches verschwieg sie gegenüber der Gemeinschaft. Auf das Drängen ihres Neffen musste sie zugeben, dass ihr Schwager von einem blauen Wesen getötet worden war. Alle Einwände, das sie eventuell das Leben ihres Verwandten hätte schützen müssen, erübrigten sich, als man an der Stelle grub, welche Blau bezeichnet hatte. Die Knochen waren noch nicht zerfallen, und die Kleidung eindeutig.

Sinas Mann hatte seine Frau erschlagen.

Die Gemeinschaft beschloss, der jungen Kriegerin die Erziehung der drei Kinder zu übertragen. Sie brachte sie im Haus ihrer Eltern unter und wurde sogar für einige Monde vom Kriegsdienst freigestellt.

Aber eines beunruhigte sie. Sie hatte begonnen den Kindern zuzuhören, wenn sie unter sich von den Ereignissen sprachen.

Und als ihr Neffe wütend den blauen Mann beschimpfte, erlebte sie eine Überraschung.

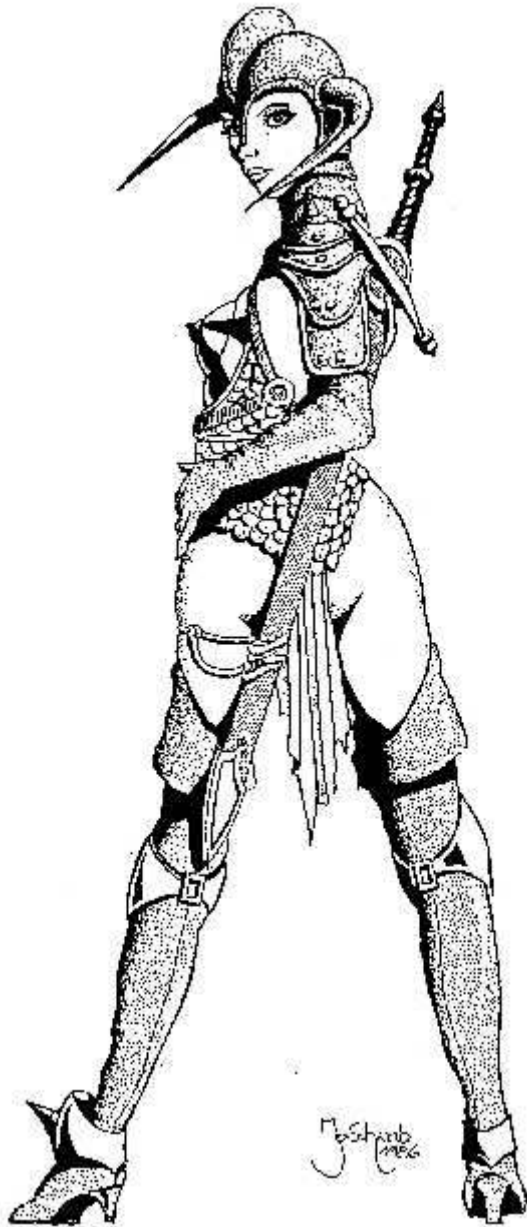
»Nicht Blau hat unseren Vater getötet, Seigi hat ihm die Hand geführt«, verkündete ihre ältere Nichte stolz.

Seigi? Wer war Seigi?

Kapitel 22 - Der Traum von einem Tempel

Da Kido aus einer Kultur stammte, die viel darauf hielt, über eine Unzahl von Göttern zu verfügen, war es ihm ein Bedürfnis seinen „Glaubensgenossen“ von der Pracht der Tempel zu berichten. »Und wie war es in deiner Heimat?«

Der Angesprochene hob den Kopf. Natürlich konnte er eine Unmenge von Ritualen und Riten aus dem Gedächtnis holen, die er aus dem Berg seiner Erinnerungen schöpfte. *Aber was wusste er eigentlich von seinem eigenen Volk, den Liolin?* Verzweifelt versuchte er etwas zu finden, was ihn an die Götter und Gebräuche seiner alten Heimat erinnerte. Doch wie er sich auch wand, die Erinnerung blieb nebulös und verschwommen, als würde dieser Teil sich ihm verwehren.



Sina

Das schien selbst Kido zu verstehen. »Aber wenn du einen Tempel für Seigi bauen müsstest, wie sollte er aussehen?«

Blau nahm den Besen zu Hilfe, um eine Fläche frei zu fegen. Dann begann er Steine in jeder Größe zu suchen. Einige Bretter vom Strand und eine Menge von Schlamm begannen sich mit den Steinen zu etwas zu verbinden. Er konnte nicht sagen, ob es je einen Baumeister geben würde, der aus seinen Erinnerungen etwas neues schaffen konnte.

Und während er arbeitete, wuchs Kidos Erstaunen. Es schien ihm, als würde er über Blaus Erscheinung etwas erkennen, das er schon einmal gesehen hatte. Formen wurden von Kreationen des blauhäutigen Menschen

übernommen.

Und dann wusste er auf einmal, woher er dieses Bild kannte.

Es war vor vielen Jahren in Kobumi no Okami gewesen, jenem Hauptquartier der shintaiyschen Piraten. Sein Vater, der sich manchmal einen Dreck um Sicherheit scherte, hatte dort ein Haus besessen. Und eines Tages war Tschang – der damals noch nicht als alt zu bezeichnen war – nach Hause gekommen, mit einer riesigen Rolle über der Schulter. Grinsend hatte er die Leinen weggerissen, und jenes wunderschöne Bild ausgebreitet, das ihm bei einem seiner erfolgreicheren Raubzüge in die Hand gefallen war. »Stellt euch vor, sie werden es mir mit Gold aufwiegen.«

Mit *sie* war eine jener großen Familien des shintaiyschen Adels gemeint, die es geschafft hatten, eines der wenigen Artefakte aus Taiyonoshima¹²¹ zu retten. Und nun verdammt viel Gold für das ihnen entrissene Kunstwerk bezahlen würden.

Es hatte sich um ein Gemälde gehandelt, das die große Tempelstadt in der Hauptstadt zeigte, mit Tempeln sowohl von Tengoku als auch Shinnen, den beiden großen Glaubensrichtungen des untergegangenen Reiches.

Und einer der schönsten Tempel hatte genau so ausgesehen wie das Modell, das gerade von Blau geschaffen worden war.

Ob dieses Gemälde zu seinen früheren Besitzern zurückgekommen war, oder auf dem sehr dunklen Markt für solche Sachen gelandet war, konnte sich Kido nicht mehr erinnern. Aber es war ihm bis zum heutigen Tage in Erinnerung geblieben welcher speziellen Göttin ausgerechnet dieser Tempel gewidmet war.

Seigi, was muss dieses arme Wesen machen, um dir einen solchen Tempel zu schaffen.

Und Kido konnte sich nicht sicher sein, ob die nächsten Worte von irgendwoher kamen, oder in seinem Kopf entstanden.

»Er braucht ihn nicht zu bauen, aber die Idee soll bleiben.«

¹²¹ Uralte Heimat der Shintaiy, nach einer Reihe von Naturkatastrophen und Bürgerkriegen von einem Teil der Bewohner verlassen.

Als Kido zu dem Liolin hinschaute, gab er diesen Gedanken Recht.

Wenn einer das schaffen konnte, war das Blau.

Kapitel 23 - Piratenbesuch

Eine der wichtigsten Neuerungen, die Blau bei seiner Entwicklung zum Menschen gemacht hatte, blieb die Tatsache des Schlafens.

Und des Träumens. Dabei muss jedoch angefügt werden, dass ihm niemand von der Existenz von Alpträumen berichtet hatte. Schlechte Erinnerungen setzte er direkt um, und Drohungen schienen nicht zu existieren.

So war er gerade in einen angenehmen Schlaf verfallen, als ihn ein sehr unsanfter Tritt wieder herausriss.

Er fand sich in einer Gesellschaft aolaischer odershintaiyscher Herkunft wieder, deren Ausstattung und Bewaffnung einen gewissen Rückschluss auf ihren Beruf zuließ.

Piraten!

Im gleichen Moment kam ihm der Gedanke das Kido ja irgendwann einmal seine Mitgliedschaft in einer solchen Bande erwähnt hatte. Und man musste nicht lange überlegen, um darauf zu kommen, dass es sich hier um dieselben Leute handelte.

Allerdings war Kido nicht da. Zwei Tage vorher hatte sich ins Landesinnere abgesetzt. Angeblich auf Suche nach neuen Gläubigen.

Aber Blau kam zunächst nicht dazu, dies den Piraten mitzuteilen, denn sie fielen über ihn her und schlugen mit einer ziemlichen Gewalt auf ihn ein.

Schließlich schleifte man ihn hinaus, und der misshandelte Liolin sah vor sich auf dem Meer ein Schiff liegen, nach der Beschreibung Kidos mindestens eine Dschunke.

Etwas abseits von der Hütte hatten sich zwei Personen aufgestellt. Die eine Person, eine Frau mit eindeutiger Herkunft aus dem Land der sich bewegendenden Inseln, wäre sicherlich als eine besondere Schönheit durchgegangen, wenn nicht eine Klappe fast die ganze linke

Hälfte ihres Gesichtes bedeckt hätte.

Aber trotzdem gab es etwas, was bei ihr auffiel.

Das andere Auge war von einem strahlenden Blau.

Jetzt wurde ihm einiges mehr klar, denn Kido hatte erzählt, dass viele Mitglieder seiner Familie diese für Taiyonyin eher ungewöhnliche Augenfarbe hätten.

Sie ist also eine Verwandte.

Ihr Begleiter, der sie keinen Moment aus den Augen ließ, war erheblich jünger. Trotzdem schienen ihn die anderen Piraten wenigstens zu fürchten. Sympathie empfing er von niemandem.

»Wo ist Kido?« Die Stimmte war angenehm und gefährlich. *Er würde jede Lüge erkennen.*

»Er ist unterwegs, schon seit zwei Tagen.«

Ein Hieb „belohnte“ die ehrliche Antwort, aber die Anführerin stoppte für einen Moment. »Das mag stimmen, denn wir haben vorher dem Dorf dort unten einen Besuch abgestattet, und da ist er tatsächlich seit einem Tag weg. Wo ist er?«

Blau war nicht sicher, ob die Verbrecher seine Ausrede akzeptieren würden. Er zögerte vielleicht etwas lange, denn der junge Mann neben der Anführerin griff nach einem Stock.

»Sie sind da.« Ein Späher kam den Strand entlang gestürmt. »Die Tigersöldner sind da.«

Blau war klar, dass dies eine Lüge sein musste. Schon seit zwei Monden war keiner dieser Krieger in der Gegend gewesen. Wenn sie hierher kamen, schlugen sie zuerst ein Lager auf und gingen erst später auf Jagd.

Doch dann tauchte am anderen Ende des Strandes eine große Gruppe von Kriegern auf, eindeutig in die schwarze Rüstung der Chanfar-Günstlinge gekleidet. Sie rasten geradezu auf die Piraten los.

Und blieben plötzlich stehen, als würde sie eine Wand aufhalten. Sie versuchten durchzudringen, aber diese Wand schien zu wachsen. Man konnte die verzerrten Gesichter der Krie-

ger sehen, während sie hilflos auf die unsichtbare Sperre eintraten.

Und die Piraten nutzten ihre Chancen. Selbst die Anführerin schien eingesehen zu haben, dass Flucht die beste Seite der Tapferkeit war. Sie und ihr Begleiter rannten zu den Booten.

Nur Blau blieb zurück, denn er wurde jetzt Zeuge eines erstaunlichen Anblickes.

Die Tigersöldner lösten sich einfach auf.



Sanjuro

Das die Piraten dies nicht zu sehen bekamen, lag an einem plötzlich auftauchenden Nebel, welcher den Liolin und die Bucht einhüllte.

Blau saß immer noch am Strand, als Kido schließlich doch auftauchte. Er erzählte nicht, wo er gewesen war, nahm aber begeistert jede Einzelheit über die Piraten auf.

Und natürlich kannte er sie. »Du hattest das große Vergnügen, meine Schwester Shi Sen

kennenzulernen. Du hast Glück, denn ansonsten pflegen wenig Leute ihre Befragungen zu überleben.«

»Und der Bursche?«

»Du hast ihn bemerkt? Er heißt Sanjuro. Er kommt aus einer angeheirateten Familie und hat sich meiner Schwester willenlos in die Arme geworfen. Wenn die beiden sich jemals zerstreiten sollten, wird es gefährlich.«

»Und diese ganze Geschichte?«

»Ist genau das was wir zu erwarten hatten. Diese Tigersöldner waren natürlich nicht echt, deshalb hat sich unsere Bekannte entschlossen sie zu stoppen.«

»Um wen zu retten?«

Kido grinste breit, und jetzt schien er mehr noch seiner Schwester zu ähneln. »Du hast es gemerkt? Ich weiß nicht, warum Seigi nicht nur dich, sondern auch diese Bande unter ihren Schutz genommen hat, ihre Pläne sind manchmal sehr merkwürdig.«

Und tatsächlich sollten diese Ereignisse lange Zeit ein Rätsel für unsere beiden Gläubigen sein.

Wenig später, auf dem Endlosen Ozean

Shi Sen hatte einem ihrer Leute die Kehle durchgeschnitten. »Wehe, irgendjemand von euch Dummköpfen wagt noch einmal den Namen zu erwähnen.« Sie warf Sanjuro einen eher abschätzigen Blick zu. »Niemand sollte behaupten, dass uns die Göttin der Gerechtigkeit beschützt. Haben wir uns verstanden?« Sie gab das Zeichen, woraufhin der Leichnam des renitenten Seemanns ohne Zeremonie über Bord geworfen wurde.

Sanjuro sah ihr kurz nach, und bemerkte dann, dass einige der Leute merkwürdige Handbewegungen machten. Bei Stürmen kam es manchmal vor, dass man nicht untereinander reden konnte, deshalb hatten Matrosen eine Zeichensprache entwickelt. Sanjuro, der nicht auf See aufgewachsen war, konnte jedoch einige Symbole erkennen.

Mochte seine Geliebte und Tante ihnen verbo-

ten haben, den Namen Seigis in den Mund zu nehmen, sie hatten einen Trick gefunden, das Verbot zu umgehen.

Und das machte die Sache sehr gefährlich.

Kapitel 24 - Das Perlenschiff

Schiff war vielleicht eine falsche Bezeichnung für jenes schwimmende Bauwerk, welches sich eines Tages im Nor der Yddia gleichsam aus den Wellen erhob. Genaugenommen wirkte es so, als hätte man ein gewaltiges clanthonesisches Haus auf den Kopf gestellt und mit einigen Segeln versehen. Und wenn es durch die Wellen brach, um sich immer mehr dem Strand zu nähern, wirkte es eher wie ein Rammbock.

Blau und Kido waren noch erstaunter, als aus den Seiten des Schiffes einige kleinere Ruderboote herausglitten und sich auf den Strand zu bewegten. Sie hätten vielleicht die Flucht ergriffen, wenn nicht in den Fahrzeugen durchaus Menschen zu erkennen waren.

Noch dazu, wo sie einen gute Krug mit Wein mitbrachten.

Mangoven – wie sich der Anführer nannte – entstammte irgendwie dem agenirischen Völkergemisch, welches durch Überfälle, Sklavenverkäufe und allgemeines Herumhuren von Söldnern entstanden war, und man konnte ihm wenig vertrauen. Aber er war ein begeisterter Erzähler, wenn es sich um sein Schiff handelte. »Wenn man es von außen betrachtet kann niemand seinen wirklichen Zweck erkennen.«

»Und der wäre?« wollte Kido wissen, der scheinbar ein eigentümliches Interesse an dem Fahrzeug gefunden hatte. »Es wirkt wie ein schwimmendes Lagerhaus.«

»Ist es auch zum Teil. Dieses prächtige Schiff ist vorrangig ein Perlensucher-Schiff. Die Taucherinnen bringen die Austern an Bord, wir holen die Perlen heraus, und haben tatsächlich auch Handwerker an Bord, um kunstvollen Ketten und Amulette zu schaffen. Wenn nicht der Weg zu weit wäre, würde ich nach Arghyra reisen, wo sich eine der größten Perlenbörsen befindet. Und zumindest die hiesigen Austern haben noch eine Besonderheit. Wenn man sie mahlt, bilden sie einen wunderschön glitzernen Sand, mit dem man Wände einreiben

kann. Wie ihr seht: ein glänzenden Schiff.«

»Es muss euch viel gekostet haben, in welcher Werft wird so etwas gebraucht?«

»In Shintaiy, einer Inselgruppe weit weg, ihr werdet von deren Schiffen gehört haben, sie waren ein Teil der Lichtflotte, die an diesem Kontinent entlang ins Blaue Leuchten fuhr.«

Um unterzugehen, kam es Blau in den Sinn. Genau wie die Frage, warum Kido sich gegenüber dem Kapitän nicht als Angehöriger der Shintaiy zu erkennen gab. Er wird wohl seine Gründe haben.

Mangoven schien das Verhalten der beiden Männer wenig zu stören. Begeistert erzählte er, wie er das Schiff gekauft hatte. »Ihr müsst mir glauben, aber es war wohl das beste Geschäft, das ich jemals gemacht habe.« Und dann ging seine Geschichte weiter. »Es war in Huanaca, in einem dieser Häfen, wo man nicht lange fragt, woher man kommt. Dieses Schiff lief ein und bekam sofort den Besuch eines Boten. Es gab ziemlichen Streit an Bord, und scheinbar ist dann die Hälfte der Besatzung in die Berge gegangen, angeblich weil dort eine shintaiysche Kolonie bedroht ist. Und weil der Rest das Schiff nicht allein bemannen konnte, habe ich mein kleineres Schiff zum Tausch angeboten. Also sind sie mit meinem Schiff weggezogen.« Plötzlich winkte er zum Schiff herüber, von dem aus ein Boot in seine Richtung gefahren kam. »Und einige Andenken haben sie mir zurückgelassen.«

Was Mangoven mit „Andenken“ bezeichnete, war eine Gruppe junger Frauen, die sich begeistert an Land stürzten, kaum dass ihr Boot auf den Strand gestoßen war. Ihre Kleidung war dürrtig, und offensichtlich waren außer Blau und Kido alle zu abgelenkt, um nicht eine gewisse Ähnlichkeit in der Erscheinung zwischen letzteren und der Gruppe zu bemerken.

»Das sind die Perlentaucherinnen, die Krone meines Geschäftes. Ich habe sie überall in der Yddia nach den schönsten Perlen tauchen lassen, und ich kann sagen, dass ich nicht erfolglos war. Wenn wir genügend Wasser gebunkert haben fahren wir in die Alte Welt.« Und während er weiter auf Kido einredete, gelang es Blau ein paar Worte mit den Taucherinnen zu wechseln.

Während weitere Matrosen an Land kamen,

kehrten Kido und Blau zu ihrer Hütte und dem Altar Seigis zurück. »Er hat gelogen, sobald er den Mund aufgemacht hat, « stellte Kido fest. »Das Schiff ist sicherlich in Shintaiy gebaut worden, aber nicht ohne offizielle Unterstützung. Und niemand riskiert den Zorn von Tozan Toragashi ohne guten Grund, indem er ein solches Kunstwerk verkauft. Was haben die Mädchen erzählt?«

»Ich habe nicht alles verstanden, aber die Mannschaft scheint geflohen zu sein, und nicht auf Mangovens Schiff. Und sie sind sicher nicht glücklich, heute Abend werden sie eine der Klappen am Schiff öffnen, durch sie sonst zum Tauchen aussteigen. Was sollen wir machen?«

Plötzlich veränderte sich Kidos ganze Erscheinung. Ein böartiger Zug ging durch sein Gesicht, er richtete sich auf und sah in die Richtung des Schiffes. *So wird auch sein Vater aussehen, der schreckliche Tschang, wenn er zu einem Abenteuer auszieht, kam es Blau in den Sinn.*

Und warum gefällt mir dieser Gedanke?

* * *

Dass Blau bereit war, mit Kido in dieser Nacht tatsächlich zu dem gewaltigen Schiff zu schwimmen, konnte er sich eigentlich nicht selbst erklären. Die See war kalt und stank nach Tang, durch den man sich durchkämpfen musste. *Gibt es etwas Schlimmeres?*

Blau war sich auch nicht sicher, ob das Ganze nicht ein einziges Täuschungsmanöver Mangovens war. *Aber warum sollte er uns reinlegen, wenn er das schon am Strand hätte machen können?*

Vor ihnen erhob sich das Schiff, und einen kurzen Moment später war auf der linken Seite ein kurzes Leuchten zu sehen. *Waren das wirklich die Taucherinnen?*

Als dem Duo tatsächlich ein Seil heruntergereicht wurde, schien diese Frage beantwortet. Kido als Seemann kam zuerst hoch, gefolgt von dem etwas steif gewordenen Blau.

Und tatsächlich fanden sie die Mädchenschar vor, begleitet von einigen Männern, die allerdings wie Shintaiy aussahen. Wie es sich herausstellte, waren sie als Handwerker auf dem

Schiff belassen worden, als Mangoven es übernommen hatte. Tatsächlich hatte der schlaue Agenirer einfach das Schiff geentert, als sich der größte Teil der Mannschaft an Land befand.

Allerdings schien der saubere Herr nicht viele Freunde zu haben, denn jeden Abend pflegte er sich in einem Teil des Schiffes zu verschanzen.

Eines der Mädchen erklärte, dass sie einen Eingang gefunden habe. Auf Blaus Einwand, ob dieser nicht bewacht sein würde, winkte sie ihn in einen Raum. Vielleicht hatte der Wachmann wirklich an eine nette Nacht gedacht, als sich das Mädchen auf seinen Schoß gesetzt hatte, doch dann hatte sich einer der Arbeiter hinter ihn gestellt und die Aufgabe erledigt. Viel Blut war über den Körper gelaufen.

Kido schien das am wenigsten zu stören. Er gab das Zeichen zum Eindringen.

Als Blau wenige Momente später die Tür zu Mangovens Kajüte eintrat, war der Pirat gerade mit einem der Schiffsjungen beschäftigt. Er schrie nach seinen Leuten, aber die waren mit den anderen Shintaiy in einen Kampf verwickelt.

»Was fällt euch ein, ihr elenden Piraten?«

Kido hielt ihm ein blutiges Messer unter den Hals. »Wir sind zumindest Kollegen.« Dann schlug er ihm so gegen die Stirn, dass der Seeräuber ohnmächtig zusammensackte.

»Warum hast du das gemacht?« brüllte Blau los, der sich eigentlich in den Kampf mit Mangovens Leuten stürzen wollte. Doch die Geräusche waren plötzlich verstummt.

Und Kido betrachtete den Mann. »Nicht weil ich ein Ehrenmann bin, aber ich glaube nicht, dass unsere Göttin ihm ein solch schnelles Ende gegönnt hätte.«

* * *

Es dauerte mehrere Tage, bis die aufgeschreckte Restbesatzung von Kidos guten Absichten überzeugt war, aber irgendwie schien sie ihm zu glauben, als er sagte, dass er zur nächsten shintaiyschen Handelsniederlassung in der Alten Welt segeln würde.



Perlentaucherin

Doch das schien Blau weniger zu überzeugen.
»Und was hast du wirklich vor?«

Kido machte ein betroffenes Gesicht. »Ich bin doch nicht dumm. Dieses Schiff ist einzigartig in der Welt, und ich bin in keinem Hafen sicher, wenn ich es nicht zurückgebe. Die Mannschaft ist jedoch verschwunden, und ich bringe eine eigene mit. Das ist alles ganz einfach.«

Das klang alles sehr einfach, aber Blau war sich der Absichten seines Partners nicht sicher. Er hatte sich sowieso entschieden, an der Küste der Yddia zu bleiben. *Mochte Seigi entscheiden, ob du wirklich ihren Weg gehst.*

Und so stand er am Strand und sah das gewaltige Schiff Segel setzen. Eine winkende Figur auf dem Oberdeck schien Kido zu sein. *Ich wünsche dir Glück, aber mit Mangoven als Gefangenen gehst du ein Risiko ein.*

Noch bevor das Fahrzeug hinter dem Horizont verschwunden war, war er wieder bei der Hütte und begann zu packen. Die Gegend wurde einfach zu gefährlich für einen simplen Gläubigen Seigis.

* * *

Nach einem Tag auf See hatte Kido den Ort erreicht, den er als angemessen für die Bestrafung Mangovens hielt. Zusammen mit dessen heulenden Schiffsjungen wurde er in einem kleinen Boot ausgesetzt. Als kleinen Vorrat gab Kido ihnen lediglich ein Schächtelchen mit Perlen. »Ihr wolltet doch davon in Ageniron leben, vielleicht hilft das euch auch auf dem Endlosen Ozean.«

Während das Schiff langsam wieder Fahrt machte, ließ Kido die Essenreste der letzten Tage über Bord werfen. Er war sich nicht sicher, ob das wirklich Haie anlockte, aber irgendwie hoffte er, dass sie diesem Schurken in seinen letzten Momenten „Gesellschaft leisten“ würden.

Und während er sich einmal umdrehte, als er Schreie hörte, kam ihm ein entsetzlicher Gedanke.

Tschang hätte es wahrscheinlich auch so getan, und er wäre stolz auf ihn.

Kapitel 25 - Ein Traumgespräch

Eine der wesentlichen Eigenschaften, welche den Menschen vom Tier unterscheidet, ist wohl die Fähigkeit zum Träumen.

Blaus wenige, eher verschwommene Erinnerungen beinhalteten weder Schlaf noch Träume. Was allerdings – seiner Meinung nach – nicht bedeutete, dass Liolin keine Menschen seien.

Der Traum kam in jener Nacht, bevor er seine bisherige Behausung am Meer verlassen wollte. Er hatte sich entschlossen, die Küste in Richtung Nor-Est zu wandern, bis er eine Hafenstadt erreichte, die ironischerweise von einem Volk beherrscht wurde, welches man die Qun nannte, denn dieser Name – so sagte jedenfalls eine von Blaus Erinnerungen – bedeutete in der Sprache eines fremden Volkes angeblich *Sonne*. Und die norliche Küste der Yddia ließ sich nur in Ausnahmefällen als warm bezeichnen, außer man nahm Andorianer als Maßstab.

Auf jeden Fall kam der Traum mit der Gewalt eines Erdbebens. Er sah gewaltige Flotten auf die Yddia zusteuern, und wieder verschwinden. Aus dem Boden wuchsen riesige Heere, welche ins Landesinnere strömten. Einem der größten wurde ein Wappen vorangetragen, auf dem deutlich eine Spinne zu erkennen war. Für Blau erschien das völlig logisch, denn diese Tiere waren für ein Wesen mit wenigen Erinnerungen erschreckend.

Und dann schien aller Schmerz und Sehnsucht ihn zu zerreißen.

Vor ihm marschierte das Heer der Liolin auf.

Und ohne sich um ihn zu kümmern, marschierten sie durch seinen Körper hindurch.

Als wäre er ein Gespenst für sie.

War er das wirklich?

Er versuchte zu schreien, doch ihm war klar, dass er nicht verstanden würde. Die ganzen Ereignisse der letzten Monde hatten ihn doch mehr verändert, als man dachte.

Oder war er nur der Gefangene eines schrecklichen Traumes.

»Du bist kein Gefangener.« Seigis Stimme klang irgendwie anders. *Glücklicher! Angenehmer.* »Warum willst du aufgeben?«

»Warum sind die Liolin durch mich durchmarschiert?«

»Weil sie nicht begreifen, wer du bist. Sie dienen den Dunklen Herren, und werden es immer tun. Du wirst aber eines Tages gegen sie kämpfen müssen. Du hast etwas gewonnen, was die anderen Liolin nie besitzen können: Freiheit.«

»Wissen sie, dass ich gegen sie kämpfen muss?«

Die Stimme der fremden Göttin klang plötzlich noch angenehmer. »Blau, manchmal bist du wirklich ein unschuldiges Kind. In dieser Welt zählen die Liolin nur als Spielzeuge des großen Herren. Du aber bist frei und somit ein anderes Wesen.«

»Aber diese Flotten und diese Heere, wie kann ich gegen sie ankommen?«

»Indem du vergisst, dass du allein gegen sie kämpfen wirst und dass es in deinem Kampf um die Entscheidung geht. Vielleicht hat ja dein Kampf nur die Auswirkung, ihre Macht einen Tag aufzuhalten. Aber natürlich brauchst du nicht gegen sie zu kämpfen. Du bist ein freier Mensch.«

»Aber wie kann ich das wissen?«

»Nur weil du es erfragst. Jeder andere würde schweigen, und die Sache als erledigt betrachten. Hinterfrage immer wieder deine Freiheit, dann wirst du sie besitzen.«

»Aber bin ich nicht dein Gefangener? Ich meine, ich diene dir.«

»Nicht wenn du mich so in den Wahnsinn treibst, wie du es jetzt mit deinen Fragen machst. Ich habe dich erwählt, aber gerade indem ich dich durch diese ganze Welt laufen lasse, mache ich dich für die Kräfte der anderen Seite so gefährlich. Ich kontrolliere dich nicht, das ist eben die Freiheit.«

Und von diesem Moment an schwieg die Stimme der Göttin, und Blau fiel in einen langen tiefen Schlaf. *Oder hatte er das doch nur geträumt?*

Als er am Morgen aufstand, war er sich da nicht sicher.

Zu viele Fragen waren gestellt worden, und niemand schien eine Antwort geben zu können.

Aber vielleicht war das gerade Freiheit: Die Erkenntnis, dass man nicht alle Antworten hatte.

Und so packte Blau sein Bündel, schulterte seine Naginata, und machte sich auf sein Weg ins Reich der Qun.

Der einzige freie Liolin in Magira.

Kapitel 26 - Die Ratschläge einer Göttin

Manchmal war sich Blau sicher, dass bestimmte Götter nur deshalb lebten, um ihre Gläubigen zu ärgern.

Und zu dieser Kategorie zählte er besonders Seigi.

An diesem Morgen hatte er es nur mühsam geschafft, die Düne am Rande des Meeres zu besteigen, auf dem die hübsche Fremde saß und keine Mühe machte, ihm in irgendeiner Form zu helfen. »Ich muss auf das Kind aufpassen«, verkündete sie und wies auf das kleine, in Fell eingebundene Bündel, dass sie immer wieder schaukelte, was mit einem lustigen Glucksen beantwortet wurde. »Ist er nicht süß? Eines Tages wird er ein ausgezeichneter Halbgott werden.«

»Ist er mein Kind?« Blau war sich nicht sicher, ob er die Antwort wissen wollte. *Wie schnell konnte ein solches Wesen ein Opfer der Dunklen Herrscher werden?*

»Nein, ich bin zwar nur eine niedrige Göttin, aber ich bin doch nicht dumm. Man hat mir alles gestohlen, warum soll ich also einem potentiellen Dieb wie dir ein solches Geschenk präsentieren?« Sie lächelte das Kind wieder an. »Der hier ist das Kind des Piraten, er soll einmal für Gerechtigkeit sorgen.«

Das Kind des Piraten? Als erster potentieller Kandidat fiel ihm natürlich Kido ein. *Aber konnte es sein, dass sich Seige mit einer im wahren Sinne des Wortes windigen Person einließ?*

»Warum bist du gekommen?«

»Weil ich dich warnen will. Du willst das Land der Qun betreten. Sie gehen gerade durch eine schwere Zeit. Der Billur ist verdunkelt, und die Menschen haben jede Hoffnung verloren. Wenn Du zu ihnen gehst, werden sie dich als Boten aus Wu-Shalin sehen, nicht einen freien Liolin. Dein Leben wird nicht einfach sein.«

»Ich soll doch Gläubige für dich finden?«

»Aber nicht dein Leben auf Spiel setzen. Auch wenn ich jetzt keineshintaiysche Göttin mehr bin, man bringt mich immer wieder mit diesem verdammten Affengott Hou in Verbindung. Und der war so unverfroren, den Kristallgott der Qun zu einer gewaltigen Wette herauszufordern. Ich hielt das für Blödsinn, vor allem als Hou dann noch ein Heer aussandte.¹²² Die Sache ist so schiefgegangen, dass man jedermann aus Ao-Lai – und für die ist das Shintaiy immer noch – mit Hass begegnen werden. Hast du verstanden?«

»Ja, Herrin.«

»Du wirst alles unternehmen, um nicht aufzufallen, was allein schon bei deiner Hautfarbe ein Witz ist. Bleib in dieser Hafenstadt, und gib dich als Fremder aus, der Schiffbruch erlitten hat. Da oben ist das kein Zufall, bei dem vielen Eis, welches da herumschwimmt. Und warte deine Zeit ab, rede mit den Priestern eines Gottes namens Thothamon, sie scheinen dem Licht zu folgen, wenn sie auch über ein gewisses Heer verfügen. Irgendwann wirst du auch auf die Herrscherin des Stammes der Aq Qun stoßen, versuch sie heimlich zu überzeugen. Trotzdem ihre Kinder im Bürgerkrieg gefallen sind, ist sie immer noch die mächtigste Qun in Nor.«

»Das sind viele Aufgaben.«

Seigi winkte ab, und begann ihre Sachen zu packen. Gelegentlich kitzelte sie das Kind, und es lachte laut. »Das Land der Qun wird deine Bewährung, dann schicke ich dich nach Süden.«

¹²² Die berüchtigte Affenarmee, deren größter Teil nach einem fulminanten Siegeszug durch Hondanan und Esran an der Küste der Estlichen Welt ihr schreckliches Ende fand.

»Zu was?«

»Sei nicht so neugierig, Blauer.« Sie hatte das Kind auf den Rücken gebunden und begann sich langsam von Blau zu entfernen. »Magira ist groß, und auch wenn die Schar meiner Gläubigen klein ist, kann ich nicht alle schützen.« Sie winkte noch einmal und begann den Kamm entlang zu wandern.

Blau blieb wie immer ratlos zurück.

Aber zwei Erkenntnisse blieben ihm.

Alles was Seigi sagte, konnte eine Lüge sein. Wenn es um ihre Interessen ging, kannte sie keine Rücksicht.

Aber noch eine Erkenntnis blieb.

Sie hatte einen verdammt hübschen Hintern.

Kapitel 27 - Begegnung mit den Ekairingas

Blau wäre bestimmt tot oder in den Händen der Dunklen Herrscher gewesen, wenn er nicht ein vorsichtiger Beobachter gewesen wäre.

Und so entdeckte er auf seinem Weg zu der Oun-Stadt die kleine Gruppe von Jägern. Er hätte vielleicht die Möglichkeit gehabt, ihnen auszuweichen, aber das hätte einen unnützen Umweg bedeutet. Die Naginata wäre eine weitere Chance gewesen, aber sie gehörten wohl zu den Ekairingas, jenem Stamm, der diese Gegend bewohnte.

Also legte er seine Waffen auf den Boden, als sie ihn umringten, und nahm wunschgemäß auch den Hut ab, den er trug.

Die Reaktion überraschte ihn nicht.

»Er ist blau«, kam es von einer Seite.

Vielleicht wäre das neben seiner hohen Gestalt ein besonderer Grund, ihn als Liolin zu erkennen, doch vielleicht – so war es ihm einmal in den Sinn gekommen – waren nicht alle von seinem Volk so farbig. *Hatten die Dunklen Herrscher, welche sie von irgendwo hierher verschleppt hatten, damit deutlich machen wollen, das sie ihre Sklaven waren? Oder nur ein dummer Scherz?* Plötzlich wurde ihm klar, warum er diese Gedanken hatte; er hatte noch keine Reaktion der Jäger gesehen.

»Du bist keiner von den Priestern aus dem Sud?«

»Welche Priester?«

»Jene von Thothamon natürlich. Seit sie die Stadt an der Küste aufgeben mussten, schicken sie immer wieder Dummköpfe in den Norden. Sie schüchtern höchstens Kinder und Frauen ein, aber wir erwischen sie.«

»Und dann?« Seigi hatte von diesem anderen Gott gesprochen, offensichtlich zählten die Jäger nicht zu seinen Anhängern. Mehr noch, die fehlende Antwort machte Blau klar, dass wohl keiner dieser Abgesandten den Weg in die Heimat zurückgefunden hatte.

Auf dem Weg ins Lager wurde Blau manches über seine Begleiter klar. Sie schienen ihren Göttern Khar und Issija anzuhängen und berichteten allerlei von jener Zeit, als der Theokrat von Anchor auch diesen Küstenstreifen regierte.

»Jetzt ist alles anders. Die Qun versuchen uns nicht zu unterwerfen. Hier im Nor sind sie sowieso nur wenige, die meisten Leute in der Stadt sind Söldner, welche einer gewissen Alischa gehorchen, aber das scheint ihnen momentan gleichgültig zu sein. Irgend etwas ist mit einem gewissen Billur passiert, und manche verlieren den Verstand.«

Blau war wenig überzeugt von den Berichten der Ekairinga. »Aber wenn so wenig Leute diese Stadt verteidigen, warum greift ihr sie nicht selber an?«

Die Jäger schien das zu amüsieren. »Wir wissen nicht, woher du kommst, aber hier bedeutet die Herrschaft über eine Hafenstadt doppelten Ärger. Jeder Invasor will sie besitzen, und jeder Landherrscher will sie besitzen, um Landungen zu verhindern. Nein, wir sehen zu, wer dort herrscht, und hoffen immer auf einen guten Herrscher.«

Das war eine mehr als pragmatische Lösung fand Blau, und genoss an diesem Abend die Gastfreundschaft des Volkes. Auch als man ihm eine Stammestochter anbot, protestierte er nicht. *Vermutlich wird sie vor ihren Freundinnen damit angeben.*

Trotzdem kam er in Gedanken immer wieder auf Seigi zurück. Als das Mädchen schließlich

neben ihm einschlief, versuchte er in Gedanken mit seiner Göttin in Kontakt zu kommen.

Warum störst du mich, glaubte er irgendwo zu vernehmen. Sie ist eine nette Eingeborene, mehr nicht.

»Warum hast du mir nicht erzählt, dass dieser Gott Thothamon so unbeliebt ist?«

Weil du selbst deine Erfahrungen machen musst. Teye ist eine vielfältige Stadt, auch für meine Pläne. Thothamon ist übrigens ein Lichtgott, und ich bin Neutral. Du solltest also mit seinen Anhängen besonders vorsichtig sein.

»Hast du mir noch etwas verschwiegen?«

Vielleicht werden weitere Flotten vor dem Hafen auftauchen, es wäre schön, wenn du mir eine verschaffen würdest, sagte sie.

Als wenn es nichts weiteres geben würde, dachte Blau.

Götter konnten schon einiges von ihren Gläubigen verlangen.

Für einen kurzen Moment spielte Blau mit dem Gedanken, bei diesem Volk zu bleiben. Er hätte keinen Ärger mehr, und vielleicht würden ihn die beiden Götter der Ekairingas beschützen.

Aber eines gestand er sich ein.

Irgendwie mochte er Seigi.

Kapitel 28 - Späher aus Aleija-Kish

Das Böse riss Blau aus seinem Schlaf.

Es war ein fürchterliches Gefühl.

Bedrückend.

Erstickend.

Vertraut.

Es ließ ihn zur Seite rollen, und er konnte durch einen Spalt der Tür erkennen, dass es bereits Morgen war.

Und Reiter waren gekommen.

Das Mädchen erwachte neben ihm. »Geh nicht raus«, bat sie.

»Warum nicht?«

»Sie sind da, die Reiter aus Aleija-Kish, so nennen sie sich hier.« Sie richtete sich auf, und die Decke glitt herunter. Was man sah war vielleicht nicht gewaltig, aber sehr angenehm. »Sie kommen fast in jedem Mond und holen sich Vorräte. Dann reiten sie weiter zur Stadt.«

»Warum hat man mir nichts von ihnen erzählt?« Blau war der Name der Stadt nicht unbekannt, sie lag irgendwo in Wu-Shalin, allerdings schien zumindest seine Liolin-

Vergangenheit ihn keine Bilder entstehen lassen. »Warum sollen sie nichts von mir erfahren?«

»Außer ihnen mögen sie keine Fremden.«

»Sie sind böse.«

Das Mädchen bestätigte dies, und Blau spürte immer mehr den Druck auf seinem Körper. Der Atem begann zu schwinden.

Doch dann hörte er, dass die Pferde sich in Bewegung setzten, und mit jedem Moment fühlte er sich leichter.



Späher aus Aleija-Kish

Als er schließlich aus der Hütte kam, saß dort einer der Krieger. »Sie haben nach einem Wesen mit blauer Haut gefragt. Bist du das? Ein Liolin?«

Blau nickte desinteressiert. »Ich gehöre zu diesem Volk.« *Aber bin ich das wirklich noch? Oder bin ich ein Fremder für alle.* »Haben sie gesagt, was sie von mir wollen?«

»Sie sagten, dass Liolin keine Wahl hätten, entweder seien sie jemand zu Diensten, der sie aus einer anderen Welt geholt habe, oder einer Frau namens....«

»Syltra-Nar«, ergänzte der Liolin. »Sie ist keine Frau, sie ist etwasAnderes. Was sollt ihr mit mir machen?«

»Wir sollen dich einfangen und zu ihnen bringen.«

»Wie viel sind es?«

»Meistens sind es nur zwei, aber es ist wohl eine ganze Gruppe. Schließlich beobachten sie die Bucht von Teye, und das ist ein großes Gebiet. Warum fragst du?«

Blau ging wortlos in die Hütte zurück und begann seine Sachen zu packen. Von der Klinge der Naginata entfernte er Wickel, um jederzeit zuschlagen zu können. Er gab dem Mädchen alles, was ihm Kido an Gold überlassen hatte.

Sie bat ihn nicht zu gehen, aber er lächelte ruhig.

Dann machte er einige Zeichen an die Hütte der Wand.

Wenn ich nicht zurückkomme, wird es vielleicht etwas helfen.

Es war der Name, der einzigen Person, auf die er sich jetzt verließ.

Seigi.

Kapitel 29 - Abschied einer Göttin

Die junge schlitzäugige Frau wusste, dass sie tot war.

Und dass dies vermutlich nicht der Ort war, an dem sie sich vorgestellt hatte, danach einzu-

treffen.

Es war eine wunderschöne Landschaft, mit einem clanthonischen Gutshof. Hier hätten Wolfhard und ich glücklich sein können, kam es ihr in den Sinn.

So war sie vollkommen überrascht, als plötzlich eine Frau aus der Tür des Haupthauses trat. Die ganze Erscheinung kam ihr bekannt vor. »Ihr seit...«

»Namen bedeuten hier nichts, ich hoffe dieser Ort wird dir gefallen. Ich habe dich aus deinem Weg gerissen, weil ich eine Aufgabe für dich habe.« Sie hatte einen seltsamen Rundgang begonnen, der sie um Hosakawa Risako herumführte. »Ich wünschte, ich wäre Herr über meine Entscheidungen, aber dem ist nicht so. Ich werde zurückgerufen. Und du musst an meine Stelle treten.«

»Aber ihr seit eine Göttin. Wie kann ich euch folgen?«

»Schon häufiger sind Menschen in unsere Reihen aufgestiegen. Es wird nicht leicht werden, das verstehe ich schon.« Sie schritt auf das Haus zu, und die junge Frau musste ihr einfach folgen. Sie fanden eine kleine Wiege vor, in der ein Baby schlief, das einzig durch seine bläuliche Haut auffiel. »Dies war vielleicht mein schlimmster Fehler, ich darf sie nicht mitnehmen. Und deshalb habe ich beschlossen, dich mit ihrer Erziehung zu beauftragen.«

Risako beugte sich über das Kind. »Hat sie auch einen Namen?«

Die Göttin nickte. »Sie heißt Kenryoku.«

Macht, was für ein passender Name. »Und welchen Namen habt ihr für mich ausersehen?«

Die Göttin schmunzelte. »Jiyu wäre nicht schlecht. Freiheit ist ein Begriff, den man in Magira viel zu selten verwendet. Jiyu und Kenryoku müssen eine Einheit bilden, sag das denjenigen, die mich bisher angebetet haben.«

»Aber wie soll ich ihnen das sagen?«

»Indem du einfach lebst. Durch meinen Beschluss wirst du Kräfte gewinnen und Gläubige.« Die Göttin verneigte sich noch einmal.

»Vielleicht wird deine Familie eines Tages erfahren, welches Wunder du gewirkt hast, Jiyu. Und solltest du jemals einem Wesen namens Blau begegnen, sag ihm, dass es noch immer Zeiten für Wunder gibt.« Damit war sie verschwunden.

Und fast im gleichen Moment begann das Kind in der Wiege zu schreien. Jiyu – wie wir sie nun nennen wollen – hob es vorsichtig heraus, und schwenkte es herum. Der Kinderwunsch ihrer letzten Monde ließ sie für einen

Moment träumen.

Sie sollte eine Göttin vertreten, das war doch Wahnsinn.

Aber vielleicht würde sie das auch wieder mit einem bestimmten Clanthor zusammen bringen.

Zumindest die Gegend hier würde ihm gefallen.

An dieser Stelle beende ich vorläufig meine Eintragungen. Ich muss zurück in die Wälder von *Wu-Shalin*. Und mein Weg wird mich auch nach *Ankhor* führen müssen. Ich muss versuchen, mehr über das Geschehen zu erfahren. Viele Andeutungen wurden in den Berichten gemacht und genauso viele Dokumente sind voller Lücken, die geschlossen werden müssen.

Ich werde versuchen, mit Hilfe des Portals in die Yddia zu gelangen. Mögen mir die Götter beistehen.

Aaron-Koh, Dalgani Etrak, Herbst 45 ndF

Shub-Nigurath

Einführung

Das Reich **Shub-Nigurath** auf der **Yddia** wird auch das "**Nebelland**" genannt.

Es gibt keinen durchgehenden Bericht über die Politik und die militärischen Aktivitäten **Shub-Niguraths**. Sicher ist lediglich, dass das Land in der Zeit, unmittelbar bevor die **Westliche Welt** wiederentdeckt und von verschiedenen Invasoren "erobert" wurde, nicht in Kämpfe mit seinen Nachbarn verwickelt war und die Außenpolitik sich auf Handelsabkommen und ähnliches beschränkte.

Kurz nach der Besetzung der Nachbargebiete durch die Siedler aus der **Alten Welt** bzw. die Invasoren aus dem **Endlosen Ozean** oder der Herrschaftsübernahme durch Bewohner der Nachbarländer (ab 29ndF) begannen die Führer des Reiches - allen voran die Stadtherren und Handelsfürsten - mit der Aushebung weiterer Streitkräfte über die bisher üblichen Stadtgarden und Wachtrupps hinaus. Auch die Handelsmarine wurde durch kriegstaugliche Schiffe ergänzt und in der Hauptstadt eine Akademie für Kampfmagie gegründet, deren Leiter auch als Oberster Kriegsmagier fungieren sollte.

Die Verwicklungen **Shub-Niguraths** in die Kriege und Diplomatie der **Yddia** können fast ausschließlich als Verteidigung des eigenen Reichsgebiets oder - in wenigen Fällen - als Erfüllung von Vertragsverpflichtungen an verbündete Reiche eingeordnet werden. Besonders hervorzuheben sind hierbei die Beziehungen zum **Wasservolk** im Wes und zum Reich der **Liolin (Wu-Shalin)** im Mir des Nebellandes.

Land

Landschaft, Bodenbeschaffenheit

Der größte Teil des Landes besteht aus einer Küstenebene mit dem dahinter liegenden Binnen-Tiefland. Südlich davon schließt sich ein Hochlandrücken mit krönendem Berglandkamm an.

Klima

Es herrscht arktisches Tundren-Klima vor. Große Teile des Landes sind drei Viertel des Jahres vereist. Außer in den wenigen Sommermonden liegen sehr oft ausgedehnte Nebelfelder über dem Land oder es fegen Schneestürme über die Ebenen und die Hänge hinauf. Im Sommer gibt es langanhaltende Nieselregen.

Flora und Fauna

Vorherrschend in der Pflanzenwelt sind verschiedene Steppengräser, Buschgewächse und Heidekraut in den Ebenen, Strandhafer und Binsenkraut an der Küste sowie Wiesengräser, Büsche und einzelne Bäume im Hochland. Auf dem Bergkamm kann man Flechten, Moose, Bergkräuter und Krüppelgehölze finden. Überwiegend sind folgende Tierarten anzutreffen: Yaks (zottige Klein-Rinder) in den Ebenen und in den Hügeltälern, große Polarbären mit bläulich-weißem Fell auf dem Packeis und in abgelegenen Küstenregionen, Vielfraße (kleinere Bärenspezies) und Blutwürger (große Marder) im Hochland, sowie Robbenarten, verschiedene Wale und Fischarten in den Küstengewässern. Im ganzen Land findet man Schneehasen, Schneehühner und Klein-**Greife** (eine fantastische Rasse von Tieren, deren Ursprung in der Zeit der **Finsternis** liegt).

Bodenschätze

Man gewinnt verschiedene Erze im Hochland, Edelsteine und -metalle sowie Baugestein im Bergland. Torf und Lehm wird in Hochlandmooren abgebaut, Erdgas und Petroleum im Tiefland gewonnen.

Bevölkerung

Aussehen und Volkszugehörigkeit

Das Land war vor der Finsternis von den *Walis* erobert worden; sie nannten es *Vesturgoi*. Während der Finsternis vermischten sich Reste walischer Bevölkerungsgruppen mit den Ureinwohnern, und es entstanden zwei Volksstämme: auf der einen Seite die *Thuga* und die *Shud*, die das Tiefland und die Küsten bewohnen (die Provinzen *Mur-Than* im Ydd und *Rud-Dom* im Est), auf der anderen Seite die *Bakhee* im Hoch- und Bergland der Provinz *Khu-Nar*. Die beiden Volksstämme leben (zumindest auf dem Land) auf einer relativ niedrigen Entwicklungsstufe.

Die *Shud* leben an den Küsten und sind vorwiegend Walfänger, Fischer, Robben- und Eisbärjäger. Ihr Körperbau ist gedrungen, Gestalt und Gesicht sind rundlich. Sie haben ausgeprägte Lidfalten (ähnlich den irdischen Inuit).

Die *Thuga* leben auf der großen Ebene und sind mit den *Shud* nahe verwandt. Auch sie haben den rundlichen Körperbau und das runde Gesicht mit den Schlitzaugen. Die *Thuga* sind Nomaden und Yakzüchter. Sie reisen mit ihren großen Herden von den Winter- zu den Sommerlagern, immer auf der Suche nach guter Weide für ihre kleinen zotteligen Rinder.

Die *Bakhee* sind größer im Körperbau und auch schlanker (vergleichbar den *Samen* Nordskandinaviens). Sie sind sesshafte Jäger und Sammler, Handwerker und Bergleute.

Die Eigenarten der Volksstämme und Berufsgruppen verliert sich in den Städten (besonders in den Küstenstädten, wo Einflüsse aus anderen Ländern zuerst auffällig werden) in einem Bevölkerungs- und Berufsgemisch.

Wirtschafts- und Siedlungsform

Dorfgemeinschaften der Fischer, Jäger und Sammler, Handwerker und Bergleute sind über die Küste und das Hochland verteilt. Nomadenlager der Hirten werden während des Sommers (im Tiefland und an den Hängen des Hochlands) errichtet, im Winter bewohnen diese feste Dörfer. In geschützten Tälern (vor allem rund um die warmen Hochmoore) ist auch ein wenig Ackerbau möglich. Die Städte an der Küste und Hauptstadt im Bergland werden überwiegend von Bergleuten, Handwerkern, Händlern und Seeleuten bewohnt. Später wurde eine weitere Stadt im Hochland in der Nähe einer ergiebigen Erzmine und wegen einer günstigen Strömung, welche Eiskanäle länger offen hält, eine weitere Hauptstadt an der Küste gegründet.

In den Städten sind Stammes- oder Sippenstrukturen zweitrangig. Viele Händler und Handwerker haben sich hier angesiedelt, welche die Produkte des Landes verkaufen bzw.

weiterverarbeiten (Leder, Felle, Fleisch, Milch, Erze und Metalle sowie Waltran) und Waren aus anderen Ländern anbieten. Das ganze Volk ist vom Handel und Gewerbe der Städte abhängig, da z.B. Waffen und Werkzeuge nur dort bezogen werden können.

Die Händler und Handwerker haben sich in Gilden und Zünften organisiert. Alle 50 Monde wird aus deren Reihen der Rat der Stadt gewählt, welcher wiederum aus seiner Mitte den Stadtherren wählt. Dieser herrscht (wie ein Häuptling) absolut und spricht auch Recht. Der Rat der Stadt hat Beraterfunktion.

In der Stadt *Dyliath-Nor* gibt es neben dem Stadtherren noch den "Statthalter der mächtigen Herren", den mysteriösen Bewohner eines düsteren, einstmals hermetischen Turmes im Herzen der Stadt, der schon in den Ruinen von *Bjargheim* stand, als sich hier wieder Menschen ansiedelten und *Dyliath-Nor* gründeten. Einst wenig beachtet und für unbewohnt gehalten gilt der Turm heute als unheimlicher, dunkler Ort. Über die Vorgänge im Turm und die Macht seines Bewohners ranken Gerüchte.¹²³

Städte und Provinzen

ursprüngliche Provinzen:

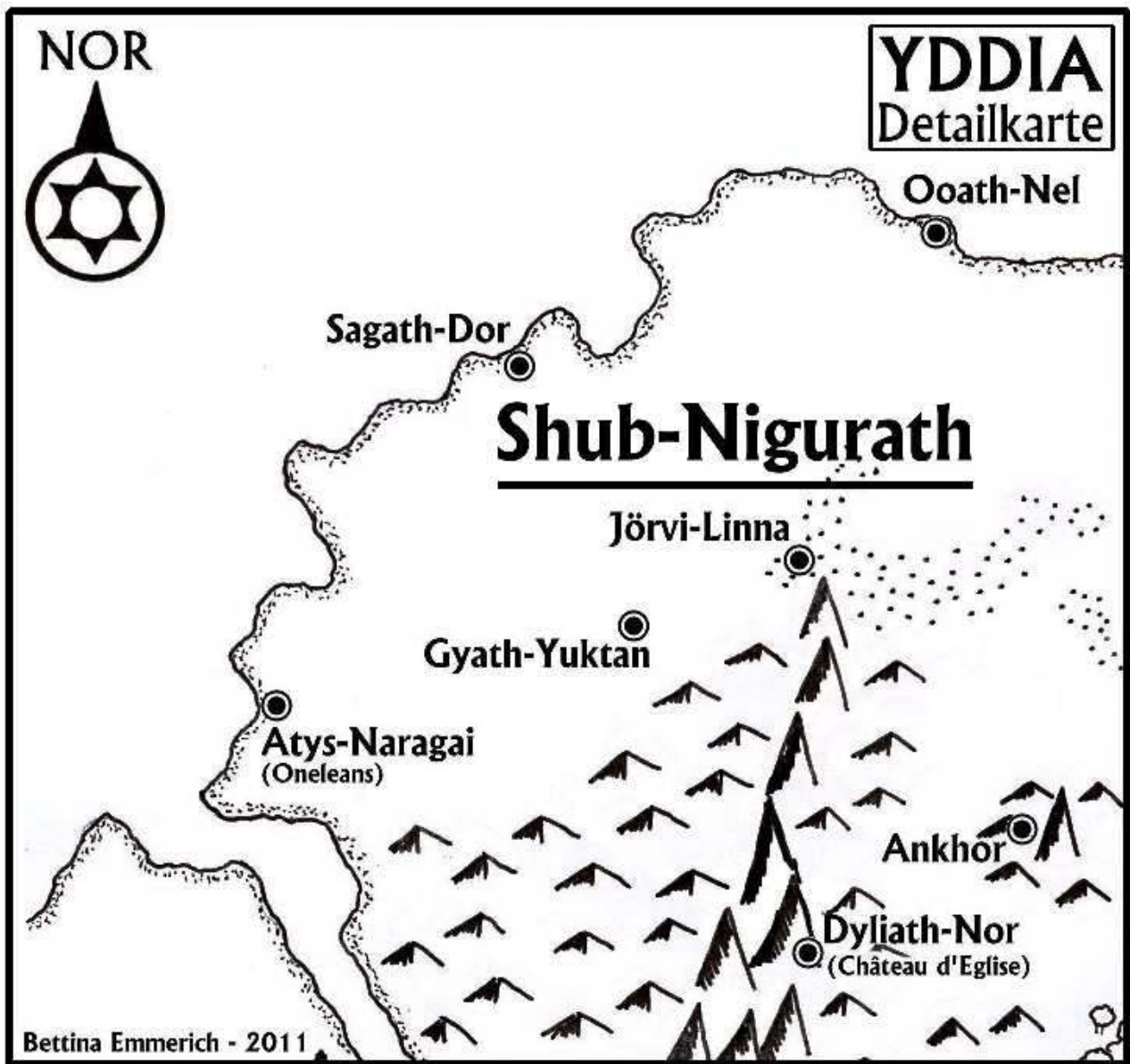
Provinz	Städte	Landschaft
Khu-Nar	Dyliath-Nor*	Bergland
Mur-Than	Atys-Naragai	Küste
Rud-Dom	Ooath-Nel	Küste

zusätzliche Provinzen:

Provinz	Städte	Landschaft
Te-Nar	Gyath-Yuktan	Ebene
Bak-Dyh-Najo	Jörvi-Linna	Hochland
S'ub-Nor't	Sagath-Dor*	Küste

mit (*) gekennzeichnete Städte sind Hauptstädte

¹²³ *Geheiminformation:* Die Substanz von Mhjin herrscht hinter den Kulissen über Shub-Nigurath, in dem sie die Stadtherren, die wichtigen Gilden- und Zunfttherren sowie die wichtigen Häuptlinge und Schamanen übernommen oder bekehrt hat. Der "Statthalter der mächtigen Herren" ist entweder ein Repräsentant des Schattenlords oder gar dieser selbst!



Gesellschaftsform

Religion und Magie

Bei der Landbevölkerung ist Schamanismus in den Dörfern und Sippen hoch angesehen. Fast jedes Dorf und jede Sippe hat einen Schamanen oder eine "weise Frau" von unterschiedlicher Macht. Diese fungieren als Berater der Häuptlinge und sind formal den Häuptlingen untergeordnet. Andererseits ist es für die Häuptlinge nicht ratsam, gegen den Willen der Götter (vermittelt durch den Schamanen) zu handeln. In den Städten verliert der Schamanismus an Bedeutung und Achtung.

In der Naturreligion, der weite Teile der Bevölkerung anhängen, gelten natürliche Phänomene als Zeichen der Götter und Geister. Die Schamanen und weise Frauen gelten als "Mittler" zwischen den Menschen und der spirituellen Ebene. Magie wird fast nur als Elementarmagie praktiziert und gilt als "Wunder" der Schamanen und weisen Frauen. Die

Elemente in der hiesigen Magie sind: *Chaos, Feuer, Luft, Wasser, Erde und Leben*. In den Hauptstädten gibt es zwei Akademien für Kampfmagie, welche auch ausländische Lehrkräfte sowie Adepten und Schüler beherbergt.

Recht

Die Bewohner *Shub-Niguraths* auf dem Land leben in Sippen- und Stammesgemeinschaften, die von einem Häuptling geführt werden. Die Häuptlingswürde geht immer auf den Ehemann der ältesten Tochter des bisherigen Häuptlings über (oder auf den Ehemann der ältesten Nichte, wenn der Häuptling keine Tochter hat. An der Auswahl dieses Ehemanns ist der ganze Stamm beteiligt, sodass der neue Häuptling sozusagen gewählt wird.

Die Ältestenräte der Dörfer, die Häuptlinge der Sippen und die gewählten "Stadtherren" sind Richter und regeln Streitfälle zwischen den Bewohnern, Sippenangehörigen und Bürgern. Die Schamanen und weisen Frauen fungieren als Berater für die Rechtsfindung und bei Zwistigkeiten. Gesetze und Regeln für das Zusammenleben werden mit dem "gesunden Menschenverstand" aufgestellt, das Prinzip der "Freiheit von Handlung und Wort" gilt, solange niemand geschädigt wird.

Heer und Bewaffnung

Die Stadt- und Dorfwachen, die Leibgarden der Führungspersonlichkeiten und die "Landwehren" der Sippen stellen im Kriegsfall einen prozentualen Anteil zum Heer und der Marine, in Spitzenzeiten bis zu 70.000 Krieger.

Als Bewaffnung dienen: Lanzen, Äxte, Bögen und Dolche. Schlachtreihen werden in erster Linie aus Axtkriegern gebildet. Die Tuch- und Lederrüstungen der Fußtruppen und Reiterei werden zum Teil mit Platten verstärkt und schützen dann die Hauptleute, die zudem über (importierte) Kettenhemden und Schwerter verfügen. Schilde werden aus Holz und Metall gefertigt.

Als Reit- und Transporttiere dienen Mammuts und gepanzerte Ponys und Yaks. Die Kriegsmarine besteht aus Langschiffen. Wurfmaschinen, Leitern und Widder ergänzen die Kriegsgüter.

Maße und Gewichte

Grundsätzlich gilt ein Dezimalsystem:

1 Langstück (Ls)	= 100 Stücke (St)
	= 1.000 Kurzstücke (Ks)

= 100.000 Finger (Fi)
= 1 km

1 Quader aus Stein (q) = 1.000 Blöcke aus Lehm (b)
= 10.000 Knochenstücke (k)
= 1.000.000 Zähne (z)
= 1 Tonne

Währung

In den Dörfern und bei den Sippen der Landbevölkerung findet noch immer fast nur Tauschhandel statt.

An der Küste kennt und benutzt man Muschelgeld, welches aus seltenen Purpurschnecken-Gehäusen geschnitten wird. In den Städten wird ein Währungssystem aus (mit dem Siegel der Stadtherren) geprägten Metallmünzen für den Handel und das tägliche Leben verwendet.

Zeitrechnung

1 Zehntag (Zt) = 10 Tage (Ta)
= 120 Zeiten (ze)
= 1/3 Mond (Mo)

1 Zeit (ze) = 120 Spannen (sp)
= 2 Stunden

Handwerk

Verbreitete Berufsgruppen sind: Jäger, Sammler, Hirten Fischer, Bergleute, Schmiede, Kürschner, Gerber, Bogenmacher, Steinmetze, Zimmerleute, Torfstecher, Töpfer, Weber und Näher.

Handel und Verkehr

Tauschgeschäfte und reisende Händler auf dem Land, Warenein- und -ausfuhr, Märkte und Handwerker in den Städten sind üblich. Die Waren- und Personentransporte werden mit Yakkarawanen (Karren und Lasttiere), durch Seehandel (Boote und Langschiffe) sowie über die Küstenstraßen und Straße zwischen Sagath-Dor, Jörvi-Linna, Gyath-Yukatan und Dyliath-Nor abgewickelt.

Kunst

Bekannte Kunstformen und -handwerke sind die Ledermalerei und die Bildhauerei sowie Schnitzereien (Holz, Knochen und Stoßzähne).

Musik

Verbreitet sind Volksgesänge sowie Rhythmus- und Schlaginstrumente. Die Texte und Rhythmen werden an einzelne Schüler und bei gemeinsamen Liederabenden weitergegeben.

Dichtung

Es gibt ausschließlich Helden- und Liebesprosa die "von Mund zu Mund" überliefert wird.

Wissenschaft und Bildung

Diese Gebiete sind grundsätzlich von einem niedrigen Standart geprägt. Die Landbevölkerung gibt ihr Wissen und die Fertigkeiten "praktisch" von den Erwachsenen an die Jugend weiter. In Bereichen, die nicht zum täglichen (Über)Leben dienen ist die Bevölkerung relativ ungebildet. In den Städten gibt es Lehrlingsausbildung in Handel und Handwerk sowie in den Hauptstädten Akademien für Magie und Gelehrte. Wer nicht von den Gilden oder Akademien ausgebildet wird bleibt auch hier auf einem niedrigen Wissensstand.

Gebräuche

Typisch für das Land sind der Tauschhandel, die direkte und mündliche Überlieferungen und Weitergabe von Wissen und Fertigkeiten, die Wahl der Stadtherren durch Vertreter der Gilden, die Erlangung der Häuptlingswürde in den Sippen durch Heirat mit einem Abkömmling des vorherigen Häuptlings bei dessen Tod oder Absetzung durch den Ältestenrat sowie die Nachfolge der Schamanen und weisen Frauen durch einzelne "adoptierte" Schüler und Schülerinnen.

Speisen und Getränke

Üblicherweise ernährt man sich von rohem oder geräucherten Fisch; kurzgebratenem, gepökeltem oder getrocknetem Fleisch sowie Dörr- und Trockengemüse, andere Nahrungsmittel müssen importiert werden und sind daher teuer und nicht verbreitet. Getrunken werden vorrangig Bier und Gemüsesäfte (teilweise mit Wasser "gestreckt"), außerdem gibt

es Weine die ebenfalls eingeführt werden müssen. Getreideschnaps wird von der Bevölkerung zwischen Herbst und Frühjahr genossen.

Redewendungen

Es gibt keine allgemein verbreiteten Redewendungen. Von Sippe zu Sippe, Dorf zu Dorf und Gilde zu Gilde (in den Städten) variiert der Sprachgebrauch.

Sprache und Schrift

Es herrschen in der Landessprache dem **Walischen** verwandte Dialekte vor. Für die (seltenen) Schriften werden neue walische Runen verwendet. Beides hat sich durch die **Zeit der Finsternis** hindurch erhalten und wurde durch die Sprache der Ureinwohner beeinflusst (eine Schrift wurde von diesen nicht überliefert).

Grammatik

Die Rechtschreibregeln und der Sprachstil sind dem **Walischen** entlehnt.

Namensbeispiele

männlich:

Moothan, Waryk, Zyrogh, Adshu-Mo-glan, Yarom, Tranquhr, Tahtäkk, -son

weiblich:

Yerome, Shanee, Thygia, Isja, Frejda, Zawithee, Tsaya, -dottyr

adshu	= machtvoll
Atys	= Wal/Wale
Bak	= Höhe/Berg
Dom	= Wellen
Dor	= Kanal
dy	= stolz
Gath	= Hafen
Gyath	= Eiszeit/Winter
H	= Mensch
jörvi	= reich/ergiebig
Khu	= Täler /Tal
Kouman	= Anführer/in (militärisch)
Liat	= Fackel
Linna	= Schacht/Mine

mur	= schnell
Najo	= (Berg-)Paß
nar	= grün
Naragai	= Strand/Bucht
Nel	= Haus/Halle
Nigurat	= Nebel
Noumokh	= König/in
Ooath	= Boot/Schiff
rud	= weiß
S	= Küste
Sa	= Eis
Than	= Wasser
Üb	= Land/Boden
Yukatan	= Schutz/Herberge

Wu-Shalin

Land

Landschaftsformen

Wu-Shalin liegt im Nor des Binnenmeeres auf der *Yddia*. Weite Teile des Landes sind von einem riesigen, uralten Wald bedeckt, den *Blauen Wäldern* von Wu-Shalin, so benannt nach der blauen Färbung des Blattwerks, der gen Wes in die Wälder Greenlands übergeht. Rings um dieses dicht bewaldete Gebiet schließen sich Grasebenen an: Grassteppen im Est und Mir und Waldsteppen im Ydd. Richtung Nor findet man lichte Mischwälder, boreale Nadelwälder und baumlose Strauchtundra¹²⁴.

Die Blauen Wälder werden von mehreren Flüssen und zwei großen Strömen (*Cantuysa* und *Tengara*) durchzogen, die sich zwischen den *Inseln der Wirbel* in einem gigantischen Delta ins Binnenmeer ergießen. Geologisch betrachtet sind diese breiten Flusstäler ursprünglich Rias, ins Inland reichende Meeresbuchten des Binnenmeeres der *Yddia* (*Meer der Sirenen*). Zwischen den *Inseln der Wirbel* und der Landzunge *Myolin* kommt es zu Meeresströmungen und Strudeln. Auf *Myolin* und im Wes des Landes liegen ausgedehnte Sümpfe.

Klima

Das maritime Klima des nahen Binnenmeers dämpft die jahreszeitlichen Klimaschwan-



¹²⁴ siehe auch die Landesbeschreibung von *Iringoi* in *Vom Auftauchen und Wirken der SUBSTANZ VON MHJIN - Teil 2.02 Yddia*, Eigenverlag - Juli 2012

kungen, daher sind die Winter milder und die Sommer kühler als im hohen Nor, der unter Einfluss eines kontinentalen Klimas steht. Die Temperaturen erreichen im Sommer über den steinigen Grassteppen tagsüber bis zu 40°C, während an der Binnenmeerküste ein gemäßigteres Klima mit milderen Tagestemperaturen von 25°C herrscht. Im Herzen der Blauen Wälder kann es jedoch zu feucht-schwülen, unnatürlichen Hitzespitzen von bis zu 40°C kommen. Im Winter fallen die Temperaturen aufgrund des Kontinentalklimas im Nor des Kontinentes schneller als an der Binnenmeerküste, und erreichen in manchen Jahren im *Frostland* von *Iringoi* Tiefstwerte von bis zu -70°C. An der Binnenmeerküste sinken die Temperaturen hingegen selten unter den Gefrierpunkt.

Niederschläge sind in den südlichen Regionen Wu-Shalins das ganze Jahr über sehr häufig, wobei sintflutartige Regenfälle keine Seltenheit sind. Vorherrschend wehen im Sommer gemäßigte Winde vom Binnenmeer her, während vor allem im Winter die Winde zum warmen Binnenmeer hin wehen, wo feuchte Luft aufsteigt und später wieder über den Festlandregionen abregnet. Im Nor zur Eismeerküste hin ist das Klima trockener, im Winter toben dort ausgedehnte Schneestürme.

Vegetation der Blauen Wälder

Mit Ausnahme der norlichen Tundren, in denen nur Sommerwachstum möglich ist, herrscht in den *Blauen Wäldern* eine fast ganzjährige Vegetationsperiode. Das ganze Jahr über steigen Nebel von den Sumpfgebieten auf und hängen als dichte Schwaden zwischen den Bäumen des uralten Waldes.

Der yddliche und norliche Teil der *Blauen Wälder* wird dominiert von Gruppen aus riesigen Bäumen, deren Ast- und Blattwerk sich weit oben zu einer dichten Krone vereinigt. Ihr dichtes Blätterdach verursacht ein ständiges Halbdunkel am Boden, es wächst nur spärliches Unterholz, vor allem auf Lichtungen. In diesem Teil des Waldes finden sich auch einzeln stehende *Eisenbäume*, deren Harz sich nach dem Zapfen für zwei Stunden formen lässt und danach hart wie Eisen wird.

Gen Süd und Mir verändert sich die Flora zu einem saisonalen gemäßigten Feuchtwald mit hohen Niederschlägen, durchsetzt mit Sümpfen. Entlang der breiten Flüsse überwuchern Lianen und riesige Schmarotzerpflanzen mit prächtigen Blüten die dortigen Bäume. Der morastige Boden ist aufgrund des offeneren Blätterdachs von dichtem Unterholz bedeckt. Wurzeln, Baumpilze und krautige Wasserpflanzen bilden an Land und im Wasser ein undurchdringliches Gewirr, in welchem sich allerlei Kleingetier tummelt.

Neben Sumpfbäumen, die sich auf einem Gewirr von Stelzwurzeln wie auf Spinnenbeinen erheben, sind auch Zwergbäume mit kleinen, festen, hellblauen Kugelblüten zu finden. Dornenbewehrte Giftpflanzen mit herrlichen Blüten und Sträucher mit ausladenden Blattwedeln besiedeln die Lichtungen. In Senken tun sich Wasserlöcher auf, deren Oberfläche von einem trügerischen Teppich schwimmender Wasserpflanzen bedeckt ist. Hier

lauern nicht nur häufig *Rhjimir* unter Wasser auf Beute, sondern unter einem halben Meter Wasser befinden sich zwei bis drei Meter Schlamm, der einen unvorsichtigen Wanderer gnadenlos nach unten zieht.

Vereinzelte finden sich Brackwassertümpel dort, wo aus unterirdischen Salzstöcken Salzlauge emporquillt. Diese natürlichen Salzlecken stellen eine wichtige Mineralquelle für die Tierwelt und die einheimische Bevölkerung dar.

Insgesamt stellen die *Blauen Wälder* ein Mosaik verschiedener Feuchtbiootope dar: Auwald auf dem Schwemmland der Flussniederungen, Bruchwald (Sumpfwald) auf den vernässten Böden von Altarmen, Niedermoore mit dicken Matten von Torfmoosen, und Schwingmoore, deren schlammige Oberfläche mit schwimmender Vegetation bedeckt ist, und Marschland im Delta der großen Ströme.

Der verderbliche Einfluss der Substanz

Je tiefer man in die *Blauen Wälder von Wu-Shalin* eindringt, desto mehr vermittelt die Vegetation einen krankhaften Eindruck. Verwachsungen, Mutationen und die unnatürlich fahlblaue Färbung der Blätter bilden eine beklemmende Atmosphäre, die noch verstärkt wird durch die zwischen den Bäumen hängenden Nebelschwaden und durch vermodernende und absterbende Pflanzen, die des Nachts ein fauliges, grünliches Glimmen verbreiten. Moose, Flechten, Pilze und Schleimpilze sind in den Blauen Wäldern allgegenwärtig. Pilze verbreiten vor allem in jenen Bereichen, die direkt an die Küstenwälder (*Jake & Elwood*) und das Sumpfgebiet (*The Bog*) in den Lowlands von Greenland angrenzen, dessen Pilzsporen – durch die Luft verbreitet – sich in Wu-Shalin niederlassen und dort eine tiefgreifende Veränderung durchmachen. Fleischfressende Pflanzen wachsen zu solch monströsen Dimensionen heran, dass sie nicht nur Jagd auf Insekten und Kleintiere machen, sondern sogar eine Gefahr für menschliche Reisende darstellen.

In den Sümpfen *Wu-Shalins* gibt es **Tote Zonen**, in denen nur besonders widerstandsfähige oder mutierte Pflanzenarten wachsen. Gift, Dornen, Fäulnis und fleischfressende Pflanzen und Schmarotzergewächse bevölkern hauptsächlich diese wie sterbend daliegende Gebiete. Dunkle Schwaden, welche die kahlen, verkrüppelten Bäume und vermodernenden, bleichen Gewächse in ein unwirkliches Licht hüllen, geben diesen Orten auch am Tag einen düsteren Charakter. Unheimliche Lichter huschen über die tückische Oberfläche, und schaurige, unmenschliche Schreie hallen zwischen den Stämmen wieder. Oft steigen giftige Gase mit ekligem Schmatzen aus dem dunklen Wasser auf. Trotz des überall gegenwärtigen Todes ist die Oberfläche der Schlammtümpel und der algenüberwucherten Wasserlöcher nie völlig ruhig, sondern in dauernder, seltsamer Bewegung. Diese übt auf unvorsichtige Abenteurer einen oft übermächtigen Zwang aus, sich tiefer in das tückische Gelände zu wagen, was viele mit ihrem Leben bezahlten.

Tierwelt der Blauen Wälder

Die in den Tiefen des Waldes lebenden Tiere sind ebenso von Mutationen entstellt wie die Pflanzen. Viele Vogelarten, flugunfähig aufgrund ihrer Verwachsungen, verkriechen sich im Unterholz und ernähren sich von Aas. Ehemalige friedfertige Pflanzenfresser wurden aus Mangel an nahrhaften Gewächsen zu reißenden Bestien. Stechende Insekten und Zecken, die in den Regenwäldern die Größe einer Männerfaust erreichen können, bedrohen die Abenteurer, indem sie beim Blutsaugen gefährliche Krankheiten übertragen oder ihre Larven in offene Wunden ablegen. Schmetterlinge lassen sich auf den Körpern von Schlafenden nieder, um Schweiß, Tränenflüssigkeit und Blut zu lecken.

Im morastigen Sumpfwald tummeln sich schleimige und fluoreszierende Würmer aller Größen, außerdem Amphibien und Reptilien wie z.B. Alligatoren und Schlangen. Die Sümpfe sind Brutstätten vieler Insektenarten, in welchen auch ihre natürlichen Feinde, die Riesenspinnen, hausen. Aufsteigende Luftblasen kündigen von ungeahnten Schrecken unter der bewegten Sumpfoberfläche. Fledermausartige Schatten kreisen über den leblosen Baumskeletten auf der Suche nach frischem Blut.

Das größte Landraubtier der *Blauen Wälder* ist eine einheimische Großkatzenart, die *Silberkatze*, ein panthergroßes Tier mit silbriggrauem Pelz, der einen blauen Schimmer aufweist. Geschichten der *Narandi* zufolge soll diese Katze ein Gestaltwandler sein, imstande, menschliche Form anzunehmen. Es heißt, sie schleiche sich in Dörfer ein, um Kinder zu entführen.

Tierwelt der Ebenen

Die Tiere in den Grasebenen und Waldsteppen rings um die *Blauen Wälder* sind nicht mutiert. Hier finden sich Herden von Großtieren wie Hirsche, Elche, Moschusochsen und (in der Qunje Esqar) das eingebürgerte Yak, sowie aus der Alten Welt eingeführte und verwilderte Pferde. Außerdem gibt es Vögel und allerlei Nagetiere sowie kleine Räuber wie Vielfraß und Otter.

Die größten Raubtiere, die man in den Ebenen findet, sind der Bär, der (inzwischen so gut wie ausgestorbene) Kleingreif der *Greifenebene*, Rudel von grauen Springwölfen und im hohen Nor die Tundragargyle von *Iringoi*.

Bewohner der Blauen Wälder

Wu-Shalin ist fest in der Hand der **Substanz von Mhjin**. Doch dies war nicht immer so. Bevor sich die Substanz in *Wu-Shalin* manifestierte, sah das Land anders aus. Nicht die krankhafte Vegetation, wie sie sich heute darbietet, herrschte vor, sondern natürliche Sümpfe, weite Mischwälder und klare Flüsse prägten die Landschaft. Die Tierwelt war

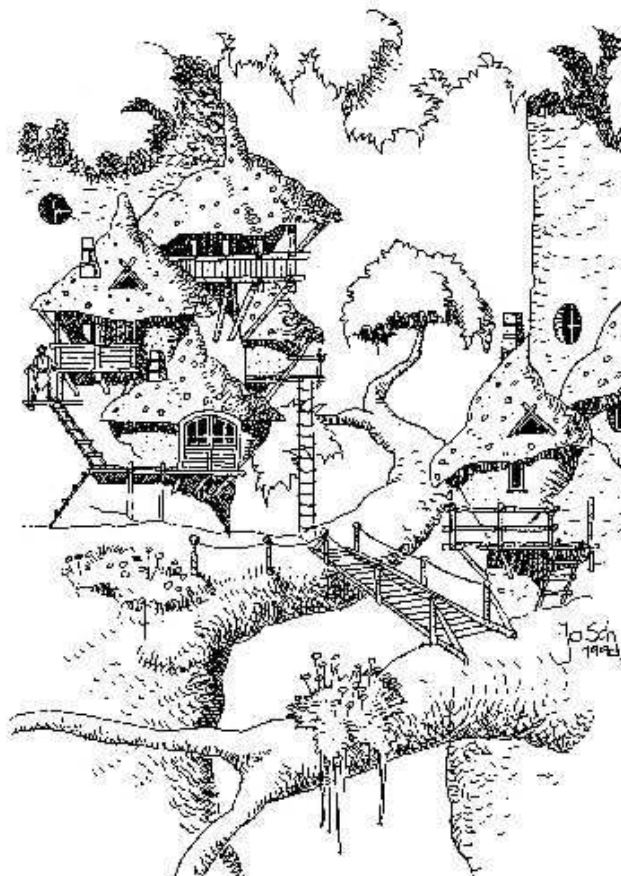
noch nicht entartet, wenn auch viele der Kreaturen durchaus gefährlich werden konnten.

Es gibt drei Bevölkerungsgruppen in den *Blauen Wäldern*:

Die *Narandi*, ein halbnomadisches Urvolk der Yddia. Einst heimisch in den Wäldern Wu-Shalins, versuchen sie heute in den Randgebieten der *Blauen Wälder* zu überleben. Die ständige Einwirkung der Substanz und die damit verbundenen Veränderungen Wu-Shalins brachte die Narandi an den Rand des Untergangs. Viele Dörfer der Narandi wurden von den blauhäutigen Liolin aus dem Waldesinnern geplündert oder von den echsenartigen Rhjimir aus den Sümpfen dem Erdboden gleich gemacht. Nur wenige Narandi überlebten diese Heimsuchung. Sie benutzen vorzugsweise breite Äste und verwobene Vegetation zur Fortbewegung, um den Angriffen der *Rhjimir* zu entgehen.

Die *Rhjimir*, humanoide und intelligente Echsenwesen, die gute Schwimmer sind, aber auch auf zwei Beinen laufen können. Sie sind Fleischfresser mit exzellentem Geruchssinn, aber schwachem Gesichtssinn. Ihre Schädel ähneln denen von Alligatoren, tragen aber zwei kleine seitliche Hörner. Sie haben Schwimmhäute zwischen den Fingern und Zehen, und sind an ein Leben in den Sumpfgebieten und Flüssen angepasst.

Die *Liolin*, fremdartige, blauhäutige Humanoide mit spitzen Ohren, welche die Wälder durchstreifen. Ursprünglich nicht heimisch in Wu-Shalin (oder auf Magira), leben sie in steinernen Städten tief im Innern der *Blauen Wälder*.



Baumdorf in Wu-Shalin

Liolin

Die Liolin sind ca. 5 Ellen groß, blauhäutig und ähneln ansonsten Waldelben.

Ursprung und Heimat

Die Liolin entstammen ursprünglich der Welt *Tarra-Gon*, welche von dem Lichtgott *Jada-Win* erschaffen wurde und "Tausende von Jahren entfernt" von *Magira* existiert. Sie lebten dort in blauen Wäldern, die sie *Wu-Shalin* nannten.

Heute sind sie beheimatet auf der *Yddia* in einem Land gleichen Namens.

Beschreibung einer Liolin-Armee

*"... Da waren Kolonnen von blauhäutigen, zartgliedrigen Bogenschützen in Gold, Blau und Rot mit seltsamen Spitzhüten, da waren Schwert-, Axt- und Lanzenträger mit Brustpanzer und Schuppenrock in Schwarz und Gold, wie Nacht und Mond. Recken und Helden in schweren, ornamentverzierten Panzermänteln und Kettenpanzern ritten vor den Kolonnen. Ihre schweren Schlachtrösser stampften wild den Sumpf. Es war eine Präsenz des Bösen und doch von eigenartiger Schönheit. Aber war Schönheit nicht schon immer ein Werkzeug der Finsternis? ..."*¹²⁵

Geschichte

Die alte Überlieferung

Als die **Substanz von Mhjin** vor einer Ewigkeit auf die Welt *Magira* stürzte und den Schild der *Lichtgötter* durchbrach, wurde ein kleiner Teil von ihr in die Leere abgelenkt. Jahrtausende später schlug dieses Bruchstück auf die Welt *Tarra-Gon* ein, wo die Liolin lebten.

So wie die Substanz auf *Magira* für eine lange Zeitspanne im *Turm von Sarn* gefangen gesetzt wurde, gelang es dem Lichtgott *Jada-Win* auf seiner Welt, die Substanz zu binden und im *Tempel am Ende des Seins* zu bannen. In diesem Tempel aber wohnte der *Weltenbaum*, welcher über die Substanz wachen sollte.

Von diesem Sieg aber war *Jada-Win* erschöpft, was von seiner Feindin *Dia-Nare*, eine Göttin der *Finsternis* und Beherrscherin der Welt *Urs-Laarn*, ausgenutzt wurde. *Dia-Nare* öffnete ein *Weltentor* und sandte ihre dunklen Kreaturen in *Jada-Wins* Welt.

¹²⁵ Auszug aus "Brief an Zoroanes von Lodosher" von Harald Schäfer, in "Die Substanz von Mhjin" (FOLLOW 300).

Das Öffnen des *Weltentores* wiederum lähmte den *Weltenbaum*, und es erhob sich der stärkste Intellekt der in der gefangenen Substanz existierenden Bewusstseinsformen, Mhjintrak Moorgun, der Fürst der Tiefe, und es gelang ihm, aus dem *Tempel am Ende des Seins* zu entfliehen.



Liolin

Die Liolin indessen stritten gegen die Vorhut von *Dia-Nares* finsternen Truppen und errangen einen kurzen Sieg. Doch die schwarze Göttin *Dia-Nare* besiegte den Lichtgott *Jada-Win* und zog nun mit der Hauptmacht ihres Heeres durch das *Weltentor* nach *Tarra-Gon*. Dem konnte die Liolin nichts mehr entgegen setzen und drohten zu unterliegen.

Da offenbarte sich ihnen der befreite Fürst der Tiefe als Erretter und viele tausend Liolin folgten seinem Ruf. Auf sein Geheiß zerstörten die Liolin den *Weltenbaum* und befreiten die gebannte Substanz von Mhjin, wonach sie ihr Wesen mit der Substanz vereinten und in ihr aufgingen. Die Substanz aber gelangte vorbei an den Horden der *Dia-Nare* zum *Weltentor*, wo sie – von den *finsternen Göttern* erhört – zurück nach *Magira* geschleudert wurde.

Dort verschmolz was zusammengehörte: die Substanz des Fürsten der Tiefe vereinte sich mit der bereits im *Turm von Sarn* gefangenen Substanz. So waren nun auch die Liolin gebannt von den *Göttern des Lichts*.

Narandi

Die Narandi sind die dem Untergang geweihten, menschlichen Ureinwohner der Wälder Wu-Shalins. Am Rande Wu-Shalins führen sie einen Überlebenskampf gegen eine unnatürliche Umwelt.

Physische Eigenschaften

Die Narandi sind von kleinen Wuchs. Sie werden durchschnittlich 5 Ellen groß. Ihre Hautfarbe ist bräunlicher Tönung. Das Haar ist dunkel, meist schwarz. Die Augen haben eine meist grünliche Farbe, aber auch bläuliche oder graue Farben kommen vor. Die Gesichter sind von einer faszinierenden Ebenmäßigkeit, aber etwas schmaler als bei aus der Alten Welt stammenden Menschen. Die Männer haben keinen Bartwuchs und tragen, wie die etwas kleineren Frauen, ihr Haar bis zu den Schultern.

Die feindliche Umwelt lässt schwachen oder kranken Narandi keine Chance. Deshalb trifft man nur auf Gruppen, die im Überlebenskampf gestählt wurden.

Psychische Eigenschaften

Die veränderten Lebensbedingungen haben ihre Wirkungen in der Psyche der Narandi hinterlassen. Sie reagieren auf alles Fremde äußerst vorsichtig, wenn nicht sogar aggressiv. Unbekannten Lebensformen gegenüber verhalten sie sich feindlich, das bedeutet, Abenteurergruppen, die Hunde oder Pferde mit sich führen, laufen Gefahr von den Narandi angegriffen zu werden, da sie diese Tierarten nicht kennen.

Gegen andere Narandi-Stämme verhalten sie sich misstrauisch aber nicht feindlich. Die Narandi besitzen sensibilisierte Sinne, ein ausgeprägtes Gespür für drohende Gefahren und finstere Absichten.

Sprache

Die Sprache der Ureinwohner ist nirgendwo sonst auf *Magira* bekannt. Selten hat ein Narandi seine Heimat verlassen, und die feindliche Umwelt Wu-Shalins hat bisher wenige Besucher angelockt. Die Sprache selbst ist jedoch recht einfach, da es nur eine Form der Zukunft und Vergangenheit gibt. Die Sprache klingt für die Ohren von Fremden monoton, und die Sätze wirken abgehackt. Abenteurer sollten mittels Zeichensprache und einigen einfachen Wörtern Kontakt aufnehmen können. Eine geschriebene Form der Narandisprache existiert nicht. Die Narandi haben jeweils nur einen Namen, Männer zweisilbig, Frauen dreisilbig.

Dörfer

Die Dörfer bestehen meist aus zwei bis drei Dutzend Hütten. Diese sind aus dünnen Holzstämmen errichtet, die durch Pflanzenfasern zusammengehalten werden. Die Dächer sind mit großen fleischigen durch Harz zusammengeklebten Blättern abgedeckt.

Eine Hütte ist dem Anführer (dem *Urgon*) und eine dem Schamanen (dem *Cergon*) mit Familien zugeteilt. Die anderen Hütten beherbergen zwei bis drei Familien. Die Hütten sind rings um eine große Feuerstelle in der Mitte des Dorfes aufgebaut.

Die Umgebung des Dorfes wird ständig, auch bei Nacht, von Spähern durchkämmt. Werden Liolin oder Rhjimir gesichtet, wird das Dorf geräumt, und der Stamm flieht zu einem sichereren Ort. Das Dorf wird auch dann verlassen, wenn in der Umgebung nichts Essbares mehr auffindbar ist.

Stamm

Es gibt noch mehrere Dutzend Stämme der Narandi in Wu-Shalin. Die darin lebenden Menschen kann man in folgende Kategorien einteilen:

- der *Urgon*, der Anführer des Stammes
- der *Cergon*, der Schamanen und Repräsentant der Götter
- die *Jäger*, die für die Nahrung des Stammes sorgen und auch für den Schutz des Dorfes zuständig sind
- die *Sammler*, die essbare Wurzeln, Kleingetier, Insekten und Früchte suchen
- die *Kräuterkundigen*, die Kräuter für Heilsalben, Tinkturen und Getränke suchen und diese zubereiten
- die *Kinder*

Die erfahrensten Männer des Stammes, die auch *Weise* genannt werden, wählen aus ihrer Mitte den *Urgon*, der die Geschicke des Stammes solange führt, bis er stirbt oder bis er abgewählt wird, weil er dem Stamm geschadet hat.

Der *Schamane* gibt sein Wissen entweder an eines seiner Kinder oder an einen geeigneten Schüler weiter.

Kräuterkundige gibt es nur zwei oder drei pro Stamm, die ihr Wissen wiederum an den intelligentesten Schüler weitergeben.

Rotten

Da die Jagd wegen der umherstreunenden Rhjimir sehr gefährlich geworden ist, trifft man

die Jäger und Sammler fast ausschließlich in Gruppen an. Die Größe und Zusammensetzung einer solchen *Ko'jh* ergibt sich nach dem Aufgabenbereich dieser Gruppe. Meist kommen folgende Zusammensetzungen vor:

- 2-3 Jäger: Dies ist die am häufigsten anzutreffende Gruppe, die zur Tierjagd ausgesandt wird und nach ein bis zwei Tagen spätestens wieder im Dorf ist.
- 1 Jäger & 1 Sammler: Hierbei handelt es sich um eine seltene Zusammensetzung, die meist über mehrere Tage bis hin zu Wochen unterwegs ist und sich ausgewogen ernähren muss. Der Aufgabenbereich liegt hier meist bei der Beobachtung der Rhjimir, gelegentlich auch bei der Jagd nach seltenen Tiere oder Pflanzen, hier speziell auch Kräuter.
- 4-5 Jäger: Kurzzeitkampffrotten: Sie dienen zum Aufspüren von Rhjimirgruppen. Sind diese Gruppen klein, werden sie vernichtet, sind sie zu groß, werden zwei Narandi zum Dorf geschickt, um dieses zu warnen; der Rest der Rotte beobachtet die Rhjimir weiter, bis sich die Situation ändert, z.B. die Laufrichtung der Echsen.
- 8-10 Jäger & 1-2 Sammler: Dies ist die größte Gruppe an ausgesandten Narandi, die zahlenmäßig größere Rhjimirgruppen aufreiben soll.

Religion

Die Religion hat sich unter dem Einfluss der Substanz gespalten. Einige Stämme haben sich vom alten Glauben abgekehrt und verehren nun neue, dunkle Götter.

Das Götterpaar Hemal und Laida (alte Gottheiten)

Die Narandi verehrten gegen Ende der Finsternis nur das *Götterpaar Hemal und Laida* (ausgesprochen La-i-da). Frühere Götter gerieten in Vergessenheit. *Hemal* ist der Beschützer, Jäger und Vater. *Laida* repräsentiert Gesundheit, Freude, Liebe und Mutterschaft. Ihr Kind ist die Welt. Der Ursprung des Götterpaares ist unbekannt. Sie waren immer da, sind da und werden immer da sein. Sie leben in einem Wald am Ende der Welt. Doch es heißt, dass das Götterpaar oft die Gestalt von Tieren annimmt und durch die Welt zieht, um über ihr Kind zu wachen.

Der Schamane wacht darüber, dass dem Kind der Götter kein Schaden geschieht. Der Stamm lebt von dem, was die Natur ihm bieten kann. Er soll jedoch nicht mehr nehmen als er benötigt. Mutwillige Zerstörung, unnötiger Kampf und Zügellosigkeit erregen den Zorn der Götter.

Zu Ehren von *Hemal* und *Laida* haben die Narandi in alten Zeiten Tempel erbaut. Diese bestehen aus massiven Steinblöcken und sind zum Großteil bis zur heutigen Zeit erhalten geblieben. Jedoch werden nur noch wenige von ihnen für Rituale benutzt.

Diese Rituale begleiten das Leben der Narandi. Zur Geburt, Geschlechtsreife, Eheschlie-

ßung und Tod werden jeweils verschiedene Zeremonien abgehalten, die von den Schamanen geleitet werden. Die meisten Tempel befinden sich tief im Zentrum des Waldes, überwuchert von der kranken Vegetation, für die Narandi praktisch unerreichbar.

Die Narandi sind ein aussterbendes Volk, und eines Tages werden nur noch die Steinbauten der Tempel von ihrer einstigen Existenz künden.

Die Schwarzen Götter (neue Gottheiten)

Einige Stämme haben sich von *Hemal* und *Laida* abgewandt, da diese nicht in der Lage zu sein scheinen, sie vor der immer gefährlicher werdenden Umwelt zu schützen. Ihre Schamanen brachten die Lehre von neuen Götter, den *Schwarzen Göttern*, die in ihren Träumen erschienen waren und mit ihnen gesprochen hatten.

Die Rituale der abtrünnigen Stämme haben sich gewandelt. Opfer an die *Schwarzen Götter* (auch menschliche) prägen das Bild. Rauschmittel sorgen für Ekstase, der Reigen gleicht einer Orgie. Im Rausch versuchen die Schamanen, Kontakt zu den Schwarzen Göttern zu bekommen.

Die Schwarzen Götter scheinen ihre Hand schützend über ihre Anhänger zu halten. Liolin und Rhjimir verschonen angeblich die abtrünnigen Stämme. Diese aber haben den Auftrag, alle Narandi zum neuen Glauben zu bekehren. Stämme, die weiterhin dem alten Glauben anhängen, werden gnadenlos verfolgt.

Geschichte

Da die Narandi keine Schrift entwickelt haben, überliefern sie ihre Geschichte nur mündlich von Generation zu Generation.

Die Narandi waren mit ihrer unmittelbaren Umwelt so beschäftigt, dass sie den Kontakt zu umliegenden Kulturen verloren. Ihre Vergangenheit kennt keine großen Helden, Kriege oder ähnliches, worüber es sich lohnen würde zu berichten. Erzählt wird über die Verhältnisse der einzelnen Stämme untereinander.

Die Narandi besitzen außer den Mondphasen keinen richtigen Kalender und können so die Geschehnisse der Vergangenheit nicht exakt einordnen. Beobachtung der Sterne war für dieses Volk, dass keine Schiffe besitzt oder längere Strecken ohne Landmarken navigieren muss, nie von Bedeutung. Das Leben in kleinen Gruppen ohne komplexe Vorratshaltung oder Verwaltung verhinderte die Entstehung eines komplexeren Zahlensystems.

Handel

Der Handel der Narandi beschränkt sich auf Tauschgeschäfte zwischen den Stämmen. Nahrungsmittel, Kräuter, Drogen, Felle, Waffen und Werkzeuge wechseln bei Stammes-treffen den Besitzer. Ein abstraktes Zahlungsmittel ist bei den Narandi unbekannt. Die feindliche Umwelt und die Tatsache, dass die meisten anderen Völker nichts von der Existenz der Narandi wissen, führten dazu, dass Handelsbeziehungen anderer Völker nur zu den Städten der Liolin bestehen.

Sitte und Recht

Im Zusammenleben der Narandi spielen Stammesregeln eine wichtige Rolle. Von Generation zu Generation werden folgende Verhaltensmaßregeln weitergegeben:

- Alle deine Handlungen müssen dem Wohl des Stammes dienen.
- Beleidige, verletze oder töte niemals ein Mitglied des Stammes.
- Nehme kein Eigentum eines Mitglied des Stammes widerrechtlich an dich.
- Mann und Frau können nur in der freiwilligen Ehegemeinschaft zusammen sein, die bis zum Tod eines Partners anhält.
- Das Wort des *Urgon* muss befolgt werden, solange der *Rat der Weisen* nicht widerspricht.
- Ehre die Götter deines Stammes, indem du den Schamanen ehrst.
- Sage niemals die Unwahrheit.
- Breche niemals dein Wort.
- Verrate niemals den Ort deines Dorfes an Fremde.
- Verweigere niemals einem Mitglied des Stammes deine Hilfe.

Verfehlungen gegen die Stammesregeln werden je nach Schwere bestraft.

Rechtsprechung

Eine Rechtsprechung im herkömmlichen Sinn ist unbekannt. Bei Vergehen gegen die Stammesregeln bewertet der Rat der Weisen die Schwere desselben. Wird das Vergehen als leicht bewertet, so verhängt der *Urgon* eine angemessene Strafe, wird das Vergehen als schwer bewertet, droht die Ausstoßung aus dem Stammesverband, welche vom gesamten Stamm in seiner Mehrheit bestätigt werden muss.

Kleidung

Das Klima Wu-Shalins bedingt die typische Kleidung der Narandi:

- in kälteren Gebieten Fell und Lederkleidung,
- in wärmeren Gebieten Lendenschurz und eventuell Lederweste.

Mokassins, Armbänder und Umhänge ergänzen die Kleidung. Frauen und Männerkleidung unterscheiden sich nicht. Die Farbe der Kleidung durchläuft sämtliche Brauntöne. Eine Ausnahme stellt der Schamane dar. Seine Kleidung ist ein langes buntes Gewand, welches seine besondere Stellung im Stamm verdeutlichen soll. Der Anführer trägt eine Kette aus Rhjimirzähnen.

Transportmittel

Um weite Strecken zurückzulegen, benutzen die Narandi den Einbaum. Hierbei handelt es sich um ein Boot, das im Wesentlichen aus einem ausgehöhlten Baum mit ein oder zwei Auslegern besteht. Kurze Paddel ermöglichen dem geschickten Narandi eine erstaunliche Wendigkeit mit seinem Gefährt. Der Einbaum kann verschiedene Größen haben, hat aber selten Platz für mehr als fünf Personen.

Bräuche und Zeremonien

Die Geburt

Drei Tage nach der Niederkunft wird zu Ehren des Kleinkindes ein großes Fest veranstaltet. Begonnen werden die Zeremonien mit einem Tanz um das Festfeuer, dem *Morohji*, mit dem der Göttin *Laida* für das neue Leben gedankt wird. Höhepunkt der Zeremonien ist die Aufnahme des neuen Stammesmitglieds, wobei dem Säugling eine Haarsträhne abgeschnitten wird.

Aus den Haaren und einem Kraut wird eine Droge gewonnen, das der *Cergon*, zusammen mit seinen Lehrlingen, neben dem Säugling in einer Harzschüssel braut und später über dem Feuer eintrocknet. Das entstandene Pulver wird durch ein Blasrohr in beide Nasenlöcher geblasen und bewirkt binnen Bruchteilen von Sekunden starke Halluzinationen, die meist bis zum nächsten Tag anhalten.

Da diese Droge den Frauen verboten ist und die männlichen Narandi nach Genuss des *Asji'ni Tokol*, des Kindeshaar, kaum noch in der Lage sind, kontrollierte Handlungen durchzuführen, fahren die Narandifrauen alleine mit der Zeremonie fort.

Das Kind wird in einem nahen Bach oder Fluss gewaschen, um es von allen negativen Gefühlen zu befreien, die während der Schwangerschaft auf das Kind eingewirkt haben könnten. Danach wird es mit einer Kräutersud eingerieben, um den gleichen Einflüssen, die es auch im ganzen Leben durch ausgesetzt sein wird, entgegenzuwirken und im Voraus zu schützen. Anschließend summen die Narandifrauen das Kind in den Schlaf, bevor

es zehn Ellen hoch zwischen zwei Bäumen in einer Hängematte zur Ruhe gelegt wird.

Das Orkhjion / Die Kriegerprüfung

Mit der Geschlechtsreife findet eine Trennung zwischen den männlichen und weiblichen **Narandi** statt.

Während die Mädchen gemäß den göttlichen Vorbildern und der Tradition den Weg der Lebensgefährtin und Mutter einschlagen, kann sich der Junge dem *Orkhjion*, der Kriegerprüfung, stellen. Weigert er sich, oder ist er aus physischen Gründen nicht in der Lage, diese Prüfung zu überstehen und überleben, wird er Sammler, sollte er nicht bereits im Voraus zum Kräuterkundigen oder *Cergonschüler* bestimmt sein.

Die meisten aber wählen den Weg des Jägers, da man nur als solcher, sieht man vom *Cergon* einmal ab, die höchste Ehre erhalten kann. Zwei Tage vor der Prüfung wird ein zwanzig auf zwanzig Schritt großes Gehege abgesteckt und mittels Köder eine Raubkatze in das Gebiet gelockt und eingesperrt. Am Tag des *Orkhjion* wird der potentielle Jäger mit einer Waffe seiner Wahl und mit nur einem Lendenschurz gekleidet in das Gehege geschickt.

Der Jäger hat nun bis zum Abend, meist den halben Tag, Zeit, die Raubkatze zu erlegen oder getötet zu werden, was in dem relativ kleinen Kampfbereich immer zu dem einen oder anderen führt.

Wird der Jäger getötet wird er am Abend bestattet und das Tier als Sieger wieder freigelassen. Sollte der Jäger verletzt worden sein, wird mit der Feier gewartet, bis er daran teilnehmen kann.

Im Normalfall aber übersteht der Jäger die Prüfung ohne ernste Verletzungen, so dass am Abend dann bis in die Morgenstunden gefeiert werden kann.

Die Bindung fürs Leben / Die Aionihai'kian

Sollte, was selten ist, die beiden Partner nicht schon seit der Geburt einander versprochen sein, stellt der 16- bis 18jährige Mann bei dem Vater der Braut den Antrag für dessen Tochter. Dieser bespricht seine Entscheidung mit seiner Frau, bevor er am nächsten Tag den beiden möglichen Lebenspartnern seine Entscheidung mitteilt. Sollte der Vater der Heirat zustimmen, beginnt am Nachmittag die Jagd auf die Braut. Diese Jagd ist nur zeremoniell, d.h. die Frau läuft so langsam, dass der Mann sie ohne Probleme einholen kann. Sobald er die Braut erreicht schlägt er sie als Zeichen der einzigen Demütigung in ihrem Leben mit einem Ritualstab nieder.

Noch während die Braut bewusstlos ist, verlässt der Narandi, die Partnerin tragend, das Dorf. In einer einmondphasigen Zeit müssen beide beweisen, dass sie auch ohne dem Stamm alleine überleben könnten, bevor sie wieder zum Stamm zurückkehren.

Innerhalb dieser Mondphase muss der Stammhalter, das erste Kind gezeugt werden.

Die Bestattung

Am Abend der Bestattung geleitet der gesamte Stamm den Leichnam, der in einem Einbaum liegend von vier Narandi zu einem nahen Fluss getragen wird. Dort angekommen wird der Einbaum abgesetzt und der *Cergon* zählt die Verdienste des Verstorbenen auf, bevor alle Mitglieder des Stammes, außer den Kindern, an dem Toten vorbeigehen und ihm zum Abschied und zum Zeichen der Freundschaft den rechten Zeigefinger kurz auf die Stirn legen.

Danach wird der Leichnam mit trockenem Reisig zugedeckt und dieses entzündet. Das brennende Boot wird in den Fluss gestoßen, wo es langsam, dem Lauf des Flusses folgend, aus den Augen des stummen Stammes verschwindet.

Magie

Erzählungen aus frühester Zeit zufolge, verfügten die *Schamanen* einst über eine sehr mächtige Magie. Seitdem die **Substanz** sich aber in Wu-Shalin manifestiert hat, nimmt die Zauberfähigkeit der Schamanen stetig ab. Übrig geblieben von der einstigen Macht sind lediglich eine Handvoll Sprüche, und selbst diese funktionieren nur sehr sporadisch:

- Der Schamane kann mit Hilfe von rotem Baummoos und einem Zauberspruch gefährliche Krankheiten und Vergiftungen heilen.
- Mit Hilfe eines Sumpfsternmooses kann er ein fahles Leuchten entstehen lassen.
- Weiterhin kann der Schamane einen von ihm kontrollierten Baumkämpfer erzeugen: Diese mächtige Magie verwandelt einen Baum in ein kämpfendes Wesen, das auf seinen Wurzeln gehen kann und mit seinen Ästen zuschlägt.
- Der Schamane versetzt sich in eine berauschte Trance. In dieser erfährt er nebulöse Andeutung zukünftiger Ereignisse, die manchmal in einen furchtbaren Alptraum münden.

Schamanen wachen über die Einhaltung des Glaubens und leiten die Rituale wie Eheschließung, Bestattung etc. Sie geben die nebulösen Überlieferungen ihrer Vorgänger über die Geschichte des Stammes an ihre Schüler weiter. Sie sind die einzigen im Stamm, die über Wissen und die Macht der Magie verfügen.

Waffen und Rüstungen

Die Anzahl der den Narandi zur Verfügung stehenden Waffen hält sich in Grenzen, auch auf Grund des Metallmangels, der durch die „Metallfresser“-Strahlung des Binnenmeers bedingt ist. Sie können mit diesen aber sehr gut umgehen. Rüstungen im eigentlichen Sinn

gibt es nicht. Lediglich die Lederwesten und Fellkleidungen bieten etwas Schutz.

Die Waffen der Narandi bestehen aus dem Harz der Eisenbäume, das metallähnliche Härte aufweist. Die Schäfte sind aus Holz.

Verwendung finden Blasrohre (etwa 1,5 bis 2 Schritt lang, die Pfeilspitzen sind ein lähmendes Nervengift getaucht), Bögen (auch die Bogenpfeile sind mit diesem Gift bestrichen), Dolche, Speere und Wurfspeere.



Narandihütte

Rhjimir

Die Echsenrasse der Rhjimir gehört zu den ältesten Lebewesen der *Yddia*. Zurückgezogen bewohnten sie seit Urgedenken die großen Sumpfgebiete im zentralen Stromland und mieden menschliche Völker wie die Narandi. Mit dem Erscheinen der **Substanz von Mhjin** hat sich ihr Verhalten schlagartig gewandelt.

Die Rhjimir begannen immer größere Gebiete der Wälder von Wu-Shalin zu durchstreifen und die dort wohnhaften Narandi zu töten oder zu vertreiben. Das Wesen dieser Echsen wurde immer kriegerischer und grausamer. Sie wurden zum Todfeind der Narandi und aller anderen intelligenten Wesen, deren sie habhaft werden konnten.

Lediglich diejenigen Narandi, welche die Schwarzen Götter anbeten, sowie die Baumstädte der Liolin und ihre Bewohner ließen sie bis jetzt unbehelligt. Narandi, die vor einen Überfall der Rhjimir-Horden fliehen konnten, berichteten gar, dass diese von einem Liolin befehligt wurden. Einige der Rhjimir fanden Aufnahmen in den Elite-Regimentern *Uthmogs*, eines der *Schwarzen Herren* und Stadtkommandanten von *Aleija-Kish*, der Hauptstadt Wu-Shalins (etwa 30 ndF).

Physische Eigenschaften

Die Rhjimir sind von mittelgroßem Wuchs, ähnlich wie ein Mensch. Ihre lederne Haut ist am Kopf, Rücken, an den Beinen und am Oberkörper durch Hornschuppen überdeckt. Sie ist von grünlicher oder bräunlicher Farbe. Der Kopf eines Rhjimirs ist einem Krokodilschädel mit verkürzter Schnauze sehr ähnlich. Er besitzt einen Halsansatz und ein ausgeprägtes Gebiss.

Rhjimir verfügen über große Ausdauer, Kraft und Geschicklichkeit. Ihre Instinkte sind stark ausgeprägt, vor allem ihr Geruchssinn. Sie mögen keine schrillen Töne. Ihre krallenbewehrten Hände und Füße machen sie zu guten Kletterern, und dank ihrer Schwimmkünste meistern sie sogar die Sumpfgebiete.

Das Geschlecht eines Rhjimir ist für andere Völker kaum zu erkennen. Männchen und Weibchen sind etwa gleich groß, wobei die Männchen zu Beginn ihres Lebens schneller wachsen, aber die Weibchen insgesamt größer werden. Die weiblichen Rhjimir haben aber eine leichte Rosafärbung am Bauch. Die Männchen haben keine äußerlich sichtbaren Geschlechtsorgane, da ihre Geschlechtsdrüsen innerhalb des Körpers sitzen und der Doppelpenis außer zur Paarung in einer Hautfalte versteckt liegt.

Psyche

Ein **Rhjimir** ist Fremden gegenüber bestenfalls äußerst misstrauisch eingestellt. Norma-

lerweise greift er sie sofort an, wenn er glaubt sie töten zu können. Andernfalls ruft er seine Artgenossen zu Hilfe. Sie sind äußerst aggressiv und rücksichtslos im Kampf. Sie kennen keine Gnade und verschonen Opfer nur, um sie noch weiter quälen zu können. Wenn sie eine Spur aufgenommen haben, verfolgen sie diese wie Bluthunde. Manchmal überfällt sie im Kampf eine Art Blutrausch, der sie zu Berserkern werden lässt.

Ihr Verstand ist im allgemeinen nicht so ausgeprägt. Schwierige Probleme können sie in arge Verlegenheit bringen. Aber es gibt auch Ausnahmen, diese gehören dann zu den gefährlichsten Vertretern ihrer Gattung.

Sprache

Die Rhjimir verständigen sich durch Gesten sowie durch Knurr- und Zischlaute. Es könnte sich um eine einst ausgeprägte Sprache handeln, welche im Laufe langer Zeiträume degeneriert ist. Für Menschen sind diese Laute schier unaussprechlich. Über eine Schrift verfügen die Rhjimir nicht.

Dörfer

Diese bestehen aus größeren Ansammlungen von Erdhütten aus Lehm und Holz oder primitiven Höhlen, die etwas wohnlich gemacht wurden. Sie sind meist nahe eines Stromes oder Sumpfes gelegen. Die Hütten bzw. Höhlen sind mit dem "Gewässer" durch einen unterirdischen Kanal verbunden.

Es gibt keine speziellen Bauformen. Die Hütten bzw. Höhlen werden oft mit Trophäen der Rhjimir geschmückt. Die Einrichtung ist primitiv und ohne Luxus. Lediglich Rhjimir, welche in die Städte der Liolin kommen, besitzen manchmal ausgefalleneren Gegenstände. Nur wenige der Dörfer haben dauerhaften Bestand. Meist dienen sie als Ruheplatz während der Wanderung des Stammes. Sie sind durch ihre Lage im Sumpf oder durch Palisaden geschützt.

Stamm

Es gibt noch einige wenige wilde Stämme der Rhjimir. Das sind Stämme, die noch nicht ganz dem Einfluss der Substanz verfallen sind.

Die anderen Stämme durchstreifen die Wälder Wu-Shalins auf der Jagd nach intelligentem Leben. Geführt werden sie von dem Ziints, welcher im tödlichen Zweikampf ermittelt wird. Ganz selten führt ein magisch begabter Rhjimir den Stamm, der *Gychiss*.

Sonst gibt es keine größere soziale Differenzierung. Auch nicht zwischen den Geschlech-

tern, es sei denn in Kampferfahrung und im Alter. Das Wort eines jungen Kriegers gilt nichts. Ein erfahrener Krieger hingegen wird von seinem Anführer gehört.

Die Rhjimir, welche in den Städten der Liolin leben und dort im Heer dienen, gehören nicht mehr zu den ursprünglichen Stämmen, sondern bilden eine eigene Population.

Religion

Vor der Manifestation der Substanz von Mhjin in den Wäldern von Wu-Shalin scheinen die Rhjimir grausame Gottheiten verehrt zu haben. Äußerst selten sind noch Überreste ehemaliger Verehrungsstätten und klobige Statuen zu finden.

Dann aber lernten sie die neuen *Götter der Dunkelheit* kennen und fürchten. Ihnen, den Manifestationen der Substanz von Mhjin, bringen sie nun ihre Verehrung dar und dienen ihren neuen Göttern hündisch. Dabei bringen sie meist auf primitive Art und Weise Opfer und Gebete dar. Lediglich die wenigen Magiebegabten sind in der Lage, Rituale zu zelebrieren.

Zwar ist die neue Religion im Hinblick auf Kultus und Mythos ziemlich primitiv, dafür hängen die Rhjimir mit einem unglaublichen Fanatismus an diesem Glauben.

Geschichte

Da die **Rhjimir** keine Schrift besitzen, konnten sie ihre Geschichte nicht aufzeichnen. Sie hielten das aber auch nie für nötig. Das Einzige, was mündlich überliefert ist, sind Heldentaten in Form von einer großen Anzahl verwirrender Erzählungen. Ihre stete Wanderschaft und das Leben in Kleinstämmen haben auch zur Nichtentstehung ihrer Geschichte beigetragen. Mit dem Auftauchen der **Substanz von Mhjin** hat für die meisten Rhjimir eine neue Ära begonnen, und so vergaßen sie schnell das Vergangene.

Zeitrechnungen und größere Zahlensysteme sind ihnen ebenfalls unbekannt.

Sitte und Recht

Es gibt keine Sittenordnung oder Werte. Das Faustrecht regiert, und Schwache haben keine Chance. Lediglich die neuen Götter werden bedingungslos respektiert. Es gibt demzufolge auch kein Rechtsmittel. Allein der Zweikampf gilt als Mittel des Streitschlichtens. Dieser endet in der Regel mit dem Tod eines der Kontrahenten.

Handel

Die Rhjimir holen sich alles, was sie zum Leben benötigen, durch Raubzüge oder fertigen es durch eigenes primitives Handwerk an. Ganz selten handeln sie mit den Liolin in den Städten.

Kleidung

Ihre Lederhaut bedarf eigentlich keines weiteren Schutzes. Aber die Rhjimir sind Meister im Anfertigen von Lederrüstungen. Oft schmücken sie sich mit Trophäen von erschlagenen Gegnern wie Köpfe, Gliedmaßen, etc. Manchmal bemalen sie auch ihre Gesichter und Körper. Die *Gychiss* hüllen sich in bodenlange Felle und Amulettketten.

Transportmittel

Die Rhjimir verwenden Flöße, um auf den großen Strömen in den Wäldern Wu-Shalins schnell voranzukommen, wenn sie Rüstung und Waffen tragen oder Tauschgegenstände aus den Städten der Liolin in die Dörfer transportieren. Wenige Rhjimir sind in der Lage, die großen Flusskrokodile zu zähmen und zum Ziehen der Flöße abzurichten.

Sind die Rhjimir in ihrem Jagdgebiet unterwegs, so verzichten sie auf Flöße und schwimmen lieber durch die Flüsse. Sie sind dabei genauso gewandt wie die Flusskrokodile.

Bestattung

Ein spezielles Ritual für eine Leben nach dem Tod gibt es nicht. Die Rhjimir werfen ihre Toten bestenfalls in den nächsten Fluss (falls der Verstorbene krank war) oder essen ihn auf (falls er oder sie ein großer Krieger war).

Fortpflanzung

Diese ist noch stark instinktgeprägt. Die erwachsenen Rhjimir treffen sich einmal im Jahr bei einem großen Fest zur Fortpflanzung. Nach vier Monaten legen die Rhjimir-Frauen dann 5-10 Eier, welche in warmen Haufen von verfaulender Vegetation ausgebrütet werden. Danach pflegen die Mütter ihre Kleinen ungefähr ein Jahr lang, bis sie fähig sind, allein auf Jagd nach Fischen zu gehen. Die Männchen werden von den Müttern aggressiv von Eiern und Kindern ferngehalten.

Magie

Die Rhjimir verfügten früher über kein magisches Wissen. Die Manifestation **der Substanz von Mhjin** in den blauen Wäldern von Wu-Shalin hat aber in einigen dieser Wesen ein neues dunkles Wissen heraufbeschworen. Die *Gychiss* haben es geschafft, ihr Wissen mit der Beschwörung und Anbetung der neuen finsternen Götter zu festigen und zu vergrößern.



Reitechse in Wu-Shalin



Ork

